



# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K. H. Scheer und Clark Darlton



## Zwischen Feuer und Eis

Sie rufen die CREST — denn sie sind unfreiwillige  
Werkzeuge eines Meisters der Insel

**Neu!**

Nr. 274

**80 Pfg.**

Osterreich S. 5,-  
Schweiz Fr. 4,70  
Italien L. 160  
Luxemburg fl. 11,-

**PERRY RHODAN — die größte Weltraum-Serie der Welt**

## **Zwischen Feuer und Eis**

**Sie rufen die CREST - denn sie sind unfreiwillige Werkzeuge eines Meisters der Insel von William Voltz**

*Abgründe der Zeit trennen Perry Rhodan und die Männer der CREST vom Solaren Imperium des Jahres 2404. Das Flaggschiff befindet sich jetzt - nach dem Fünfhundertjahressprung, den die Station der MdI auf Pigell auslöste - im Jahre 49488 vor Christi Geburt, also ganze 51892 Jahre von der Realzeit entfernt.*

*Die räumliche Entfernung zu Terra, der Zentralwelt des Solaren Imperiums, ist dagegen vergleichsweise gering: Pigell oder Tanos VI, der gegenwärtige Standort der CREST, ist ein Planet der Wega-Sonne, von der aus es - nach interstellaren Maßstäben - nur ein „Katzensprung“ bis zur Erde ist.*

*Im Verlauf der Kämpfe gegen die Hilfstruppen der Gen-Modulatoren von Pigell bleibt Major Don Redhorse und seinen fünf Begleitern, die in der Zeitstation von jeder Hilfe abgeschnitten sind, keine andere Wahl, als diesen Sprung zu tun. Der sich plötzlich aktivierende Materietransmitter bietet den einzigen Ausweg in höchster Not.*

*Don Redhorse und seine Männer werden zur Erde geschleudert - und dringen in die Stadt unter den Gletschern von Nevada ein - in das Reich des Herrschers der Eiszeit. Die Terraner müssen kämpfen! Und sie müssen fliehen, um zu überleben ...*

*Ihr Weg ist eine Gratwanderung ZWISCHEN FEUER UND EIS ...*

### **PROLOG**

*Als Zeitagent Rovza mit seinen vier Helfern den Transmitterraum betrat, dachte er daran, daß jeder Raum, in dem ein Transmitter aufgestellt war, seine ureigenste Atmosphäre besaß. Von hier aus konnte man von einer Sekunde zur anderen auf einen fremden Planeten gelangen, der Transmitter bildete ein Tor ins Universum. Etwas von der Atmosphäre fremder Welten schien unsichtbar in diesem Raum zu schweben. Es war schwer zu bestimmen, was es war, aber es war so gegenwärtig, daß man seine Anwesenheit nicht leugnen konnte. Hier in diesem Raum schien sich die Wahrnehmungsfähigkeit eines Mannes zu steigern; der Geruch nach Leder, Schweiß, öl, Metall, Kunststoff, Isolationsmaterial und künstlich erzeugter Luft schien intensiver zu sein als in anderen Räumen. Doch das lag daran, daß man unbewußt die Konzentration verstärkte, wenn man in diesen Raum eintrat.*

*Rovza blickte auf seine Uhr Auf besonderen Befehl der MdI war der Transmitter so programmiert, daß er nur noch zu bestimmten Zeiten ansprach. Damit sollte vermieden werden, daß weitere Terraner vom Wegasystem in diese Zeitstation eindringen.*

*Es war mehr als unwahrscheinlich daß der Gegner den richtigen Zeitpunkt herausfinden würde, wann er den Transmitter benutzen mußte, doch Rovza wollte kein Risiko eingehen. Er hatte zehn Männer durch einen überraschenden Angriff von vier monströsen Kreaturen verloren, die zusammen mit sechs Raumfahrern aus dem Transmitter gekommen waren.*

*Rovza legte eine Hand auf seine Waffe, als der Transmitter ansprach.*

*In diesem Augenblick hörte er das vertraute Signal, das nur ertönte wenn ein Eingeweihter den Transmitter benutzte. Auf diese Weise sollte vermieden werden, daß die Wächter der Station Verbündete beschossen.*

*„Wir bekommen Besuch, Rovza!“ rief Bellogh.*

*Rovza spannte sich. Sein Mißtrauen blieb. Immerhin war es möglich, daß der Feind das verabredete Signal herausgefunden hatte. Rovza beobachtete schweigend wie sich die beiden Säulen unter der Decke vereinigten und den Torbogen bildeten, der eine Transmittertätigkeit erst möglich machte.*

*Innerhalb des Torbogens herrschte vollkommene Dunkelheit. Rovza nahm seine Hand nicht von der Waffe. Das übliche Wallen und Flimmern innerhalb des Empfängers setzte ein.*

*Dann wurden die Konturen eines großen Mannes sichtbar, der eine silberfarbene Kombination trug. Rovza erstarrte. Seine Hand zuckte von der Waffe hinweg, als sei diese glühend geworden.*

*„Verbeugt euch!“ rief er seinen vier Helfern zu.*

*Er senkte den Kopf und stand abwartend da. Er hörte, wie der Fremde mit raschen und festen Schritten den Transmitterraum betrat.*

*„Blicken Sie auf, Zeitagent Rovza“, sagte eine beherrschte Stimme.*

*Rovza hob langsam den Kopf.*

*„Willkommen, Maghan“, flüsterte er.*

*Der Mann, der vor ihm stand, war nicht mehr jung, aber er hielt sich aufrecht. Sein Körper war muskulös. Sein schwarzes Haar war von silbernen Fäden durchzogen.*

„Mein Name ist Toser-Ban“, sagte der Mann. „Ich möchte wissen, ob unsere Befehle befolgt wurden.“ „Selbstverständlich, Maghan“, beeilte sich Rovza zu versichern. „Wir haben alles getan, was angeordnet wurde.“

Toser-Ban ließ seine Augen über den Raum gleiten.

„Sollen wir den Transmitter abstellen, Maghan?“ erkundigte sich Rovza.

„Natürlich nicht“, sagte Toser-Ban lächelnd. Er winkte Rovzas Helfern zu. Die vier Männer richteten sich auf. Rovza konnte sehen, daß sie erleichtert waren. Der große Mann, der sich Toser-Ban nannte, wurde von einer Aura der Autorität umgeben.

„Heißt das, daß Sie noch jemanden erwarten?“ fragte Rovza vorsichtig.

„Ich werde Sie zu gegebener Zeit über unsere Pläne unterrichten, Zeitagent Rovza“, sagte der Mann.

„Verlassen Sie jetzt diesen Raum!“

Rovzas Gesichtsausdruck veränderte sich. Enttäuschung und Angst mischten sich darin. Er zögerte jedoch nicht, den Befehl auszuführen.

„Sie gehen natürlich auch hinaus!“ befahl Toser-Ban Rovzas Helfern. Die Männer beeilten sich, dem Befehl nachzukommen.

Als die Duplos den Transmitteraum verlassen hatten, lächelte der große Mann verächtlich. ET ging an die Schalttafel des Transmitters und stellte den Hauptschalter auf Empfang.

Draußen im Gang sagte Rovza zu seinen Männern: „Er trägt das Zeichen. Habt ihr gesehen, er trägt das Zeichen!“

Sie nickten stumm.

„Ich wußte, daß sich hier entscheidende Dinge abspielen werden“, sagte Rovza. „Wenn wir keine Fehler begehen, wird man uns befördern. Vor allem müssen wir die Befehle des Maghar genauestens befolgen.“

Innerhalb des Transmitteraumes stand Toser-Ban vor dem Transmitter und wartete. Auf der Brust seiner silberfarbenen Kombination schimmerte das Symbol der Meister der Insel.

Toser-Ban war einer der mächtigsten Männer zweier Galaxien.

Er war ein Meister der Insel.

Die Hauptpersonen des Romans:

**Don Redhorse** - Kommandeur eines Häufleins Versprengter.

**Brazos Surf** - Major Redhorses treuer Begleiter.

**Rovza** - Zeitagent der Mdl.

**Baton alias Toser-Ban** - Ein Mann, der seinen Tod mit einkalkuliert.

**Monira** - Ein Mädchen, das nicht gewillt ist, ihre Retter zu verraten.

**Gucky** - Der Mausbibber will sich pensionieren lassen.

**Sagranna** - Anführer der Mutanten von Makata Atlan - Der Lordadmiral begegnet einem Meister der Insel.

## 1.

Bei Anbruch des Tages starb Brank.

Er schied aus dieser Welt, die über fünfzigtausend Jahre von seiner eigenen entfernt war. In der Höhle war es noch dunkel, obwohl durch den Spalt im verbarrikadierten Eingang graues Dämmerlicht fiel.

Ein fürchterlicher Hustenanfall leitete Branks Ende ein.

Ich richtete mich auf und schaltete meinen Scheinwerfer an. Als ich zu Brank hinüberleuchtete, sah ich, daß der Kanonier sich aufgerichtet hatte. In seinem faltigen Gesicht hatten sich Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit eingegraben. Seine Augen glänzten.

Papageorgiu, der am Eingang der Höhle Wache hielt, verließ seinen Platz und kam zu unserem Lager. Redhorse richtete sich auf und beugte sich zu Brank hinüber.

Brank sagte: „Ich sterbe, Major.“

Schon immer war er ein mürrischer, unzufriedener Mann gewesen, der nirgends Anschluß gefunden hatte. In der Bunkerstadt unter dem Eis war er verrückt geworden. Doch jetzt schien sein Verstand einwandfrei zu funktionieren.

Don Redhorse lächelte ihm beruhigend zu und drückte ihn sanft auf das Lager zurück, das aus Branks zusammengefaltetem Kampfanzug bestand.

„Reden Sie keinen Unsinn, Sennan. Sobald es richtig hell ist, gehen Surf und ich auf die Jagd. Ein gutes Frühstück wird Ihnen auf die Beine helfen.“

Brank verzog das Gesicht. „Ich glaube, ich habe ein bißchen verrückt gespielt, Sir“, meinte er schwerfällig.

„Jeder hat mal eine schwache Stunde“, sagte Redhorse.

Brank wandte den Kopf und blickte zu mir herüber.

„Vielleicht erwischen Sie einen fetten Bären, Korporal Surf“, sagte er.

Er lachte zufrieden - es war zum erstenmal, daß ich ihn zufrieden lächeln sah -, dann schloß er die Augen und war tot.

Eine Weile war es sehr still in der Eishöhle, dann stand Redhorse mit einem Ruck auf.

„Wir begraben ihn im Eis“, sagte er. Er schaute Papageorgiu an, der vor Branks Füßen stand und den Kanonier fassungslos betrachtete.

„Gehen Sie an Ihren Platz zurück Lastafandemenreaos!“ ordnete Redhorse an.

Der Junge wandte sich schweigend ab und ging zum Höhleneingang. An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Im hinteren Teil der Höhle legten wir mit unseren Waffen ein Loch im Eis frei und betteten Sennan Brank auf seinen Kampfanzug. Dann lösten wir Eisbrocken von der Wand und stapelten sie auf dem toten Körper des Kanoniers.

Sennan Brank würde Jahrzehnte hier liegen, ohne daß er in Verwesung überging. Das Eis würde seinen kleinen mageren Körper davor schützen.

Als wir unsere Pflicht getan hatten, ließ Redhorse den Höhleneingang freilegen. Wir waren während der Nacht an diesen Platz gekommen. Als wir jetzt hinausblickten sahen wir zum erstenmal etwas von unserer Umgebung.

Wir lagerten in einer Senke im Gebirge. Alles war mit Eis überzogen. Ich wußte, daß wir uns im Randgebiet jenes Gebirgszuges befanden der später die Sierra Nevada bilden würde.

Redhorse blickte in die Morgendämmerung hinaus und versetzte mir einen leichten Stoß in die Seite.

„Was halten Sie davon, wenn wir bereits jetzt zur Jagd aufbrechen?“ erkundigte er sich.

Ich erwiderte seinen Blick.

„Sie sind der Chef“, sagte ich.

„Nun gut“, meinte er. „Legen wir unsere Kampfanzüge an.“

Die anderen beobachteten schweigend, wie wir uns zum Aufbruch fertig machten. Wahrscheinlich beneideten Doutreval, Leutnant Bradon und Papageorgiu mich darum, daß ich den Major begleiten durfte. Auch ich wäre nicht gern in dieser Höhle zurückgeblieben.

„Hoffentlich haben Sie Erfolg, Sir“ sagte Chard Bradon.

Redhorse befestigte das kleine Peilgerät, das gleichzeitig als Funkgerät für Normalfunk benutzt werden konnte, an seinem Gürtel. Wir kontrollierten unsere Waffen und verließen die Höhle. Bradon begleitete uns hinaus.

„Wir werden nicht länger als drei Stunden unterwegs sein“, sagte Redhorse zu dem Leutnant. „Sollten wir diese Frist überziehen, gebe ich Ihnen die Erlaubnis, mit den beiden anderen die Höhle zu verlassen und nach eigenem Ermessen zu handeln. Es könnte immerhin sein, daß wir den tefrodischen

Robotern in die Hände fallen. Ich glaube nicht, daß die Suche nach uns aufgegeben wurde.“

„Wenn die Roboter noch unterwegs sind, ist dieser Jagdausflug gefährlich, Sir“, meinte Bradon mit einem bezeichnenden Blick auf unsere tornisterförmigen Antigravenprojektoren.

„Sie denken daran, daß man uns orten könnte?“ Redhorse stocherte mit einer Stiefelspitze im Eis. „Wir brauchen dringend etwas zum Essen Leutnant.“

Wir verabschiedeten uns von dem jungen Offizier und flogen los. Ich fühlte mich ausgeruht und kräftig, doch der eisige Wind, der uns von den Berghängen entgegenblies, ließ mich bezweifeln, daß wir es drei Stunden im Freien aushalten würden.

„Ich schätze, daß wir uns im Randgebiet der Gletscher befinden“, sagte Redhorse.

„Sie glauben, daß wir uns an der südlichen Grenze des Eistriebes bewegen?“ fragte ich.

Er grinste. „Hätten Sie in der Schule besser aufgepaßt, Brazos, dann wüßten Sie, daß das Nevadabecken zum Höhepunkt der letzten Eiszeit völlig von Gletschermassen ausgefüllt war. Später wurde das Becken zu einem Urmeer, das jedoch austrocknete.“

„Warum fliegen wir dann nicht einfach nach Süden?“

„Hm“, machte Redhorse. „Das wäre ein Flug ins Ungewisse. Dazu müssen wir ausgeruht sein. Wenn wir hier keine Nahrung finden, wird uns jedoch keine andere Wahl bleiben. Ich wünschte, ich wüßte, wie viele Kilometer uns von eisfreiem Gebiet trennen.“

Auch Redhorses Lehrer waren also nicht allwissend, überlegte ich sarkastisch. Aber es wäre auch zuviel verlangt, auf den Kilometer genau die Eisgrenze zu bestimmen.

Wir verließen die Senke. Auf dem nächsten Hang ging der Major nieder. Ich landete unmittelbar neben ihm. Vor uns breitete sich eine hügelige Eiswüste aus.

„Sir“, erklärte ich, „hier werden wir nichts finden, was wir jagen können.“

„Ich fürchte, Sie haben recht“, sagte Redhorse. „Vielleicht haben wir mehr Glück, wenn es heller ist.“

Ich schaute zum wolkenverhangenen Himmel hinauf. Wenn die Sonne diese Wolkendecke überhaupt durchdringen konnte, dann wurde sie nur als kleiner, roter Ball sichtbar werden, der unfähig war, seine wärmenden Strahlen durch Staub und Trümmerwolken zwischen Mars und Jupiter zu schicken. Die Überreste des Planeten Zeut verhinderten, daß sich die Atmosphäre tagsüber erwärmen konnte.

Redhorse und ich gingen zu Fuß weiter. Es war ein beschwerlicher Marsch, weil wir ständig ausrutschten. Wir kamen nur langsam voran.

Nirgendwo zeigten sich Anzeichen von Leben.

Als Redhorse endlich stehenblieb, war bereits über eine Stunde seit unserem Aufbruch von der Höhle verstrichen.

„Ein totes Land“, sagte der Cheyenne. „Es ist fast unvorstellbar, daß es einmal ein Teil Nordamerikas sein wird.“

„Fünzigtausend Jahre sind eine lange Zeit“, gab ich zurück. „Wir können nicht warten, bis die Büffel kommen.“

In Redhorse schien der Indianer zu erwachen, denn er sagte begeistert: „Eine richtige Büffeljagd würde mir Spaß machen, Brazos.“ Er deutete auf seinen Strahler und sagte fast verächtlich: „Aber nicht damit.“

Ich versuchte, mir Redhorse in Kriegsbemalung auf einem Indianerpony vorzustellen, wie er ohne Sattel über die Prärie fegte, eine Hand in der Mähne des Pferdes verkrallt, mit der anderen den Bogen haltend.

Er schien meine Gedanken zu erraten, denn er begann hastig ein anderes Thema.

„Wenn wir wenigstens soviel Glück hätten und den eingefrorenen Körper eines Tieres entdeckten“, sagte er. „Die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch gegen uns.“

Ich klopfte in meine Hände, um sie zu erwärmen. Obwohl uns in der Höhle keine Mahlzeit erwartete, sehnte ich mich danach, dorthin zurückzukehren. In der Eishöhle herrschte wenigstens eine erträgliche Temperatur.

„Ich glaube, Sie bekommen allmählich kalte Füße, Brazos“, bemerkte Redhorse, der meine Bewegungen beobachtete. „Mir ergeht es ebenso. Wir kehren jetzt um. Vielleicht finden wir auf dem Rückweg etwas.“

Wir flogen dicht über dem Boden zur Höhle zurück. Die Energieentfaltung unserer Antigravprojektoren war schwerer zu orten, wenn sie von den Eisbergen abgeschirmt wurde. Ein paar Minuten quälte mich der unsinnige Gedanke, wir können die Höhle nicht mehr finden. Doch außer unseren Armbandfunkgeräten besaßen wir noch das tragbare Peilgerät. Wir konnten uns jedoch auf Redhorses Instinkt verlassen. Er hätte die Höhle selbst bei Dunkelheit wiedergefunden.

„Die anderen werden enttäuscht sein, wenn wir mit leeren Händen zurückkommen“, vermutete Redhorse. „Ich werde Bradon und Papageorgiu hinausschicken. Sie sollen ebenfalls versuchen, irgendein Tier zu erlegen.“

„Ja, Major“, sagte ich.

„Um Himmels willen, Brazos, machen Sie nicht so ein Gesicht“, verlangte der Cheyenne. „Der Tod war uns schon erheblich näher als jetzt.“

„Das weiß ich“, gab ich zu. „Ich will versuchen, diesen ...“

Redhorse hob einen Arm und unterbrach mich. Er deutete nach unten. Wir landeten nebeneinander. Redhorse nahm hastig einige Schaltungen an dem Peilgerät vor.

„Werden wir verfolgt, Sir?“ erkundigte ich mich unruhig.

„Still!“ zischte er.

Das Gerät knackte. Plötzlich glaubte ich, eine undeutliche Stimme zu vernehmen. Ich beugte mich hinab. Redhorse schaltete den Verstärker ein. Die Stimme wurde lauter.

„... halutische Raumschiffe scheinen das Gletschergebiet zu meiden“, kam es aus dem Lautsprecher. „Die Ruinen von Makata wurden bisher ...“ Die Stimme wurde undeutlich, ein knisterndes Geräusch kam aus dem Lautsprecher. Verzweifelt drehte Redhorse an den Schaltknöpfen. Die Stimme kehrte zurück.

„... scheinen nie Ruinenstädte zu untersuchen. Die Haluter nehmen offenbar an, daß sich dort niemand mehr aufhält. In letzter Zeit wurden kaum noch Feindschiffe gesichtet. Wir haben unsere Jagdgebiete jetzt auf die Ebene von Saran aus ...“

Die Stimme wurde leiser. Diesmal blieben alle Bemühungen des Majors erfolglos. Der Lautsprecher des Gerätes blieb stumm. Der Cheyenne richtete sich auf.

„Was hat das zu bedeuten, Sir?“ fragte ich verwirrt.

„Zweifellos ging dieser Funkspruch von einigen Lemurern aus, die sich irgendwo weiter südlich aufhalten. Diese Überlebenden der großen Katastrophe scheinen noch in ständiger Furcht vor den Halutern zu leben. Es sieht so aus, als versuchten sie sich durch Funksignale gegenseitig vor den Halutern zu warnen.“

„Es war von den Ruinen von Makata die Rede“, sagte ich. „Glauben Sie, daß die Lemurer, die für diese Funknachricht verantwortlich sind dort leben?“

„Es ist möglich“, sagte Redhorse. „Ich habe versucht, den Standort des Funkgerätes anzupeilen, doch es gab zuviel Störquellen. Wenn wir weiter nach Süden fliegen, werden die Peilungen mehr Erfolg gehabt.“

„Ich bin froh, daß wir nicht allein auf dieser trostlosen Welt leben“ sagte ich. „Hoffentlich gelingt es uns die Ruinen von Makata zu finden.“

Redhorse legte eine Hand auf meinen Arm und schaute mich an. „Ich möchte nicht, daß die anderen zu früh von unserer Entdeckung erfahren, Brazos. Ich will keine unnötigen Hoffnungen wecken. Bevor wir nach dem Süden aufbrechen, müssen wir mehr erfahren. Das bedeutet, daß wir weitere Funknachrichten auffangen müssen. Wenn sich weiter im Süden halutische Verbände aufhalten, habe ich keine Lust, ihnen in die Quere zu kommen.“

Ich verstand Redhorse, obwohl ich wußte, daß es mir schwerfallen würde, gegenüber den anderen zu schweigen.

Als wir die Höhle erreichten, war ich vollkommen erschöpft. Wir benötigten eine halbe Stunde, bis unsere Körper sich wieder erwärmt hatten. Bradon, Doutreval und Papageorgiu ließen sich ihre Enttäuschung über das Fehlschlagen unserer Jagd nicht anmerken. Unmittelbar nach unserer Ankunft brachen Papageorgiu und Leutnant Bradon auf.

„Benutzt sowenig wie möglich eure Antigravprojektoren“, ermahnte sie Redhorse. „Wir wollen die tefrodischen Kampfroboter nicht auf uns aufmerksam machen.“

Als Bradon und Papageorgiu ungefähr eine Stunde unterwegs waren sprach das kleine Funk- und Peilgerät abermals an. Sofort war Redhorse auf den Beinen. Diesmal war die Nachricht, die wir auffingen, nur sehr kurz, aber gut zu verstehen.

„An der Küste ist ein ausgezeichnetes Jagdgebiet. Ihr müßt euch an den Vulkan von Eusarot halten.“

„Auf jeden Fall gibt es dort unten im Süden Nahrung“, sagte ich.

Olivier Doutreval warf Redhorse einen fragenden Blick zu. Mit wenigen Worten unterrichtete Redhorse den Funker von der ersten Nachricht, die wir empfangen hatten.

„Jetzt gibt es Arbeit für Sie, Olivier“, sagte der Major. Er überreichte Doutreval das kleine Gerät. „Sie müssen versuchen, den Standort des Senders anzupeilen. Es genügt, wenn Sie die ungefähre Lage herausfinden können.“

Doutreval nahm das Gerät mit solcher Vorsicht entgegen, als handelte es sich um einen kostbaren Schatz.

„Es wird nicht einfach sein, den Sender zu lokalisieren“, sagte der kleine Raumfahrer. „Es ist kein Spezialgerät und nur für Normalfunk gedacht.“

„Darüber bin ich mir im klaren. Doch dieses Gerät ist unsere einzige Möglichkeit, mit zivilisierten Menschen Kontakt aufzunehmen und Nahrung zu bekommen.“

Doutreval kehrte zu seinem Lager zurück. Er stellte das Gerät vor sich auf den Boden und hockte sich davor. Ich wußte, daß er es keine Sekunde unbeobachtet lassen würde. Ich zog meinen Kampfanzug aus und ließ mich darauf nieder. Immer wieder ertappte ich mich dabei, daß ich zu Doutreval hinüberblickte. Unwillkürlich wartete ich darauf, daß wir den nächsten Funkspruch empfangen würden. Der Lautsprecher blieb jedoch still. Leutnant Bradon und Papageorgiu kamen müde und erfolglos von ihrem Ausflug in die Gletscherwelt zurück. Ich schätzte, daß es später Nachmittag war. Papageorgiu legte seinen Kampfanzug ab, breitete ihn auf dem Boden aus und war sofort eingeschlafen. Ich

beneidete ihn um diese Fähigkeit.

Bradon blickte von Doutreval zu Redhorse.

„Haben Sie Roboter angepeilt?“ erkundigte er sich bei Doutreval.

„Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme“, sagte Redhorse rasch. „Ich will vermeiden, daß wir überrascht werden. Deshalb wird jetzt ständig einer von uns das Gerät im Auge behalten.“

Bradon runzelte die Stirn. Er wußte, daß er nicht die ganze Wahrheit erfahren hatte, aber er war klug genug, um den Major nicht zu drängen. Zu meiner Enttäuschung blieb das kleine Gerät auch den Rest des Tages still. Als es draußen wieder dunkel wurde, bedauerte ich, daß Redhorse nicht sofort nach Süden aufgebrochen war. Vielleicht empfangen wir keine Funksprüche mehr. Dann waren wir gezwungen, aufs Gerätewohl loszufliegen.

Wir tauten Eis auf, um unseren Durst zu löschen. Wir konnten ohne Nahrung noch ein paar Tage aushalten, doch wir würden immer schwächer werden, was die Gefahren eines längeren Fluges erhöhte. Ich spürte, daß die Männer auf Befehle von Redhorse warteten, doch der Major teilte lediglich Wachen für die Nacht ein. Als wir unsere Nachtlager hergerichtet hatten, bemerkte Leutnant Bradon vorsichtig:

„Ich glaube nicht, daß wir hier Jagdglück haben werden, Sir.“

„Ich teile Ihre Ansicht“, erwiderte Redhorse.

Bradon zupfte verlegen an seinem Kampfanzug. Es war offensichtlich, daß er gern erfahren hätte, was Redhorse für den nächsten Tag plante.

„Haben Sie vor, morgen erneut auf Jagd zu gehen?“ fragte er schließlich.

Redhorse gähnte. „Ich habe jetzt vor, ein paar Stunden zu schlafen“, sagte er. „Morgen werde ich Ihnen sagen, was wir unternehmen werden.“

Es blieb Bradon nichts anderes übrig, als diese Auskunft zu akzeptieren. Doutreval übernahm die erste Wache, er trug das Funkgerät mit zum Höhleneingang, den wir bis auf einen schmalen Spalt wieder verbarrikadiert hatten.

Während der Nacht brach ein Schneesturm los. Wir mußten mehrmals unsere Strahler betätigen, um die Temperatur innerhalb der Höhle über dem Gefrierpunkt zu halten. Von der Decke tropfte das tauende Eis. Draußen heulte der Wind und trieb Schneemassen vor sich her.

Als ich Doutreval ablöste, übergab er mir das Gerät.

„Solche Stürme können tagelang andauern“, flüsterte er mir zu, um die anderen nicht zu wecken.

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand“, knurrte ich. „Wir können nur hoffen, daß morgen früh alles vorbei ist.“

Er sah mich an, als wollte er noch etwas sagen,



dann hob er die Schultern und kehrte an seinen Platz zurück. Er ließ sich seufzend auf seinem Kampfanzug nieder und löschte den Scheinwerfer.

Ich stand am Höhleneingang und fragte mich, ob es überhaupt möglich war, im Toben des Blizzards ein anderes Geräusch zu hören. Im Grunde genommen war es unnötig, Wache zu halten. Redhorse bestand wahrscheinlich mehr aus psychologischen Gründen darauf als aus Gründen der Vernunft.

Ab und zu wurde etwas Schnee durch den Spalt in die Höhle geweht. Ich konnte spüren, wie er sich auf mein Gesicht legte und sofort taute. Immer wieder hob ich das Funkgerät an meine Ohren, aber ich konnte nicht das leiseste Geräusch empfangen. Schneller als ich erwartet hatte, war meine Wachzeit vorüber. Don Redhorse löste mich ab. Er nahm das Gerät in Empfang.

„Irgend etwas gehört?“

„Nein“, sagte ich. „Alles ist still, bis auf den Sturm.“

„Hoffentlich wird der Höhleneingang nicht zugeweht“, sagte Redhorse.

„Doutreval meinte, ein solcher Sturm könnte oft Tage dauern“, sagte ich zu Redhorse.

Er leuchtete mit seinem Scheinwerfer in die Nacht hinaus, ohne irgend etwas anderes zu sehen als die horizontal dahinrasenden Schneewolken.

„Das stimmt“, sagte er schließlich. „Aber dieser Sturm wird morgen vorbei sein.“

„Wahrscheinlich merken wir gar nicht, wenn es hell wird, Sir.“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Ich spüre es.“

„Nun, da sich Branks Theorie nicht bewahrheitet hat, muß ich mir schon einige Sorgen machen, Sir“, entgegnete ich mit schwachem Lächeln. „Brank behauptete, wir könnten hier nicht sterben, weil es uns dann unmöglich sei, im Jahr zweitausendvierhundertvier in die Zeitfalle des Planeten Vario zu geraten.“

Redhorse strich über sein schwarzes Haar. „Es ist sinnlos, sich darüber Gedanken zu machen. Obwohl Brank jetzt tot ist, wird er irgendwann in der Relativzeit wieder geboren werden, um zum Sterben auf diese Eiswelt zu kommen“

„Wenn man diesen Gedanken weiterverfolgt, könnte man verrückt werden“, bemerkte ich.

Ich spürte, daß er keine Lust hatte, diese Unterhaltung fortzusetzen und kehrte an meinen Platz zurück. Es gelang mir nicht, sofort einzuschlafen. Ich lag auf dem Rücken und dachte an Brank, der weit hinten in der Höhle unter dem Eis lag. Ich dachte an das Zeitparadoxon, das mit seinem Tod verbunden war.

Dann hörte ich plötzlich eine krächzende Stimme am Höhleneingang. Ich atmete erleichtert auf, als ich

begriff, daß es das Funkgerät war.

Der unbekannte Lemurer hatte wieder zu sprechen begonnen.

## 2.

Am Morgen hörte der Sturm auf. Das Heulen des Windes verstummte, und Major Redhorse befahl uns, den Eingang freizulegen. Überall in unserer Umgebung waren neue Schneewehen entstanden, doch im Grunde genommen machte das keinen Unterschied, denn alles sah noch genauso trostlos aus wie zuvor.

„Wir werden nach Süden aufbrechen“, sagte Redhorse. „Surfat und Doutreval wissen bereits von den Funknachrichten, die wir aufgefangen haben. Auch während meiner Wache heute nicht kamen zwei Funknachrichten über unseren kleinen Empfänger. Weiter im Süden scheint es mehrere Ruinenstädte zu geben, in denen sich überlebende Lemurer aufhalten. Eine dieser Städte heißt Makata. In den Funknachrichten wird vor allem über halutische Schiffe, Jagdgebiete, Vulkantätigkeit und Wetterlage gesprochen. Ich vermute, daß diese Funkrufe einer lemurischen Gruppe gelten, die sich noch weiter südlich aufhält als jene, deren Signale wir empfangen. Wir können sicher sein, daß wir hier verhungern, deshalb werden wir nicht warten, bis wir für den Flug nach Süden zu schwach sind. Legt eure Kampfanzüge an und kontrolliert die Waffen. Wir fliegen los, sobald wir fertig sind.“

Es hatte den Anschein, daß die Männer froh waren, die Höhle verlassen zu könne. Redhorse kam zu mir und winkte auch Leutnant Bradon herbei.

„In einem der Funkrufe war von einem Segelschiff die Rede. Die weiter im Süden lebende Gruppe wurde gefragt, wie weit der Bau des Schiffes fortgeschritten sei. Leider konnte ich in keinem Fall die Antwort empfangen.“

„Ein Segelschiff“, wiederholte Bradon nachdenklich. „Was hat das zu bedeuten?“

„Die Lemurer, die im Süden leben scheinen sehr aktiv zu sein“, meinte Redhorse. „Wenn es uns gelingt, Anschluß an eine der Gruppen zu finden, sind wir den größten Teil unserer Sorgen los.“

Ein paar Minuten später verließen wir die Höhle. Ich dachte an Brank, den wir tot zurücklassen mußten. Seine Leiche würde nie gefunden werden. Später, wenn das Eis taute, würde Branks Körper von dem Urmeer verschlungen werden, das das Nevada-Becken ausfüllen würde.

Bestimmt hätte sich Sennan Brank nie träumen lassen, daß er im Jahre 49488 vor Christi Geburt sterben würde, über fünfzigtausend Jahre vor seiner eigenen Geburt.

„Die Roboter der Tefroder haben offenbar wieder

unsere Spur aufgenommen“, sagte Redhorse, der das Peil- und Funkgerät trug. „Es wird Zeit, daß wir hier verschwinden.“

Wir schalteten die Antigravprojektoren auf Höchstleistung und flogen in die Kälte des neuen Tages hinein.

Auf der Erde, die ein fremder Planet irgendwo in der Zukunft zu sein schien, schrieb man jetzt den 5. Juli 2404. Die Menschen wurden zu ihren Arbeitsplätzen unterwegs sein, frühstücken, über belanglose Dinge streiten, sich glücklich oder unglücklich fühlen, lieben oder hassen. Keiner von ihnen würde auf den Gedanken kommen, daß gleichzeitig fünf Terraner in der Vergangenheit der Erde verzweifelt um ihr Leben kämpften. Hätte man einem dieser Menschen von unserem Schicksal berichtet, hätte er sich bedeutungsvoll an die Stirn getippt.

Wir ließen die Höhle hinter uns zurück und flogen in Richtung Süden. Ich wußte nicht, wann wir die Grenze der Gletscher erreicht haben würden.

Ich wußte noch nicht einmal, ob wir diese Grenze je erreichen würden.

\*

„Irgendwo dort drüben liegt die spätere Westküste“, sagte Redhorse mit belegter Stimme. Sein Gesicht war von der Kälte verändert, die Augen lagen tief in den Höhlen. Dunkle Ringe hatten sich darunter eingegraben. Ich wußte, daß keiner von uns besser aussah. Mein Magen schien ein zusammengeschrumpfter Klumpen zu sein, der bei jeder heftigen Bewegung, die ich machte, Wellen des Schmerzes durch meinen Körper sandte.

„Los Angeles“, sagte Doutreval. „Irgendwann wird dort einmal Los Angeles entstehen.“ Er schloß einen Augenblick die Augen. „Stellt euch das vor“, sagte er auffordernd.

Ich schloß die Augen, genau wie er. Doch meine Phantasie schien ebenso wie mein Körper unter dem strapaziösen Flug gelitten zu haben.

„Ich hoffe, daß wir uns bereits auf der Höhe des späteren San Diego an der mexikanischen Grenze befinden“, sagte Redhorse. „Wir müssen vor Einbruch der Dunkelheit den dreißigsten Breitengrad erreichen. Dort gibt es mit Sicherheit kein Eis mehr.“

Das Land, über das wir flogen, hatte sich grundlegend verändert. Es war größtenteils flach. Hier gab es kein festes Eis mehr, dafür schneite es fast ununterbrochen. Der Wind war längst nicht mehr so kalt, aber dafür gab es in diesem Gebiet häufig Stürme. Hier trafen die kalten Luftmassen des Nordens mit den wärmeren des Südens zusammen und lösten orkanartige Stürme aus.

Redhorse versicherte uns jedoch, daß sich das

ändern würde, sobald wir noch ein paar hundert Meilen zurückgelegt hätten. Ich schätzte, daß wir acht- bis neunhundert Meilen seit unserem Aufbruch von der Höhle überwunden hatten. Unser Vorteil war, daß wir direkt in Luftlinie fliegen konnten und die Hindernisse auf der Oberfläche nicht zu umgehen brauchten.

Ein paar Stunden zuvor war Doutrevals Antigravprojektor ausgefallen, doch Redhorse, der einen solchen Zwischenfall vorausgesehen hatte, hielt Branks Projektor bereit, so daß es zu keinem Aufenthalt gekommen war.

Wir waren zu müde, um mehr als ein paar belanglose Worte miteinander zu wechseln. Lediglich wenn wir einen Funkspruch, der Lemurer empfangen, erhöhte sich unsere Aufmerksamkeit. Der Inhalt der Funksprüche war immer ähnlich, er drehte sich stets um Haluter, Jagdgebiete und Wetterlage. Ab und zu wurde das im Bau befindliche Segelschiff erwähnt.

„Wenn die Lemurer den Funkverkehr nicht einstellen, fliegen wir direkt auf die Ruinen von Makata zu“, sagte Redhorse mit grimmiger Entschlossenheit.

„Ob der Golf von Kalifornien schon existiert?“ erkundigte sich Bradon.

„Ich weiß es nicht“, sagte Redhorse, „wir werden jedoch bestimmt einige Überraschungen erleben.“

Wir machten keine Rast, denn wir konnten sicher sein, daß wir dann endgültig von Müdigkeit und Erschöpfung übermannt wurden. Als es zu dunkeln begann, blieb uns jedoch nichts anderes übrig, als unseren Flug nach Süden zu unterbrechen. Wir suchten uns eine Bodensenke und türmten Schneeballen zu einem primitiven Iglu aufeinander. Im Innern war es eng, aber warm, außerdem waren wir vom Wind geschützt. Wenn wir dem Peilgerät vertrauen konnten, hatten die tefrodischen Roboter unsere Spur endgültig verloren.

„Das ist mit Sicherheit die letzte Nacht, die wir im Schnee und mit leeren Mägen verbringen“, versicherte uns Don Redhorse. „Wir brechen auf, sobald es wieder hell wird.“

In der Nacht geschah etwas, das uns diese Worte glaubhaft machte.

Es begann zu regnen.

\*

Die Eismassen schoben sich von beiden Polen in Richtung des Äquators. Vor ihnen her waren unzählige Tierarten in die gemäßigten Zonen geflüchtet. Ich wußte, daß wir im mittleren Mexiko alle möglichen Arten von gefährlichen Tieren antreffen konnten, deren ursprüngliche Heimat andere Gebiete der Erde waren.

Die Lemurer hatten trotz des hohen Standes ihrer



technisierten Zivilisation großen Wert darauf gelegt, die Tierwelt ihres Planeten im vollen Umfang zu erhalten. Inwieweit diese vierte und letzte Eiszeit die Bemühungen der Lemurer zunichte gemacht hatte, lehrte die Geschichte. Im Ausgang des Pleistozäns und zu Beginn des Holozäns war es zu einem plötzlichen Aussterben der riesenhaften Säugetiere gekommen, die in großer Zahl auf der Erde gelebt hatten.

Daran dachte ich, als wir am Morgen unseren Iglu verließen. Es hatte aufgehört zu regnen, der Boden war glatt vom gefrorenen Regenwasser.

Redhorse bestand darauf, daß wir den Iglu zerstörten, denn er konnte eventuelle Verfolger auf unsere Spur lenken. Unser Frühstück bestand aus aufgetautem Schnee, mit dem wir unseren Durst löschten. Unser Hunger blieb weiterhin ungestillt, obwohl wir uns berechnete Hoffnungen machen konnten, im Laufe dieses Tages einige Tiere zu entdecken, die wir jagen konnten.

Ich hoffte, daß wir nicht gerade ein Mammut erlegen würden, denn keiner von uns wußte, wie man ein solches Riesentier auseinandernahm, um an das genießbare Fleisch heranzukommen. Die Geschichte lehrte, daß im Gebiet der Gletscher lange Zeit das Wollhaarmammut gelebt hatte, aber unsere eigenen Erfahrungen schienen dieses Erkenntnis zu widersprechen, denn wir waren keinem dieser Tiere begegnet.

Zwei Stunden nach unserem Aufbruch erreichten wir die Küste. Sie war unregelmäßig und zerrissen. In verschiedenen Buchten reichte das Meer kilometerweit landeinwärts.

Der riesenhafte Kontinent Lemuria war verschwunden. Er mußte im Pazifischen Ozean untergetaucht sein. Dieses Ereignis, so vermutete Don Redhorse, lag mindestens 450 Jahre zurück.

Die Erdformationen hatten sich verschoben, die Kontinente, wie wir sie aus unserer Zeit kannten, hatten sich in ihrer Grundform gebildet.

„Schade, daß wir nicht bis zum späteren Karibischen Meer fliegen“, sagte Leutnant Bradon, den dieser eindrucksvolle ‚Geschichtsunterricht‘ offenbar faszinierte. „Die Landenge von Panama ist so ziemlich der einzige Landstrich, der sich in späteren Jahren noch grundlegend verändern wird. Jetzt ist die Landenge noch breit und ausgedehnt, aber Nord- und Südamerika werden sich nach beiden Richtungen verschieben, und der Golf von Panama wird entstehen.“

Vor uns breitete sich der Urwald aus. Wir gingen zwischen einigen hohen Bäumen nieder und schlugen ein primitives Lager auf. Diesmal war das Jagdglück auf unserer Seite. Von unserem Platz aus erlegten wir ein Tier, das wie ein kleiner Bär aussah.

Bradon und Papageorgiu gingen hinüber, um

unsere Beute zu holen. Doutreval suchte trockenes Holz. Der Boden war feucht und sumpfig. Wahrscheinlich gab es irgendwo in der Nähe einen Sumpf oder einen See.

„Castoroides“, bemerkte Bradon als er unsere Beute mühselig abhäutete. „Gehört zur Familie der Riesenbiber.“

„Wenn Gucky herausbekommt daß wir ein Mitglied der Biberfamilie erlegt haben, werden wir Schwierigkeiten mit ihm bekommen“, prophezeite Redhorse.

Unsere Stimmung hob sich, die Schwierigkeiten des Fluges hierher waren bereits vergessen. Wir machten ein Feuer, nachdem Redhorse sich vergewissert hatte, daß das Holz auch völlig ausgetrocknet war.

„Nasses Holz gibt zuviel Rauch“, sagte er. „Wir wollen niemand auf unsere Anwesenheit aufmerksam machen.“

Wir schnitten Fleischbrocken aus dem Körper des Riesenbibers, spießten sie an langen Ästen auf und brieten sie im Feuer. Ich gestehe, daß ich niemals zuvor solch zähes, fad schmeckendes Fleisch mit einem derartigen Appetit verzehrt hatte.

Als wir unsere einfache Mahlzeit beendet hatten, löschten wir das Feuer. Papageorgiu übernahm die erste Wache, wir anderen fielen in einen totenähnlichen Schlaf. Wir blieben bis zum nächsten Morgen an diesem Platz, ohne angegriffen zu werden. Ab und zu krachten Äste im nahen Dschungel, ein sicheres Zeichen für die Anwesenheit größerer Tiere. In regelmäßigen Abständen hörten wir die Funknachrichten aus der Ruinenstadt Makata, die nur noch wenige Kilometer von uns entfernt sein konnte.

Zum Frühstück gab es gebratenen Riesenbiber und Regenwasser, das wir aus den trichterförmigen Blättern verschiedener Pflanzen schöpften. Während der Nacht hatte es wiederholt geregnet. Satt und ausgeruht brachen wir auf. Redhorse beseitigte die Reste des Feuers. Papageorgiu und ich vergruben die Überreste des Bibers.

Wir flogen los, dicht über die Riesenbäume des ausgedehnten Urwaldes hinweg. Zum erstenmal sahen wir jetzt größere Tiere. Darunter ein Riesengürteltier und ein Riesenfaultier, das bewegungslos an seinem Schlafbaum lehnte. Das Riesenfaultier war das größte Säugetier seiner Epoche überhaupt, schwerer als ein Elefant und sechs Meter hoch, wenn es sich auf seine Hinterbeine erhob.

Ich konnte mir lebhaft vorstellen daß die Jagd auf solche Ungeheuer auch mit Impulsstrahlern nicht ganz ungefährlich war.

Nachdem wir den Dschungel überquert hatten, hielten wir uns wieder dicht an der Küste. Redhorses

Vermutung, daß Lemuria im Pazifik verschwunden war, schien den Tatsachen zu entsprechen, denn wir entdeckten nicht die geringste Spur dieses gewaltigen Kontinents.

Don Redhorse befahl uns, das Tempo zu verlangsamen.

„Seht ihr dort vorn das Hochplateau?“ fragte er uns. „Wenn mich nicht alles täuscht befindet sich dort die Ruinenstadt Makata. Die einzelnen Gebäude sind von allen möglichen Pflanzen überwuchert, aber trotzdem noch gut erkennbar.“

Redhorse besaß gute Augen, aber auch ich konnte jetzt die Überreste einer einstmals großen lemurischen Stadt auf dem vor uns liegenden Hochplateau erkennen. An drei verschiedenen Stellen stiegen Rauchsäulen in den dunstigen Himmel.

„Dort liegt unser Ziel“, sagte Redhorse. „Wir wissen nicht, ob wir als Freunde empfangen werden, deshalb ist äußerste Vorsicht geboten. Wir werden ...“

Der Rest seiner Worte ging im Knacken des kleinen Funkgerätes unter. Hastig schaltete Redhorse den Verstärker ein und drehte an den Einstellknöpfen.

Wir hörten die Stimme einer Frau, die offenbar voller Angst in das Mikrophon eines Funkgerätes sprach.

„... abgeschnitten worden. Die Mutanten haben mich eingekreist und werden versuchen, mich zu entführen. Helft mir, so schnell es geht, sonst bin ich ...“, die Stimme verstummte.

„Es muß dort drüben sein!“ rief Redhorse. „Los! Wir sehen uns die Sache aus der Nähe an. Es kann sein, daß jemand in Lebensgefahr ist.“

Wir flogen am Rande des Urwalds dahin. Ich fragte mich, wie Redhorse die Frau inmitten des dichten Unterholzes finden wollte. Plötzlich tauchte schräg vor uns eine schlanke Gestalt mit langen Haaren auf. Es war ein Mädchen, das zwischen den Bäumen hervorrannte und ständig zurückblickte.

„Ich glaube, das ist sie“, rief Redhorse.

Wenige Sekunden später brachen die Verfolger aus dem Dschungel. Es waren sieben fürchterlich verunstaltete Wesen, zum Teil nackt, zum Teil in Felle gehüllt. Sie trugen in ihren Klauen, Tentakeln und verstümmelten Händen schwere Holzkeulen und Steinbeile.

„Wer, um Himmels willen, sind diese Kerle?“ rief Doutreval stöhnend.

„Das Mädchen sprach von Mutanten“, erinnerte Redhorse.

Entsetzt sah ich, wie einer der Wilden sein Steinbeil schwang und es durch die Luft wirbeln ließ. Die Unbekannte wurde im Nacken getroffen und stürzte zu Boden. Bewegungslos blieb sie liegen. Mit einem Triumphgeheul beschleunigten die Barbaren

ihre Geschwindigkeit.

„Schießt auf sie!“ schrie Redhorse.

Die Mutanten, oder wer immer die Widersacher des Mädchens waren, hatten uns bisher noch nicht gesehen. Redhorse und Bradon feuerten zwei Warnschüsse ab. Der Boden vor den Wilden wurde aufgefurcht. Qualmwolken stiegen auf.

Wir landeten wenige Meter von der Unbekannten entfernt. Die Mutanten blieben unschlüssig stehen. Ich bezweifelte nicht, daß es sich um Nachkommen ehemaliger Lemurer handelte, die im Laufe der Zeit negativ mutiert und auf das Niveau von Steinzeitmenschen zurückgefallen waren. Ihre körperlichen Verunstaltungen waren grauenhaft.

Ihr Anführer war ein großer Mann mit Spinnenbeinen und einem länglichen Gesicht. Seine Arme hingen seltsam verdreht an seinem Körper. Er besaß nur ein längliches, starrblickendes Auge, die andere Gesichtshälfte war völlig mit Schuppen bedeckt.

Der häßliche Mann knurrte seine Begleiter mit tierähnlichen Lauten an. Mit watendem Geheul zogen sich die Mutanten in den Dschungel zurück.

Jetzt hatten wir Zeit, uns um das Mädchen zu kümmern. Als ich mich ihr zuwandte, bewegte sie sich. Sie schrie auf, als sie begriff, daß sie gestürzt war, doch als sie uns sah, beruhigte sie sich schnell.

Sie war schlank und dunkelhaarig, und trug einen Umhang, der die Formen ihres Körpers verbarg. Das Mädchen, das wir gerettet hatten, war ungewöhnlich schön.

„Wer sind Sie?“ fragte sie. „Warum haben Sie mir geholfen?“

Redhorse übergab die erste Frage. „Sie waren allein“, sagte er. „Das Kräfteverhältnis war also ziemlich ungerecht. Wir haben dafür gesorgt, daß es ausgeglichen wurde.“

Diese Antwort schien ihr zu gefallen. Sie lächelte und erhob sich. Mit hastigen Bewegungen streifte sie den Schmutz von ihrem Umhang.

„Mein Name ist Monira“, stellte sie sich vor. „Ich bin während der Jagd von meiner Gruppe abgekommen.“ Ihr Gesicht verzog sich in Erinnerung an das, was geschehen war. Dann sah sie uns der Reihe nach an und sagte mit seltsamer Betonung: „Ich glaube, Sie haben mir das Leben gerettet.“

„Sie sagen das, als sei es ein Verbrechen, jemandem zu helfen“, sagte Redhorse erstaunt.

Monira schien verlegen zu werden, fing sich jedoch schnell wieder.

„Sagen Sie mir, woher Sie kommen“, verlangte sie erneut.

Redhorse machte eine unbestimmte Bewegung. „Aus dem Norden“, erklärte er. „Dort gibt ...“, er verbesserte sich, „... gab es eine Stadt namens Godlar. Dort lebten wir, bis uns das Eis dazu zwang,

nach Süden zu fliegen. Wir empfangen verschiedene Funksprüche. Wir haben vor, uns hier lebenden Lemurern anzuschließen.“

„Sie sprechen unsere Sprache mit einem eigenartigen Akzent“, sagte das Mädchen.

„Finden Sie?“ sagte Redhorse kaltblütig. „Ich wollte das gleiche gerade von Ihnen behaupten.“

Sie lachte und zeigte zwei Reihen perlweißer Zähne. Ihr langes Haar flog, als sie ihren Kopf schüttelte.

Brazos, du alter Narr, dachte ich ärgerlich. Hör auf, sie zu bewundern.

„Mein Name ist Don“, fuhr Redhorse fort. „Der junge Mann ist Chard Bradon. Das ist Olivier Doutreval, und der große Bursche heißt Papageorgiu.“ Endlich zeigte er auf mich. „Den Dicken nennen wir Brazos“, erklärte er.

Ich warf ihm einen wütenden Blick zu, den er jedoch ignorierte.

„Die Funknachrichten, die Sie erwähnten, stammen von unserer Gruppe“, sagte Monira. „Sie gelten weiter südlich lebenden Lemurern.“

Redhorse deutete zum Hochplateau hinüber.

„Leben Sie dort?“ wollte er wissen.

Sie erschauerte. „Zum Glück nicht. Die Ruinen von Makata werden nur von den Mutanten bewohnt. Wir halten uns in den Bunkerbauten in der Nähe des ehemaligen Raumflughafens auf.“

„Glauben Sie, daß wir mit dem Anführer Ihrer Gruppe verhandeln können?“ fragte Redhorse.

Monira deutete auf Redhorses Strahler. „Wir sind für jede Verstärkung dankbar.“ Sie klopfte auf ihren Gürtel, wo ein Futteral für eine Waffe befestigt war. Offenbar hatte sie ihre Waffe verloren. „Zwar sind wir gut ausgerüstet, aber wir müssen immer damit rechnen, daß die Mutanten eines Tages einen Überfall riskieren.“

„Wie stark ist Ihre Gruppe?“ wollte Bradon wissen.

„Wir zählen dreihundertzweiundzwanzig Mitglieder“, berichtete das Mädchen bereitwillig. „Sie werden staunen, wenn Sie unsere Ausrüstungen zu sehen bekommen. Wir haben eine Menge retten können.“

„Wollen Sie behaupten, Sie wären im Besitz hochwertiger Geräte wie etwa Hyperfunkanlagen?“ fragte Redhorse erstaunt.

„Natürlich“, versicherte Monira eifrig. „Es ist uns auch gelungen, die Atomreaktoren unserer Vorfahren in Betrieb zu halten. Auf diese Weise verfügen wir über eine unerschöpfliche Energiequelle.“ Sie lächelte resignierend. „Nur was die Nahrungsmittelvorräte betrifft, sieht es sehr schlecht aus. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auf Jagd zu gehen. Dabei kommt es immer wieder zu Zusammenstößen mit den Mutanten von Makata.“

Sie sah sehr entschlossen aus, wie sie da vor uns stand. Sie schien sich keine Gedanken darüber zu machen, daß es schließlich fünf Fremde waren, die sie gerettet hatten. Männer, die unter Umständen feindliche Absichten hegen konnten.

Lastafandemenreaos Papageorgiu schob sich an mir vorbei und näherte sich dem Mädchen. Er fuchtelte mit seinen großen Händen vor ihr in der Luft herum.

„Haben Sie sich bei Ihrem Sturz verletzt?“ erkundigte er sich. Er lächelte entschuldigend in Redhorses Richtung, der offenbar nicht genau wußte, was er zu Papageorgius Vorgehen sagen sollte. „Sie müssen Don entschuldigen“, fuhr der Junge fort.

„Er ist technisch so interessiert, daß er alles andere vergißt.“

„Oh, das macht nichts“, sagte Monira. „Ich teile dieses technische Interesse. Außerdem ist mir bei dem Sturz nichts geschehen.“

„So?“ Papageorgiu ruderte wie wild mit seinen Armen und suchte nach einem geeigneten Grund für einen unauffälligen Rückzug. „Nun, wenn Sie keine Hilfe ... ich meine, wenn Sie ...“ Er wurde rot und senkte den Kopf.

„Er wollte sagen, daß wir froh sind, daß Sie alles überstanden haben“, sagte Doutreval in seiner galanten Art.

„Hören Sie sich diesen Burschen an“, flüsterte mir Bradon zu.

„Vielleicht sollten Sie uns zu Ihrer Gruppe bringen und Ihrem Anführer vorstellen“, schlug Redhorse vor.

„Folgen Sie mir“, forderte Monira uns auf. Ohne sich darum zu kümmern, ob wir ihr folgten, ging sie in Richtung des Dschungels davon. Ich hatte fast den Eindruck, daß sie es lieber gesehen hätte, wenn wir uns zur Umkehr entschlossen hätten.

„Sie scheint nicht erfreut zu sein, daß wir ihr folgen wollen“, sagte Redhorse. „Trotzdem müssen wir Kontakt zu ihren Freunden aufnehmen.“

Wir marschierten los. Doutreval kam an meine Seite und schnalzte bewundernd mit der Zunge.

„Sehen Sie sich an, wie sie sich bewegt“, forderte er mich auf.

Ich schaute ihn wütend an. „Ich finde, sie bewegt sich so, wie es in dieser Wildnis angebracht ist. Ich finde nichts Ungewöhnliches an ihrem Gang.“

Doutreval bedachte mich mit einem verächtlichen Blick.

Am Rande des Dschungels blieb Monira stehen.

„Es ist besser, wenn Sie Ihre Waffen jetzt bereithalten“, empfahl sie uns. „Die Mutanten können jeden Augenblick mit einer größeren Streitmacht zurückkehren.“

Sie verschwand zwischen den hohen Wurzeln der Riesenbäume. Wir beeilten uns, mit ihr Schritt zu

halten. Sie kletterte geschickt über alle Hindernisse.

Nach einiger Zeit kamen wir auf eine Lichtung und stießen auf eine Gruppe bewaffneter Lemurer, die offensichtlich auf der Suche nach dem Mädchen waren.

„Nicht schießen!“ rief Monira. Ihr Ausruf galt ebenso uns wie ihren Freunden.

Die Männer kamen langsam näher. Sie waren ausnahmslos groß und kräftig. Ihre Kleidung war zweckbedingt aber sauber. Sie trugen Strahlenkarabiner und Wurfbomben in ihren Gürteln. In kurzen Worten schilderte Monira, was geschehen war.

Die Härte wich aus den Augen der Männer. Sie kamen auf uns zu und gratulierten uns. Einer schlug mir sogar auf die Schulter. Im Gegensatz zu Monira schienen sie erfreut darüber zu sein, daß wir vorhatten, mit ihrer Gruppe Kontakt aufzunehmen.

„Wir bringen Sie zu Baton, unserem Anführer“, sagte einer der Männer. „Er wird sich freuen, Sie zu sehen.“

„Dessen bin ich sicher“, fügte Monira mit einem spöttischen Unterton hinzu.

Die Lemurer schienen die Bedenken des Mädchens nicht zu bemerken, sie führten uns mit lärmender Fröhlichkeit durch den Dschungel, als wir schließlich auf freies Land kamen.

Wir erblickten einige von Pflanzen überwucherte Gebäude.

„Wir haben nur die wichtigsten Gebäude saubergehalten“, sagte einer unserer Begleiter. „Vor allem jene, in denen die technischen Anlagen montiert sind. Wir selbst leben in den Bunkerbauten auf der anderen Seite des Raumhafens. Diese Gebäude sind für die Mutanten von Makata unangreifbar.“

Quer durch den ehemaligen Raumhafen führte ein gerodeter Pfad. Ungefähr in der Mitte des freien Geländes wurden wir von einer Wache angehalten, durften aber anstandslos passieren, als unsere Geschichte bekannt wurde.

Endlich erreichten wir die Bunker. Vor den flachen Gebäuden war der Boden gerodet und festgestampft. Auch hier waren mehrere Wachen aufgestellt. Aus dem größten Gebäude kam ein älterer, breitschultriger Mann auf uns zugeeilt.

„Das ist Baton!“ rief Monira.

Trotz der Eile, mit der der Lemurer auf uns zukam, umgab ihn eine Aura würdevoller Autorität. Um seine schmalen Lippen spielte ein nichtssagendes Lächeln. Seine Augen waren wachsam, sie ruhten auf jedem einzelnen von uns, bis sie sich schließlich wieder auf Redhorse konzentrierten, den Baton offenbar sofort als unseren Anführer erkannt hatte.

„Willkommen in unserem Stützpunkt“, sagte Baton mit ruhiger Stimme. Er hob eine Hand zum

Zeichen des Willkommens.

„Wir bedanken uns für den freundlichen Empfang“, sagte Redhorse.

Baton ging auf Monira zu und legte einen Arm um die Schulter des Mädchens. Ich hatte den Eindruck, daß Monira diese Berührung nur widerwillig duldete, aber sie lächelte zu dem großen Mann hinauf.

„Sie haben Monira gerettet“, sagte Baton. „Das verpflichtet uns. Sie können sich in unserer Gesellschaft aufhalten, solange Sie es wünschen.“

Redhorse bedankte sich und stellte uns der Reihe nach vor. Einer der Lemurer, ein schlanker Mann, der Roulos hieß, führte uns zu einem von Pflanzen überwucherten Bunker „Hier können Sie wohnen“, sagte er. „Im Innern wird es ein bißchen verwahrlost aussehen, denn der Bunker war bisher unbewohnt. Wir werden Ihnen jedoch bei der Einrichtung helfen.“

„Danke“, sagte Redhorse.

Roulos zog sich zurück, und wir standen allein und unbeachtet vor dem Gebäude, das wir in den nächsten Tagen bewohnen sollten.

„Das war eine ziemlich knappe Begrüßung“, sagte ich. „Keiner der Lemurer scheint sich für unsere Vergangenheit zu interessieren. Ich hätte erwartet, daß sie uns ausfragen.“

„Sie stehen im harten Lebenskampf“, erklärte Redhorse. „Ihre Art gefällt mir besser, als wenn sie uns mit überschwenglicher Freundlichkeit begrüßt hätten. Ich bin überzeugt, daß sie uns beobachten. Sie werden ihr gesundes Mißtrauen jedoch nicht zu erkennen geben.“ Er kratzte nachdenklich an seinem von Bartstoppeln bedeckten Kinn. „Früher oder später werde ich den Lemurern sagen, wo wir herkommen.“

„Halten Sie das für richtig, Sir?“ fragte Leutnant Bradon bestürzt.

„Es gibt hier irgendwo Hyperfunkgeräte“, erinnerte Redhorse den jüngeren Offizier. „Wenn wir sie benutzen wollen, müssen wir einen plausiblen Grund angeben. Warum sollten wir nicht erzählen, daß wir mit einem lemurischen Schiff von einer Kolonie aus gestartet sind, um den Wega-Sektor zu untersuchen? Alles andere können wir genauso erzählen, wie es sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Vielleicht sind die Lemurer von der Existenz der tefrodischen Station im Gletschergebiet unterrichtet.“

„Ich schlage vor, daß wir uns zunächst einmal im Innern unserer neuen Behausung umsehen“, mischte sich Papageorgiu ein. „Bestimmt erwartet uns eine Menge Arbeit.“

Wir entfernten Schlingpflanzen und Gestrüpp vor dem Bunker und legten die Tür frei. Redhorse mußte das Schloß zerschießen, bevor wir eindringen konnten. Stickige Luft schlug uns entgegen. Wir schalteten die Scheinwerfer ein.

Hinter uns betrat ein Lemurer den Raum.

„Baton schickt mich“, erklärte der junge Mann atemlos. „Ich soll Ihnen behilflich sein, Ihre Wohnung in Ordnung zu bringen.“ Er lachte verlegen. „Wir haben darin schon einige Erfahrung. Mein Name ist Tebos.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Redhorse.

Ich war mir darüber im klaren, daß Tebos nicht nur bei unserer Arbeit helfen, sondern uns auch beobachten sollte. Noch vertrauten uns die Lemurer nicht. Ich konnte ihnen das nicht verdenken.

Tebos, der einen eigenen Scheinwerfer besaß, schaltete die Energiezufuhr für den Bunker ein. Sofort flammten die Deckenlampen auf. Der Raum, in dem wir uns befanden, war etwa vierzig Quadratmeter groß. Seine gesamte Einrichtung bestand aus alten Maschinen, die mit durchsichtigen Planen abgedeckt waren. Überall lag Staub.

„Die Klimaanlage funktioniert auch noch“, stellte Tebos stolz fest und schaltete das Gebläse ein. „Die Maschinen stören Sie bestimmt nicht. Sie sind zum größten Teil unbrauchbar. Es wird Ihnen nichts anderes übrigbleiben, als Ihre Möbel aus Holz selbst herzustellen. Das gilt auch für die Betten.“

Doutreval rümpfte die Nase. „Zuerst muß der Dreck hinaus“, sagte er.

„Ich habe keine Lust, inmitten von Staubwolken zu schlafen. Vielleicht gibt es hier sogar die Vorfahren jener kleinen Tierchen, die wir Wanzen nennen.“

Tebos blickte ihn verwirrt an. „Wanzen?“ wiederholte er. „Was meinen Sie damit?“

„Nichts!“ sagte Redhorse hastig und warf dem schwarzhaarigen Funker einen warnenden Blick zu. „Es war nur ein Spaß.“

Doutreval verstand den Hinweis. Wir durften durch nichts verraten, daß wir aus einer andern Zeitepoche kamen. Das hätte nur zu unnötigen Verwicklungen geführt.

„Ist das Mädchen, das wir gerettet haben, verheiratet?“ erkundigte sich Papageorgiu bei Tebos.

„Verheiratet?“ Der Lemurer blickte den Griechen verständnislos an. „Was heißt das?“

„Ich meine, ob sie einen Mann hat?“ fragte Papageorgiu unsicher.

Tebos versteifte sich. Es war offensichtlich, daß ihm dieses Thema unangenehm war. Sicher wußte er nicht genau, was er uns sagen durfte und was weiterhin der Geheimhaltung unterworfen war.

Wir legten unsere Kampfanzüge ab und begannen mit der Reinigung des Raumes. Ich gestehe, daß Tebos uns allen überlegen war. Er allein schaffte mehr Dreck ins Freie als wir zusammen. Zum Schluß brachte er sogar zwei Eimer mit Wasser.

„Sie besitzen keinen eigenen Wasseranschluß“, sagte er entschuldigend. „Dort drüben zwischen den beiden großen Bunkern gibt es jedoch eine Quelle.

Dort holen die meisten ihr Wasser.“

Bis zum Einbruch der Dunkelheit hatten wir unsere neue Behausung soweit hergerichtet, daß wir sie als sauber bezeichnen konnten. Tebos erklärte uns, daß wir diese Nacht noch auf unseren Kampfanzügen schlafen müßten. Am nächsten Tag wollte er uns bei der Herstellung von Betten und anderen Möbeln helfen. Der junge Lemurer wünschte uns eine gute Nachtruhe und zog sich zurück.

„Ich befürchtete schon, er würde überhaupt nicht mehr gehen“, bemerkte Bradon. „Es wird Zeit, daß wir uns über unsere Lage unterhalten.“ Er deutete zur Tür. „Ist Ihnen aufgefallen, Sir, daß die Lemurer noch nicht lange hier sind?“

„Wie kommen Sie darauf?“ erkundigte sich Redhorse erstaunt.

„Ich habe mich genau umgesehen. Der Weg über den Raumhafen ist frisch angelegt. Auch die Gebäude, in denen die Lemurer leben, wurden erst in letzter Zeit von den Pflanzen befreit.“

„Die Lemurer werden diese Arbeiten in regelmäßigen Abständen immer wieder ausführen müssen“, widersprach der Major. „Die Pflanzen überwuchern Wege und Gebäude in kürzester Zeit. Es ist meiner Ansicht nach nicht ungewöhnlich, wenn es so aussieht, als hätten die Lemurer kurz vor unserer Ankunft aufgeräumt.“

Bradons Einwände kamen mir nicht unberechtigt vor, doch selbst wenn sie der Wahrheit entsprechen sollten, besaßen wir keinen Grund den Lemurern zu mißtrauen.

Als es vollkommen dunkel war klopfte draußen jemand gegen die Tür.

Doutreval öffnete, und ich beobachtete, wie er erfreut lächelte, als Monira den Raum betrat. Das Mädchen trug einen Behälter mit Essen unter dem Arm.

„Ich bringe Ihnen etwas zum Essen“, sagte sie. Sie durchquerte rasch den Raum und stellte den Topf auf einer Maschine ab, die uns vorläufig als Tisch diente.

„Vielen Dank“, sagte Redhorse.

Sie nickte und wollte wieder gehen. Kurz vor der Tür hielt Redhorse sie zurück.

„Monira, wie lange sind Ihre Freunde und Sie bereits in diesem Gebiet?“

Sie sah bestürzt aus. Doutreval, der neben der Tür stand, drückte diese behutsam zu. Das Mädchen warf einen hastigen Blick hinter sich.

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte sie unsicher.

Redhorse deutete auf Bradon und meinte lächelnd: „Mein Freund vermutet, daß Ihre Gruppe erst vor ein paar Tagen hier eingezogen ist.“

Sie schluckte „Wie kommen Sie darauf?“ wollte sie wissen. „Wir sind schon lange hier. Es ... es ist ein guter Platz.“

„Sie hat vor irgend etwas Angst“ stellte ich fest.

Monira blickte mich an. Dann wandte sie sich zur Tür. Auf einen Wink des Majors öffnete Doutreval. Als das Mädchen an ihm vorbeiging verbeugte der Funker sich spöttisch. Hinter ihr schlug er die Tür wieder zu.

„Irgend etwas stimmt hier nicht, Sir“, knurrte Bradon.

„Das Gefühl habe ich allerdings auch“, stimmte Redhorse zu. „Vergessen wir jedoch nicht, daß es hier irgendwo einen Hypersender gibt. Wir müssen uns mit den Lemurern einigen, damit wir ihn benutzen können.“

Ich ging zu dem Topf, den Monira uns gebracht hatte.

„Gemüsesuppe mit Fleischeinlage“, informierte ich meine Freunde. „Mit leeren Mägen diskutiert es sich schlecht. Nach dem Nachtessen können wir uns wieder unterhalten.“

Als wir beim Essen saßen, sagte Papageorgiu nachdenklich: „Wenn die Mutanten von Makata für mit Keulen und Steinbeilen bewaffnet sind, dann ist es mir ein Rätsel, warum die Lemurer mit ihren überlegenen Waffen die Ruinenstadt noch nicht angegriffen und die Bewohner vertrieben haben.“

„Vielleicht“, meinte Bradon, „sind sie dazu noch nicht lange genug hier.“

\*

Ich erwachte von einem unbestimmten Geräusch und fuhr mit einem Ruck in die Höhe. Die Tür stand einen Spaltbreit offen, ich konnte das im Schein eines großen Feuers erkennen, das die Lemurer auf dem freien Platz zwischen den Bunkern angezündet hatten. Dieses Feuer sollte wahrscheinlich wilde Tiere und die Mutanten von Makata vor einem Angriff abschrecken.

Ich griff nach meinem Scheinwerfer und leuchtete zu den Lagern meiner Begleiter hinüber. Redhorse war verschwunden. Die anderen schliefen fest. Ich erhob mich leise und schlich zur Tür. Kühle - Luft drang durch den Spalt. Bis auf das Prasseln des Feuers war es draußen vollkommen still. In der Nähe des Feuers hockten zwei Gestalten. Lemurer, die Wache hielten. Von dem Major war nichts zu sehen. Ich trat hinaus und zog die Tür vorsichtig hinter mir zu.

Es war leichtsinnig von Redhorse, allein in der Dunkelheit herumszuschleichen. Ich hielt mich im Schatten unseres Bunkers und entfernte mich von der Tür. Aus dem größten Bunker fiel Licht durch die offene für ins Freie. Dort wohnte Baton, ob Redhorse zu ihm gegangen war? Ich bezweifelte es. Hätte der Major die Absicht gehabt, Baton aufzusuchen, hätte er uns mit Sicherheit davon unterrichtet. Ich erschauerte im kühlen Nachtwind. Vom nahen

Dschungel kam der klagende Ruf irgendeines Tieres. Die Wächter neben dem Feuer bewegten sich nicht. Sie schienen an solche Geräusche gewöhnt zu sein.

Plötzlich erschien Baton im Eingang seines Bunkers. Die Silhouette seiner großen, breitschultrigen Gestalt war unverkennbar. Der Lemurer verharnte einen Augenblick an diesem Platz, dann ging er mit raschen Schritten auf einen anderen Bunker zu. Ich verlor ihn aus den Augen, aber ich hörte, wie seine Stiefel im Sand knirschten. Gleich darauf hörte ich ihn leise einen Namen rufen. Eine Tür quietschte in den Angeln. Ich erwartete, daß Licht aufflammen würde, doch innerhalb des Bunkers, der Batons Ziel war, blieb es dunkel. Ich hörte Baton ein paar unverständliche Worte sagen, dann war er im Innern des Bunkers verschwunden. Die Tür schlug zu. Ich hob resignierend die Schultern.

Wenn der Anführer der Lemurer nächtliche Besuche machte, dann war das schließlich seine Angelegenheit oder, so fragte ich mich mit neuem Mißtrauen, hatte diese Aktivität etwas mit unserer Ankunft zu tun? Ich hatte das Ende des Gebäudes erreicht, in dem man uns einquartiert hatte. Zögernd blieb ich stehen. Ich war kein Indianer wie Redhorse. Der Major fand seinen Weg auch in vollkommener Dunkelheit. Er wußte jedes Geräusch richtig zu deuten. Solche Fähigkeiten besaß ich nicht. Trotzdem ging ich weiter. Der nächste Bunker, den ich erreichte war bewohnt, aber im Innern war es still.

So schnell es ging, schlich ich daran vorbei. Redhorse würde nicht davon erbaut sein, wenn er herausfand, daß ich ebenfalls unterwegs war. Aber, so verteidigte ich mein Vorgehen im stillen, er hätte uns von seinem Vorhaben unterrichten können.

Ich befand mich jetzt auf gleicher Höhe mit, dem Feuer. Einer der lemurischen Wächter erhob sich, streckte sich und gähnte. Der andere blickte gelangweilt zu ihm auf.

„Wie lange, glaubst du, wird es noch dauern?“ fragte der Mann, der aufgestanden war.

„Woher soll ich das wissen?“ knurrte der andere. „Ich gebe hier keine Befehle.“

Sehr gesprächig schienen beide nicht zu sein, denn damit war ihre Unterhaltung beendet. Ich dachte über den Sinn der Worte nach. Sie konnten alles mögliche bedeuten und mußten nichts mit uns zu tun haben. Ich hatte jedoch das sichere Gefühl, daß die beiden Lemurer an uns gedacht hatten, als sie sich unterhielten.

Die Männer warfen Holz auf das Feuer. Den Lärm, den sie dabei verursachten, benutzte ich, um mich weiterzuschleichen. Ich wußte nicht, wonach ich suchte, aber ein Gefühl für kommendes Unheil trieb mich weiter. Als ich etwa zweihundert Meter von unserem Bunker entfernt war, fühlte ich mich

plötzlich am Arm gepackt und zur Seite gerissen. Ich erschrak so sehr, daß ich zu keiner Gegenwehr fähig war.

„Wenn Sie schon hier herumkriechen müssen, dann verursachen Sie nicht einen Lärm wie ein Mammut“ sagte Redhorses wohlbekannte Stimme. „Ich konnte Sie schon seit ein paar Minuten hören.“

Mein Herz schlug wie rasend „Sir!“ rief ich verstört. „Ich dachte ich sei leise.“

„Leise“, wiederholte er spöttisch. „Was hätten Sie getan, wenn an meiner Stelle ein Fremder hier gestanden und mit einer Waffe in der Hand auf Sie gewartet hätte?“

„Ich machte mir Sorgen“, erklärte ich. „Ich sah, daß Sie unseren Bunker verlassen hatten, und wollte Ihnen folgen.“

„Ich werde Ihnen rechtzeitig mitteilen, wenn ich Ihre Hilfe benötige Korporal Surfath“, zischte er.

„Jawohl, Sir“, sagte ich unglücklich. Ich kam mir überflüssig vor und wäre am liebsten zurückgegangen.

„Schauen Sie dort hinüber!“ forderte er mich auf. Er ließ kurz seinen Scheinwerfer aufblitzen, um mir die Richtung anzudeuten. Auf der anderen Seite des Dschungels, wo die Hochebene lag, sah ich den Schein mehrerer Feuer am nächtlichen Himmel.

„Makata, die Ruinenstadt der Mutanten“, flüsterte Redhorse. „Ich wüßte gern, was sich dort abspielt“

„Heißt das, daß wir der Ruinenstadt einen Besuch abstatten?“ erkundigte ich mich.

„Das kommt darauf an, Brazos Hier geschehen viele rätselhafte Dinge Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, mit den Mutanten zu verhandeln.“ Ich konnte hören, wie er sich umwandte.

„Jetzt kehren wir in unseren Bunker zurück.“

Redhorse übernahm die Führung. Als wir an einem der kleineren Gebäude vorbeikamen, hörten wir durch die halboffene für das Schluchzen einer Frau. Redhorse blieb so abrupt stehen, daß ich gegen ihn stieß.

„Monira wohnt hier“, sagte er. „Sie scheint Kummer zu haben.“

„Ich werde nicht klug aus dem Mädchen, Major“, flüsterte ich zurück.

Er schob mich weiter. Wenige Minuten später hatten wir unseren Bunker erreicht. Papageorgiu erwartete uns mit gezogener Waffe am Eingang.

„Ich wollte gerade nachsehen, was passiert ist“, knurrte er. Er schien verärgert zu sein, daß er die Gelegenheit verpaßt hatte, an dem nächtlichen Ausflug teilzunehmen.

„Es ist alles in Ordnung“, beruhigte ihn Redhorse. „Legen wir uns schlafen.“

3.

Bei Morgengrauen kam Baton zu uns. Wir waren gerade beim Frühstück, das Tebos zubereitet hatte. Baton nahm neben uns am Boden Platz und wartete schweigend, bis wir gegessen hatten. Dann schickte er Tebos mit einer Handbewegung hinaus. Der große Mann schien über uneingeschränkte Autorität zu verfügen.

Baton musterte mich mit spöttischen Blicken, und ich konnte mich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Lemurer von meinem nächtlichen Ausflug wußte.

„Sie hatten eine Nacht Zeit zum Überlegen“, eröffnete Baton die Unterhaltung. „Ich bin gespannt, ob Sie sich dafür entschieden haben, bei uns zu bleiben.“

Redhorse wischte sorgfältig seinen Mund ab. Er betrachtete Baton prüfend, als wollte er herausfinden, welche Gedankengänge sich hinter der Stirn des Lemurers abspielten.

„Wir sind uns darüber im klaren, daß wir innerhalb Ihrer Gruppe gewisse Aufgaben zu übernehmen hätten. Worin würden diese Aufgaben bestehen?“

Baton lachte. Sein Haar, das an verschiedenen Stellen bereits grau wurde, war sorgfältig gescheitelt. Baton hätte eher in einen großen Konferenzsaal gepaßt als in diese gefährliche Welt.

„Der größte Teil unserer Arbeit besteht im Warten der verschiedenen Maschinen und Energieanlagen“, sagte er. „Hinzu kommen Aufräums- und Bauarbeiten. Natürlich brauchen wir auch Männer, die auf die Jagd gehen.“

„Angenommen, wir nähmen Ihr großzügiges Angebot an“, unterstellte Redhorse. „Müßten wir uns dann in allen Fällen Ihren Anordnungen und Gesetzen beugen?“

Baton sagte gelassen: „Ich bin mir darüber im klaren, daß Sie unter völlig anderen Verhältnissen gelebt haben, wie wir sie gewohnt sind. Deshalb halte ich es für angebracht, Ihnen eine gewisse Zeit zum Einleben zuzugestehen. Danach jedoch hätten Sie sich, wie alle anderen auch, meinen Befehlen zu beugen.“ Wieder lächelte er. „Ich bin kein Tyrann, doch um in dieser Umwelt zu überleben, ist es wichtig, daß alle Befehle genau befolgt werden.“

„Das klingt vernünftig“, sagte Redhorse. „Wir haben ...“

Draußen begann eine Sirene zu heulen. Baton stand auf und ging zur Tür.

„Alarm“, sagte er. „Das ist das Signal das einen Angriff der Mutanten ankündigt.“

Ich tauschte einen schnellen Blick mit Papageorgiu. Galten die Bunker der Lemurer nicht als unangreifbar? Im Eingang blieb Baton stehen.

„Jetzt können Sie zum erstenmal eine Aufgabe übernehmen“, sagte er.

„Helfen Sie uns, die Angreifer zurückzuschlagen.“

Ohne unsere Kampfanzüge anzulegen, folgten wir



Baton ins Freie.

Auf dem freien Platz hatten sich über hundert bewaffnete Lemurer versammelt.

Baton schrie einige Befehle. Die Männer verteilten sich. Baton deutete auf das von Pflanzen überwucherte Landefeld des ehemaligen Raumhafens.

„Sie werden von dort kommen“, sagte er. „Bestimmt greifen sie mit zehnfacher Übermacht an.“

Zusammen mit Baton und zwanzig Lemurern bezogen wir hinter einem Erdwall Stellung. Die Sirene war verstummt. Eine unheilvolle Stille breitete sich aus. Das Feuer in der Mitte des freien Platzes war in sich zusammengesunken. Tiefhängende Regenwolken zogen über den Dschungel dahin.

Ich kauerte neben Redhorse und Papageorgiu. Auf der anderen Seite lagen einige Lemurer. Ich spähte über unsere Deckung hinweg. Vom Rand des Dschungels näherte sich eine seltsame Armee. Die Vorfahren dieser Wesen waren Lemurer gewesen, doch es gab nur wenige unter unseren Gegnern, die noch menschliches Aussehen besaßen.

„Noch nicht schießen!“ schrie Baton. Seine Stimme hallte über das Landefeld. „Wartet, bis sie näher herangekommen sind.“

Die Mutanten, die ihn rufen hörten, brachen in ein ohrenbetäubendes Geschrei aus.

„Wie oft haben sie schon angegriffen?“ fragte ich den Lemurer rechts neben mir. Er bedachte mich mit einem Achselzucken und schwieg. Entweder wollte er mir keine Auskunft geben, oder er wußte nicht was er antworten sollte.

Plötzlich kam von hinten jemand auf uns zugerannt. Ich blickte zurück und sah Monira, die mit einem lemurischen Strahlenkarabiner bewaffnet in unsere Deckung kam. Sie ließ sich neben Redhorse nieder. Ich beobachtete, daß Baton die Stirn runzelte. Er schickte das Mädchen jedoch nicht zurück. Ich richtete mich auf um festzustellen, wo weitere Lemurer lagen. Baton hatte seine Männer hinter sechs verschiedenen Deckungen aufgeteilt. Die Frauen standen in den Türen der Bunker. Auch sie waren bewaffnet.

Die Angreifer hatten die Mitte des Landefeldes erreicht. Drohend schüttelten sie ihre primitiven Waffen.

„Feuer!“ rief Baton.

Die Auseinandersetzung dauerte nicht länger als sechs Minuten. Dann flohen die Mutanten, die noch dazu in der Lage waren, in den Dschungel zurück. Baton stand auf und schob seine Waffe in den Gürtel.

„Das wird ihnen eine Warnung sein“, sagte er verächtlich. Er nickte Redhorse zu. „Kommen Sie bitte mit Ihren Männern in einer Stunde in meinen Bunker, damit wir uns weiter unterhalten können.“

Redhorse nickte schweigend. Die Lemurer zogen sich in ihre Behausungen zurück, nur Monira blieb bei uns. Sie blickte mit aufgerissenen Augen aufs Landefeld.

„Wie schrecklich“, sagte sie. „Dort unten liegen einige hundert Tote.“

„Bleiben Sie hier, Monira“, sagte Redhorse entschlossen. „Surfat und ich werden nachsehen, ob wir Verwundete finden.“

„Sie wollen aufs Landefeld hinaus?“ fragte die Lemurerin entsetzt.

„Ja“, bestätigte Redhorse. „Kommen Sie, Brazos.“

„Einen Moment!“ rief das Mädchen. Sie hängte den Strahlenkarabiner über ihre Schultern. „Ich folge Ihnen, Don.“

„Das ist kein Anblick für eine Frau“, lehnte der Major verdrossen ab. „Warten Sie bei meinen Freunden, bis ich zurück bin.“

„Ich nehme keine Befehle von Ihnen entgegen“, beharrte sie auf ihrem Standpunkt. „Ich folge Ihnen.“

Ich dachte, Redhorse würde die Geduld verlieren, doch er drehte sich nur mit einem Ruck um und kletterte über den Erdwall hinweg. Monira und ich folgten ihm. Die Lemurer kümmerten sich nicht um die erschossenen Mutanten. Sie schienen damit zu rechnen, daß die Tiere des Dschungels in der kommenden Nacht die schrecklichen Überreste des Kampfes beseitigen würden.

Ich bemühte mich, meine Augen auf Redhorses breitem Rücken ruhen zu lassen, um die toten Mutanten nicht anblicken zu müssen. Monira ging mit blassem Gesicht und fest aufeinandergepreßten Lippen neben uns her.

Plötzlich hörten wir ein Stöhnen.

„Dort drüben!“ rief Redhorse.

Eines der bedauernswerten Wesen hatte sich aufgerichtet. Es war tödlich verwundet.

Redhorse beugte sich hinab.

„Können Sie mich hören?“ fragte er in Tefroda.

Das Wesen wollte nach dem Major schlagen, der jedoch schnell zurückwich.

„Seien Sie vorsichtig!“ rief Monira. „Wir wollten Ihnen helfen“, sagte Redhorse zu dem Mutanten. „Bleiben Sie ruhig.“

Die Katzenaugen des Mutanten verschwanden hinter Lidern, die wie Hornplatten aussahen. Die Kreatur stöhnte vor Schmerzen. Ihre wulstigen Lippen bewegten sich.

„Unsere ... Höhlen ...“, kam es undeutlich aus dem Mund des Mutanten.

Redhorse stützte den Sterbenden.

„Ja“, sagte er. „Was ist mit euren Höhlen?“

„Sie ... haben uns vertrieben ...“, stieß der Mutant mühevoll hervor. „Aber wir erobern sie ... zurück.“

Blut rann über die wulstigen Lippen. Der Kopf des Mutanten sank zurück. Monira wandte sich

aufschluchzend ab. Redhorse erhob sich.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte er Monira. „Haben die Mutanten in den Bunkern rings um den Raumhafen gewohnt, bevor Baton mit seiner Gruppe hier auftauchte?“

Monira schüttelte langsam den Kopf.

„Lassen Sie mich!“ schrie sie plötzlich auf. Ihre kleinen Hände ballten sich zu Fäusten, und sie schlug ein paarmal gegen Redhorses Brust.

„Warum quälen Sie mich?“ schrie sie. Sie fuhr herum und rannte in Richtung der Bunker davon. Bestürzt blickten wir ihr nach.

„Gehen wir zu Baton“, sagte Redhorse. „Ich möchte endlich wissen, was hier gespielt wird.“

Zwischenspiel Perry Rhodan stand im Eingang der Kabine und blickte auf das geistige Wrack, das der früher so selbstbewußte Zeitagent Frasbur war. Frasbur lag bewegungslos auf dem Bett, seine Augen waren weit geöffnet, aber sie schienen nichts von den Dingen wahrzunehmen, die sich ringsum abspielten.

Rhodan sah, wie sich der Telepath John Marshall von der Bettkante erhob und langsam nickte. Rhodan verstand die Bedeutung dieser Geste und trat auf den Gang hinaus. Gleich darauf folgte ihm Marshall und zog die Kabinentür hinter sich zu.

Die CREST III, das Flaggschiff der Solaren Flotte, hatte den Planeten Pigell im Wega-Sektor verlassen, nachdem die Gen-Modulatoren alle feindseligen Handlungen eingestellt hatten. Die Zeitstation auf dem sechsten Planeten der Wega war von Thermoflammern und Polern so schwer beschädigt worden, daß sie nicht nur für die Terraner, sondern auch für die MdI vollkommen wertlos war.

Untersuchungen hatten ergeben, daß Major Don Redhorse zusammen mit fünf weiteren Besatzungsmitgliedern durch den Transmitter der Station gegangen und an einem unbekannten Ort herausgekommen war. Rhodan hatte den Befehl zum Start gegeben. Mit vorsichtigen Linearmanövern hatte sich das Ultraschlachtschiff aus dem Wega-Sektor entfernt.

„Unsere Vermutung hat sich bestätigt, Sir“, sagte Marshall zu Rhodan. „Aus Frasburs Bewußtseinsinhalt geht hervor, daß Redhorses Gruppe mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Erde abgestrahlt wurde. Auf der Erde gibt es eine Zeitstation, die jener auf Pigell gleicht.“

„Danke, John“, sagte Rhodan knapp. Er wußte, daß es dem Mutanten schwerfiel, in den zerstörten Verstand eines Mannes wie Frasbur einzudringen.

Rhodan und Marshall begaben sich in die Kommandozentrale der CREST III. Rhodan berichtete den anwesenden Offizieren und Wissenschaftlern in wenigen Worten, was Marshall herausgefunden hatte.

„Besteht nicht die Möglichkeit, daß Frasbur uns zu

hintergehen versucht?“ fragte einer der Wissenschaftler.

„Ausgeschlossen!“ mischte sich Gucky ein. „Der Zeitagent hat seinen Willen völlig verloren. Ich kann Johns Feststellungen nur bestätigen. Frasbur ist davon überzeugt, daß der Transmitter auf Pigell mit einem ähnlichen Gerät auf der Erde gleichgeschaltet war. Redhorse und seine Begleiter sind also mit Sicherheit auf der Erde herausgekommen. Leider weiß auch Frasbur nicht, welches Schicksal die Männer dort erwartet. Die Station auf der Erde liegt im Gletschergebiet und wird von dem Zeitagenten Rovza befehligt.“

„Ich glaube nicht, daß wir im Wega-Sektor noch irgend etwas erreichen können“, sagte Rhodan. „Wir werden deshalb Kurs auf das Solare System nehmen.“

Nachdem die Diskussion beendet war, kam Atlan zu seinem terranischen Freund. Da der Arkonide die ganze Zeit über geschwiegen hatte wußte Rhodan, daß Atlan irgendwelche Bedenken hatte.

„Du scheinst entschlossen zu sein die sechs Männer unter allen Umständen zu retten“, sagte Atlan.

Das war eine belanglose Feststellung, mit der ihn Atlan veranlassen wollte, seine Pläne bekanntzugeben. Rhodan mußte unwillkürlich lächeln. Sie kannten sich jetzt schon so lange, daß ein jeder die kleinen Tricks des anderen durchschaute. Trotzdem versuchten sie es immer wieder. Atlan verstand, warum der Terraner lachte.

„Ein Anflug an die Erde kann unter unzähligen verschiedenen Voraussetzungen geschehen“, fuhr Atlan fort. „Erlaube mir die Frage, wie du vorzugehen gedenkst. Schließlich müssen wir damit rechnen, auf halutische oder tefrodische Schiffe zu stoßen. Es ist sogar möglich, daß noch ein paar lemurische Schiffe im Solar-System stehen.“

„Ich bin mir völlig im unklaren welche Verhältnisse uns auf der Erde erwarten. In den fünfhundert Jahren, die wir in die Relativzukunft vorgedrungen sind, kann viel geschehen sein.“

„Versuchen wir es mit einigen Hypothesen“, schlug Atlan vor. „Die Lemurer sind fast ausgestorben. Die Gletscher sind bis zum vierzigsten Breitengrad vorgedrungen, und die Haluter beschränken sich auf Kontrollflüge.“

„Und wie passen die Meister der Insel in dieses Bild?“ erkundigte sich Rhodan.

„Überhaupt nicht“, gestand der Arkonide. „Sie lassen sich nicht einfügen. Sie sind der Unsicherheitsfaktor in dieser Sache. Deshalb müssen wir mit äußerster Vorsicht operieren. Wir müssen uns mit dem Gedanken abfinden, daß Redhorses Gruppe sich in den Händen der MdI befindet. Bei den Möglichkeiten, die unsere Gegner besitzen, ist es

ihnen bestimmt nicht schmerzlich, von ihren Gefangenen alles zu erfahren, was sie wissen möchten.“

„Im schlimmsten Fall könnte es so aussehen“, stimmte Rhodan zu. „Ich hoffe jedoch, daß es Redhorse gelungen ist, sich und seine Männer in Sicherheit zu bringen. Wie jeder andere Offizier weiß auch der Major was auf dem Spiel steht.“

Atlan ließ sich in einen Sessel neben Rhodan niedersinken. Eine Weile beschäftigten sich die beiden Männer mit ihren Gedanken. Rhodan wußte, daß es ein Risiko war, sich mit der CREST III der Erde zu nähern. Andererseits durften sie nicht untätig bleiben, wenn sie hoffen wollten, jemals in ihre Zeitepoche zurückzukehren.

Wenn die Angaben stimmten, die Gucky und John Marshall von Frasbur erhalten hatten, dann gab es auch auf der Erde eine Zeitstation. Diese Station glich angeblich jener auf Pigell. Das bedeutete, daß sie bei einem Zeitsprung die Bewegung durch die Zeit mitmachte und nicht wie die Zeitfalle des Planeten Vario konstant in ihrer eigenen Zeitepoche blieb.

Dieser Umstand konnte zu unerwarteten Schwierigkeiten führen, denn es war durchaus möglich, daß die MdI oder ihre Helfer Redhorses Gruppe gefangen genommen und in eine andere Zeit verschleppt hatten.

Perry Rhodan unterdrückte das Gefühl der Hilflosigkeit, das in ihm aufkommen wollte. Die MdI schienen in allen Belangen überlegen zu sein, doch die Vergangenheit hatte bewiesen, daß sie verwundbar waren.

„Du solltest alle Männer darauf aufmerksam machen, daß die Erde, der wir uns nähern, ein fremder und gefährlicher Planet ist“, unterbrach Atlans Stimme Rhodans Gedanken.

„Viele werden verführt sein, in der Welt, der wir uns nähern, jenen Planeten zu sehen, von dem aus die CREST gestartet ist.“

„Das ist psychologisch nur verständlich“, sagte Rhodan.

„Es gilt auch für uns, in erster Linie für dich“, sagte Atlan. „Wir müssen davon ausgehen, daß wir Krieg führen. Krieg gegen eine Welt, die in fünfzigtausend Jahren unsere Heimat sein wird.“

#### 4.

Als wir den Bunker betraten, stand Baton neben einem Metalltisch und unterhielt sich mit Roulos und drei anderen Lemurern. Es fiel mir auf, daß die Männer ihrem Anführer mit fast unterwürfigem Respekt begegneten.

Baton wandte sich um, als er uns hörte.

„Ah!“ sagte er. „Sie sind schon gekommen.“

Auf einen Wink ihres Kommandanten zogen sich die vier Lemurer bis zur gegenüberliegenden Wand des Raumes zurück. Ich ahnte, daß sie dort standen um uns zu beobachten und jede Feindseligkeit zu unterbinden.

„Wir können unser unterbrochenes Gespräch fortsetzen“, schlug Baton vor und wies auf einige Stühle, die aus Ästen bestanden.

Redhorse stieß zwei Stühle, achtlos zur Seite und trat bis an den Tisch heran.

„Bevor wir uns weiter darüber unterhalten, ob wir uns Ihrer Gruppe anschließen, möchte ich wissen, wer diese Mutanten von Makata sind“, verlangte er. „Ich hatte Gelegenheit, mich mit einem Verwundeten zu unterhalten, bevor er starb.“

Zum erstenmal hatte ich das Gefühl, daß Baton seine Selbstsicherheit verlor. Der große Lemurer umrundete den Tisch und stützte sich mit beiden Armen auf die Platte.

„Die Mutanten sind ebenso wie wir Nachkommen des großen Volkes der Lemurer“, sagte er. „Sie konnten sich retten, bevor der Kontinent Lemuria im Meer verschwand.“

„Warum gibt es in Ihrer Gruppe keine Mutanten?“ fragte Redhorse scharf. „Wollen Sie behaupten, Sie seien von Mutationen verschont geblieben?“

Baton senkte den Kopf. Als er wieder aufblickte, machte er einen entschlossenen Eindruck.

„Wir dulden keine Mutanten in unserer Mitte“, sagte er. „Sobald ein Kind geboren wird, untersuchen wir es sorgfältig. Besteht auch nur der geringste Verdacht, daß es ...“

„Ich verstehe“, unterbrach ihn Redhorse. „Ich halte diese Maßnahmen zwar für unmenschlich, doch wir haben nicht das Recht, Ihnen Vorschriften zu machen. Wir wollen jedoch weiterhin mit offenen Karten spielen. Sie sollen die Wahrheit über unsere Herkunft erfahren, Baton. Wir kommen zwar aus Godlar, doch wir gehören nicht zu den Überlebenden dieser Stadt. Weiter im Norden existiert eine Station eines Volkes, das Ihnen unbekannt sein dürfte. Innerhalb dieser Station steht ein Transmitter.“

Don Redhorse schilderte dem Lemurer in allen Einzelheiten die Geschichte unserer Flucht. Er verschwieg jedoch, daß wir Terraner waren und aus der Zukunft kamen. Redhorse ließ Baton in dem Glauben, daß wir zu einer Kolonistengruppe gehörten, die im Wega-Sektor eine neue Heimat gesucht hatte. „Dabei“ so log der Major, „hatten wir uns zu weit von unserem Schiff entfernt und waren auf die Station von Pigell gestoßen.“

Baton unterbrach Redhorse nicht. Seinem Gesichtsausdruck war nicht zu entnehmen, ob er dem Major Glauben schenkte.

„Jetzt wissen Sie alles über uns. Ich hoffe, daß Sie Ihr Angebot, uns in Ihrer Gruppe aufzunehmen,

aufrechterhalten.“

„Es ist mir bekannt, daß im Norden eine Station existiert, die von Fremden errichtet wurde“, sagte Baton zu unserer Überraschung. „Bisher hatten wir mit den Fremden jedoch keine Schwierigkeiten. Sie scheinen nur zu Beobachtungszwecken hier zu sein.“

„Hat man nie versucht, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen?“ erkundigte sich Bradon verblüfft.

Baton schüttelte den Kopf. Mich erstaunte das Verhalten der Tefroder nicht. Es konnte ihnen schließlich gleichgültig sein, wenn über tausend Kilometer weiter im Süden ein paar hundert Lemurer um ihr Leben kämpften. Baton und seine Anhänger stellten keine militärische Macht dar, genausowenig wie die Mutanten.

„Wir möchten versuchen, mit unserem Schiff Funkkontakt aufzunehmen“, sagte Redhorse und unterbrach meine Überlegungen. „Glauben Sie, daß die Geräte des ehemaligen Raumhafens von Makata noch funktionsbereit sind?“

Ich merkte, daß Baton zögerte. Der Gedanke, daß wir unser Schiff herbeirufen könnten, schien ihm nicht zu gefallen. Sein Mißtrauen war berechtigt. Plötzlich änderte sich Batons Gesichtsausdruck.

„Keines der Hyperfunkgeräte ist intakt“, sagte er. „Aber ich glaube daß Sie zumindest eines davon in Ordnung bringen können. Die Spezialisten meiner Gruppe können Ihnen dabei helfen.“

Redhorse atmete auf. Er bedankte sich bei Baton.

„Ich weiß, daß ich ein Risiko eingehe, wenn ich Ihnen Gelegenheit gebe Ihr Schiff zu rufen“, sagte der Lemurer. „Ich hoffe nicht, daß ich diese Entscheidung jemals bereuen muß.“

„Bestimmt nicht“, versicherte Redhorse.

Baton machte eine unbestimmte Handbewegung. „Sie werden verstehen, daß ich nach dem Angriff der Mutanten noch einige Dinge zu erledigen habe. Morgen werden wir uns um die Funkgeräte kümmern. Inzwischen können Sie auf die Jagd gehen. Tebos soll Sie begleiten. Seien Sie jedoch vorsichtig.“

Wir verließen Batons Bunker. Ich wurde das Gefühl nicht los, daß dieser Mann uns überlistet hatte.

„Nun“, wandte sich Redhorse an uns, „was haltet ihr von unserem lemurischen Freund?“

„Ich verstehe seine Großzügigkeit nicht, Sir“, sagte Bradon mißtrauisch. „Seinem eigenen Volk gegenüber scheint er weniger freundlich zu sein.“

Er stößt die Mutanten aus und beherrschte seine Gruppe wie ein Diktator.“

„Leutnant Bradon hat recht, Major“, stimmte ich zu. „Vielleicht hofft Baton, unser Schiff erobern zu können, um es für seine eigenen Zwecke zu benutzen.“

Zum erstenmal seit unserer Ankunft im

ehemaligen Raumhafen von Makata sah ich Redhorse offen lachen.

„Dann wird es eine schöne Überraschung für Baton geben, wenn die CREST auftaucht. Wahrscheinlich glaubt er, wir kämen von einem kleineren Forschungsschiff. Diesen Glauben wollen wir ihm vorläufig nicht nehmen. Wenn er das Ultraschlachtschiff sieht, wird er alle Eroberungspläne vergessen und froh sein, wenn er uns los ist.“

Wir kehrten zu unserem Bunker zurück. Nach einer Weile kam Tebos. Er trug einen Strahlenkarabiner und blieb erwartungsvoll im Eingang stehen.

„Baton schickt mich“, erklärte er. „Ich soll Sie begleiten, wenn Sie jagen gehen.“

Redhorse schritt zur Tür. Er stieß Tebos leicht vor die Brust. Der junge Lemurer wich zurück. Redhorse gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu unterdrücken.

„Wir brauchen kein Kindermädchen“, sagte er wütend. „Gehen Sie zu Baton zurück und erklären Sie ihm, daß wir allein auf die Jagd gehen.“

Tebos schluckte. „Das können Sie nicht“, murmelte er protestierend. „Ich werde Ärger bekommen.“

„Das ist Ihre Sache“, entgegnete Redhorse und schob ihn zur Seite. Er nickte uns zu. „Kommt!“ forderte er uns auf. „Wir wollen uns unser Abendessen besorgen.“

Tebos rannte davon. Sein Ziel war zweifellos Batons Bunker. Er würde seinem Kommandanten von unserer Weigerung berichten. Ich glaubte nicht, daß Baton uns daran hindern würde, allein in den Dschungel zu gehen.

„Warum haben Sie ihn weggeschickt, Sir?“ wollte Bradon wissen. „Halten Sie es für richtig, Baton zu provozieren?“

„Ich will den Lemurer nicht provozieren. Ich lege aber auch keinen Wert darauf, auf Schritt und Tritt von einem Spion begleitet zu werden. Tebos sollte uns überwachen. Wenn wir allein sind, haben wir Gelegenheit, uns überall ein bißchen umzusehen.“

„Die Ruinen von Makata“, flüsterte ich Papageorgiu zu. „Ich befürchte, daß sie das Ziel des Majors sind.“

„Sagten Sie etwas, Korporal?“ rief Redhorse.

„Nein, Sir!“ versicherte ich hastig. Wir verließen das flache Gebäude und überquerten unangefochten den freien Platz. Als wir die ersten Bäume erreicht hatten, ließ Redhorse uns anhalten. Einige Minuten beobachteten wir die Bunker. Es schien uns jedoch niemand zu folgen. Als wir weitergingen, hielten wir uns am Rande des Waldes, so daß wir die Bunker stets beobachten konnten. Ich war erleichtert, als Redhorse die entgegengesetzte Richtung zur Ruinenstadt einschlug.

Am Rande des Raumhafens blieben wir abermals stehen. Die Pflanzen wucherten hier so dicht, daß von dem ehemaligen glatten Boden des Landefeldes nichts mehr zu sehen war. Im Laufe der Zeit hatten die Wurzeln der Pflanzen die stabile Decke aufgesprengt und überwuchert.

„Wenn ich mich nicht täusche, finden wir dort drüben die Überreste eines Fernsteuerturmes“, sagte Redhorse und deutete auf eine pyramidenförmige Erhebung etwa zweihundert Meter von uns entfernt.

„Der Turm ist eingestürzt, aber vielleicht können wir in die unteren Räume eindringen.“

„Warten. Sie, Sir!“ rief Doutreval. „Sehen Sie sich diesen Burschen dort hinten an.“

Wir blickten zurück. Tebos, die Waffe über der rechten Schulter, näherte sich von den Bunkerbauten aus dem Dschungelrand. Er rechnete offenbar nicht damit, daß wir ihn noch sehen konnten. Wahrscheinlich nahm er an, daß wir in den Urwald eingedrungen waren.

„Baton schickt ihn uns nach“, stellte Papageorgiu grimmig fest. „Er wird einige Zeit brauchen, bis er uns gefunden hat.“

Redhorse deutete zur anderen Seite des Landefeldes hinüber. „Dort ist ein zweiter Aufpasser unterwegs.“

Wir erblickten einen Lemurer, der in gebückter Haltung über den freien Platz rannte. Wenn der Mann seine Richtung beibehielt, würde er in die Nähe jenes Trümmerhaufens kommen, den Redhorse für einen zerstörten Fernsteuerturm hielt.

„Wir behalten beide im Auge“, entschied Redhorse. „Wenn sie uns zu nahe kommen, verabreichen wir ihnen eine Tracht Prügel. Schließlich hat uns Baton eine gewisse Zeit zum Eingewöhnen zugesprochen.“

Ich blickte wieder zu Tebos zurück. Dabei machte ich einen Schritt zur Seite, um Doutreval Gelegenheit zu geben, den zweiten Aufpasser zu beobachten, den Baton uns nachgeschickt hatte. Diese Bewegung rettete mir das Leben.

Ein Schatten löste sich zwischen den Stämmen zweier Riesenbäume und flog auf mich zu. Die Wucht des Aufpralls schleuderte mich ein paar Meter davon. Ich hörte ein Fauchen, Redhorse schrie auf. Ich wälzte mich herum und sah über mir den Rachen einer furchterweckenden Bestie. Zwei dolchähnliche Zähne ragten aus diesem Rachen hervor. Mit seinen Krallen riß der Säbelzähntiger den Boden auf. Das Tier war verwirrt, weil es mich mit seinem ersten Sprung verfehlt hatte. Ich riß meine Waffe heraus. Papageorgiu gab einen Schuß ab, doch er traf das Monstrum nicht. Die Hitze des Schusses ließ den Tiger herumfahren. Schaum tropfte von seinen Zähnen. Seine Augen glühten, und die Ohren zuckten vor Erregung.

Ich rollte mich abermals zur Seite. Jetzt schoß Redhorse. Er traf den Tiger am Rücken. Das Tier schrie vor Wut und Schmerz auf. Doutreval konnte nicht schießen, weil er zu weit weg stand und befürchten mußte, einen von uns zu treffen.

Der Tiger schnellte hoch. Seine Sprungkraft war unglaublich. Ich sah, wie er auf Papageorgiu zuschnellte und schoß, ohne zu überlegen. Im Sprung getroffen, schlug das schwere Tier auf den Boden. Ein letztes Knurren, dann kam der zuckende Körper zur Ruhe. Erst jetzt erhob ich mich wieder auf die Beine. Redhorse strich sich die Haare aus der Stirn. Doutreval kam heran und stieß mit einer Fußspitze gegen das tote Raubtier.

„Vorsicht!“ warnte Redhorse. „Wenn diese Katze im Todeskampf zuschlägt, ist es noch gefährlich.“

„Das Biest hätte mich fast erwischt“, brachte ich hervor. „Das hätte unserem Jagdausflug ein frühzeitiges Ende bereitet.“

Papageorgiu betrachtete mich mit offenkundigem Mißfallen. „Ich wußte, daß es ein Wagnis sein würde, mit Ihnen in den Dschungel zu gehen, Surfat“, sagte er. „Mit Ihrer Figur locken Sie sämtliche Raubtiere an.“

„Sie haben es nötig!“ knurrte ich. „Hätten Sie besser aufgepaßt, wäre es nicht zu diesem Angriff gekommen.“

„Wir sind gewarnt“, sagte Redhorse ernst. „Jeder Schritt in diesem unbekannten Land birgt Gefahren in sich.“

Ich blickte auf die tote Großkatze hinab. Es war ein schönes Tier, mit mächtigen Muskeln und einem herrlichen Fell. Was hätte ein Sammler des Jahres 2404 für eine solche Jagdtrophäe geboten? Ich schüttelte den Kopf. Das Fell eines solchen Tieres gehörte nicht in die Zukunft.

„Wir gehen weiter“, befahl Redhorse. „Bleibt hintereinander und achtet auf die Umgebung.“

Durch den Kampf mit dem Tiger waren Tebos und der zweite Lemurer auf uns aufmerksam geworden. Sie waren sofort zwischen den Bäumen verschwunden. Jetzt wußten sie, wo sie uns zu suchen hatten. Trotzdem war Redhorse offenbar nicht geneigt, seinen Plan aufzugeben.

Wir erreichten die von Pflanzen überwucherten Trümmer des Fernsteuerturms. Dahinter entdeckten wir die Überreste eines anderen Gebäudes, das jedoch völlig zerstört war.

Doutreval und Bradon kletterten in den Trümmern herum und suchten nach einem Eingang.

„Ich verstehe nicht, warum die Lemurer den Turm bisher noch nicht freigelegt haben“, sagte ich zu Redhorse.

„Hier sind verschiedene Dinge schwer zu klären“, erwiderte der Major zweideutig. „Baton mißtraut uns, er wird uns also mit Sicherheit manches

verschwiegen haben.“

„Hier herauf, Sir!“ rief Bradon. „Wir können zwischen den Steinen hindurchkriechen.“

Bevor wir zu Bradon und dem kleinen Funker hinaufklettern konnten, trat ein Lemurer aus dem Dschungel hervor. Er näherte sich uns mit angeschlagener Waffe. Es war jener Mann, den wir zuvor schon beobachtet hatten.

„Baton wünscht nicht, daß Sie hier herumschnüffeln“, sagte er schroff.

„Sie können Tiere abschießen, soviel Sie wollen, aber Sie haben den Gebäuden fernzubleiben.“

„Verschwinden Sie!“ rief Redhorse und setzte sich in Bewegung.

Der Lemurer hob die Waffe. Redhorse kümmerte sich nicht darum. Er winkte Papageorgiu und mir zu. Voller Unbehagen kletterte ich ihm nach. Ich wußte nicht, welche Vollmachten der Lemurer besaß. Unter Umständen hatte Baton ihm den Befehl gegeben, uns notfalls mit Gewalt aufzuhalten.

„Bleiben Sie stehen!“ schrie der Lemurer.

Er war nervös, und er schien Angst davor zu haben, Batons Befehle nicht erfüllen zu können.

Bradon und Doutreval hatten Steine zur Seite geräumt, so daß der Eingang in den eingefallenen Turm groß genug war, um einen Mann durchzulassen. Der Lemurer gab einen Warnschuß über unsere Köpfe ab, als wir das freigelegte Loch umringten.

Dann schien er sich unserer Übermacht bewußt zu werden. Er wandte sich um und rannte in Richtung der Bunker davon.

„Er holt Verstärkung“, vermutete Bradon. „Wir sollten es nicht auf die Spitze treiben, Sir.“

„Ich glaube nicht, daß Baton jetzt noch irgend etwas unternimmt.“

„Was?“ rief ich überrascht. „Sie glauben, daß er uns in aller Ruhe hier herumsuchen läßt?“

„Natürlich“, gab Redhorse zurück. „Er will unser Schiff. Das kann er nur bekommen, wenn er uns bei einigermaßen guter Laune erhält. Wenn es zu einem offenen Streit kommt, riskiert Baton, daß wir es ablehnen, einen Hyperfunkspruch abzusetzen.“

Bradon hatte sich über das Loch gebeugt und mit seinem Scheinwerfer ins Innere des Trümmerhaufens geleuchtet.

„Da ist jemand drin, Major!“ rief er.

Ich ließ mich auf die Knie nieder und starrte durch die Öffnung. Im Lichtkegel von Bradons Scheinwerfer konnte ich zwei mit Fellen bekleidete Männer sehen, die in einer Ecke kauerten. Der unter uns liegende Raum war zum größten Teil mit Trümmern ausgefüllt. Dazwischen wucherten Moos und Pilze.

„Es sind Mutanten“, sagte Redhorse.

Ich erkannte, daß einer der Männer im Gesicht

behaart war und verstümmelte Hände besaß. Der andere, der einen langen Holzspeer umklammerte, war kahlköpfig. Sein Schädel war mit großen Warzen bedeckt.

„Machen Sie das Licht aus, Leutnant“, ordnete Redhorse an. „Wir wollen sie nicht erschrecken. Vielleicht können wir mit ihnen verhandeln.“

Bradon zog den Scheinwerfer zurück. Ich konnte mir vorstellen, welche Angst die beiden Mutanten vor uns hatten. Sie mußten uns für Angehörige von Batons Gruppe halten.

„Wir sind Freunde!“ rief Redhorse in tefrodischer Sprache in den zerfallenen Raum hinab. „Ihr könnt herauskommen, es geschieht euch nichts.“

Unter uns blieb alles still. Unbewußt wünschte ich, daß die beiden Mutanten in ihrem Versteck bleiben würden. Ich hatte wenig Neigung, sie bei Tageslicht anzuschauen.

Der Cheyenne wartete ein paar Minuten, dann versuchte er es abermals.

„Kommt heraus!“ rief er. „Wir wollen euch helfen.“

Einer der Mutanten knurrte zustimmend. Wir wichen von der Öffnung zurück. Der Mann mit dem Speer erschien zuerst. Seine Haltung drückte die Furcht aus, die er empfand. Er blieb geduckt neben dem Loch stehen. Redhorse wartete, bis auch der andere Mutant im Freien war.

„Wir gehören nicht zu euren Feinden“, sagte der Major.

Der Mutant mit dem Speer grunzte verständnislos. Er hob eine Hand und zeigte in die Richtung der Ruinenstadt Makata. Dann führte er die Hand zum Mund und machte ein schmatzendes Geräusch.

„Er scheint Hunger zu haben, Sir“, vermutete Doutreval. „Ich kann mir vorstellen, daß die Jagd mit Holzspeeren kein Vergnügen ist.“

„Wir führen die beiden zu dem Säbelzahn tiger“, entschied Redhorse! „Damit zeigen wir ihnen unseren guten Willen und beweisen ihnen außerdem, daß wir starke Waffen haben. Vielleicht sind sie dann gewillt, uns zu helfen.“

Ich wußte, daß Redhorse von den Mutanten etwas über Batons Gruppe erfahren wollte, hielt es aber für riskant, so offen Partei für die Bewohner der Ruinenstadt zu ergreifen.

Der Major deutete zum Dschungel hinüber.

„Dort gibt es Fleisch für euch“, sagte er.

Seine Hilfsbereitschaft wurde von den beiden Wilden offenbar als Unentschlossenheit ausgelegt. Der Kahlköpfige hob drohend den Speer. Mit zwei Schritten war Papageorgiu bei ihm. Der Mutant holte aus, doch der kräftige Raumfahrer unterlief ihn und riß ihm den Speer aus den Händen. Der zweite Mutant stieß unartikulierte Laute aus.

„Ich bezweifle, daß die beiden Tefroda verstehen“,

sagte Bradon.

„Sie sind aufgeregt“, erkannte Redhorse. „Vielleicht haben sie ihre Sprache vergessen.“ Er ließ sich von Papageorgiu den Speer geben und überreichte ihn seinem ehemaligen Besitzer. Dann zog er seinen Impulsstrahler und schoß damit eine Furche in die Trümmer.

Beide Mutanten preßten die Hände gegen die Augen und warteten offenbar auf den Tod.

„Wir sind Freunde“, sagte Redhorse geduldig.

„Freunde“, wiederholte der Kahlköpfige schwerfällig.

„Ja“, stimmte Redhorse triumphierend zu. „Wir wollen ...“

Die Mutanten starben. Sie starben im Feuer zweier lemurischer Strahlenkarabiner, bevor Redhorse sich weiter mit ihnen unterhalten konnte. Am Rande des eingefallenen Turmes stand Tebos mit angeschlagener Waffe. Neben ihm stand der Lemurer, der uns davor gewarnt hatte, ins Innere des Turmes einzudringen. Auch er hatte geschossen.

„Wir kamen gerade rechtzeitig!“ rief Tebos und kam zu uns heraufgeklettert. „Diesen Mutanten kann man nicht trauen.“

Ich starrte wie betäubt auf die beiden Toten herab. Ich konnte es nicht fassen, daß man sie kaltblütig erschossen hatte.

Redhorse wartete schweigend, bis Tebos unmittelbar vor ihm stand. Dann schlug er dem Lemurer mit der Faust ins Gesicht. Tebos verlor den Halt und rutschte, Steine und Geröll mit sich nehmend, zu seinem Begleiter hinab.

„Das war Mord“, sagte Redhorse.

„Sie wollten verhindern, daß wir von den Mutanten etwas erfahren“, sagte Leutnant Bradon.

Tebos rappelte sich auf und betastete sein schmerzverzerrtes Gesicht. Er hob die Waffe auf, die er verloren hatte und wandte sich zum Gehen. Der zweite Lemurer starrte haßerfüllt zu uns herauf. Schließlich drehte er sich abrupt um und folgte Tebos.

„Was nun?“ fragte Papageorgiu niedergeschlagen.

„Was immer auch geschieht, wir dürfen die Nerven nicht verlieren“, sagte Redhorse. „Baton schreckt nicht davor zurück, seinen Männern einen Mord zu befehlen. Wir wissen also, was uns hier erwartet. Gäbe es nicht die Funkgeräte, würden wir den Raumhafen sofort verlassen.“

Wir brachten die beiden Toten in die Höhle, in der sie sich verstecktgehalten hatten. Mein Verstand akzeptierte das schreckliche Geschehnis nur langsam. Der Mord an den Mutanten hatte einen Schock in mir ausgelöst.

Mit Steinen verschlossen wir den Zugang des zerstörten Raumes. Nun konnten keine Tiere an die beiden Mutanten herankommen.

„Haben Sie Interesse daran, die Jagd fortzusetzen, Sir?“ erkundigte sich Bradon mit rauher Stimme bei Redhorse.

„Nein“, sagte der Major. „Wir kehren um.“

Niemand kümmerte sich um uns, als wir bei den Bunkern auftauchten. Wir zogen uns in unsere Gebäude zurück. Am Abend brachte uns Monira Essen, aber sie stellte es vor dem Eingang ab und zog sich sofort wieder zurück. Wahrscheinlich hatte sie von den Zwischenfällen erfahren und wollte nicht mit uns sprechen.

In der darauffolgenden Nacht schlief ich schlecht. Meine Gedanken kreisten um den Mord an den beiden Mutanten. Tebos und sein Begleiter hatten ihn zwar ausgeführt, doch der Verantwortliche war Baton. Dieser große Mann, der soviel Autorität ausstrahlte, kannte offenbar keine Skrupel. Niemand konnte bestreiten, daß Baton eine außergewöhnliche Persönlichkeit war, aber auch er durfte sich nicht über die Regeln von Recht und Unrecht hinwegsetzen.

„Ich bin überzeugt davon, daß Baton morgen eine Erklärung für alles hat“, sagte Papageorgiu, der unmittelbar neben mir am Boden lag. Offenbar konnte der Junge ebenfalls nicht schlafen.

„Wir brauchen die Lemurer“, entgegnete ich ausweichend.

Ich hörte, daß er sich heftig bewegte. „Es sind Mörder!“ zischte er. „Wollen wir diese Verbrecher unterstützen, nur weil wir uns davon einen Vorteil erhoffen?“

Ich hoffte, daß Redhorse schlief und ihn nicht hören konnte.

„Hör zu, mein Junge“, sagte ich ruhig. „Die Lemurer-Nachkommen haben ihre eigenen Gesetze. Sie wollen unter allen Umständen überleben. Wir können nicht die gleichen Maßstäbe anlegen, die für uns gültig sind.“

„Mord bleibt Mord!“ knurrte Papageorgiu. „Wir müßten hinüber nach Makata gehen und für die Mutanten kämpfen.“

„Sie würden uns bestimmt nicht mit offenen Armen empfangen“, kam Redhorses Stimme aus der Dunkelheit. „Sie würden uns verjagen oder umbringen. Ich verstehe Ihre Bedenken, doch es bleibt uns keine andere Wahl, als den Lemurern zu helfen, ein Funkgerät in Ordnung zu bringen.“

Als es hell wurde und wir aufstanden, kam Baton mit sechs Begleitern in unseren Bunker. Er begrüßte uns mit auffallender Freundlichkeit.

„Das sind die Männer, die Ihnen helfen werden, ein Funkgerät funktionsfähig zu machen“, erklärte er. „Dieser Mann heißt Sanosta. Er ist unser fähigster Techniker.“

Sanosta war ein großer, dürrer Mann mit hervorstehenden Zähnen und kurzgeschorenen



Haaren. Er hielt seine Arme angewinkelt die Daumen hatte er in den Gürtel gehakt. Er schien bei schlechter Laune zu sein, denn er nickte uns nur verächtlich zu.

Redhorse bedankte sich für die Unterstützung.

„Da wäre noch etwas“, sagte Baton beiläufig. „Wie ich hörte, kam es gestern zu einem Zwischenfall auf der anderen Seite des Raumhafens.“ Er lächelte ohne Wärme. „Sie müssen verstehen, daß meine Männer nervös sind, wenn es um die Mutanten geht. Wir werden ständig von den Bewohnern der Ruinenstadt überfallen. Tebos und Grolan fürchteten um Ihr Leben.“

Trotzdem kann ich Ihre heftige Reaktion verstehen. Die beiden Männer erhielten ihre angemessene Strafe, weil sie ohne nachzudenken handelten.“

Baton ging hinaus. Sanosta durchmaß mit seinen langen Beinen unseren Wohnraum.

„Hier können wir das Gerät nicht aufstellen“, erklärte er mürrisch. „Es wird am besten sein, wenn wir es an Ort und Stelle reparieren. Folgen Sie uns.“

Als wir ins Freie kamen, sahen wir auf welche Weise Tebos und Grolan bestraft wurden. In der Mitte des freien Platzes zwischen den Bunkern war ein Pfahl in den Boden gerammt worden. Die beiden Lemurer waren an der Spitze festgebunden. Ihre Beine hingen nach unten. Als Tebos uns erblickte, begann er uns zu beschimpfen.

„Wann werden die Männer losgeschnitten?“ erkundigte sich Redhorse bei Sanosta.

Der Techniker blickte auf den Boden und hob die Schultern. Ich vermied es, zu dem Pfahl hinüberzublicken. Als wir an dem Bunker vorbeikamen, den die Frauen bewohnten blieb Redhorse stehen. Er klopfte gegen die Tür und rief nach Monira.

Gleich darauf kam das Mädchen heraus. Ich sah, daß sie kaum geschlafen hatte. Unter ihren Augen lagen tiefe Ringe.

„Bringen Sie diesen Männern etwas zum Trinken“, bat Redhorse und deutete zum Pfahl hinüber.

„Sie dürfen nichts bekommen“, sagte sie. „Baton wird es nicht dulden.“

Er blickte sie einen Augenblick abschätzend an, dann gingen wir weiter. Monira folgte uns bis zum letzten Bunker. Ich ging als letzter in unserer Gruppe.

„Sagen Sie Don, er soll vorsichtig sein“, raunte das Mädchen mir plötzlich zu. Dann zog sie sich zurück.

Sanosta stieß die Tür des Bunkers auf, der den Abschluß der Gebäudereihe bildete. Er trat ein und zündete das Licht an. Wir folgten ihm ins Innere. Der Raum den wir vor uns sahen, machte einen sauberen Eindruck. An der gegenüberliegenden Wand war eine komplette Funkanlage aufgestellt. Sanosta wandte sich zu uns um. Er entblößte seine häßlichen Zähne, als er lächelte.

„Wie gefällt Ihnen das?“ erkundigte er sich bei Redhorse.

„Sehr gut“, antwortete der Major. „Sofern es funktioniert.“

„Es wird funktionieren“, versprach der Techniker. Er deutete zum Eingang.

„Sie gefällt Ihnen, was?“ meinte er anzüglich.

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen“, sagte Redhorse.

„So?“ Sanosta lachte wiehernd. „Von dem Mädchen, von Monira. Kümmern Sie sich nicht um sie.“ Er tippte bezeichnend gegen die Stirn. „Sie hat einen Tick, verstehen Sie? Eines Tages wird Baton sie nach Makata jagen.“

„Ich dachte, wir seien hier, um das Gerät in Gang zu bringen“, mischte sich Bradon ein. „Das Mädchen interessiert uns nicht.“

In diesem Augenblick sah ich Redhorses Hände. Sie waren so fest zusammengeballt, daß die Knöchel hervortreten. Ich begriff, daß Sanosta großes Glück hatte, wenn Redhorse ihn nicht niederschlug. Im allgemeinen verlor der Cheyenne nicht so schnell seine Beherrschung. Das konnte nur bedeuten, daß der lemurische Techniker recht hatte. Monira war für den Major nicht irgendein Mädchen. Sie schien ihm tatsächlich zu gefallen.

Ich holte tief Atem. Wenn Sanostas Vermutung stimmte, dann komplizierte sich unsere Lage.

„Warum ist die Hyperfunktanlage in diesem Bunker untergebracht?“ erkundigte sich Redhorse bei Sanosta.

Die Spannung lockerte sich. Der Techniker, der nicht bemerkt zu haben schien, in welche Gefahr er sich gebracht hatte, klopfte gegen die Verkleidung des Funkgerätes.

„Als die halutischen Schiffe immer wieder angriffen, wurde der größte Teil der wichtigen Geräte in die Bunker gebracht“, erklärte er. „Das war unser Glück, denn auf diese Weise wurden auch die Reaktoren gerettet, die uns mit Energie versorgen.“

„Sobald das Gerät funktioniert, werden wir einen Funkspruch abstrahlen“, sagte Redhorse. „Sie werden Verständnis dafür haben, wenn wir dazu einen Kode benutzen.“

„Natürlich“, bestätigte Sanosta. „Schließlich wollen wir keine Haluter in dieses Gebiet locken.“

Sanosta mochte ein übler Bursche sein, aber er verstand seine Arbeit. Er und Doutreval leiteten die Reparatur. Ab und zu verschwand einer der Lemurer, um Ersatzteile zu beschaffen. Ich wunderte mich, mit welcher Geschwindigkeit die benötigten Teile immer zur Stelle waren. Nach vier Stunden legten wir eine Pause ein, und einer von Sanostas Helfern holte etwas zum Essen.

Als wir die Arbeit wiederaufnahmen, erschien Baton, um nachzusehen, wie wir vorankamen.

„Ich glaube, in zwei Stunden haben wir es geschafft“, sagte Doutreval. „Ich bin erstaunt, in welchem guten Zustand sich das Gerät noch befindet.“

„Dachten Sie, wir lassen diese wertvollen Anlagen verkommen?“ erkundigte sich Baton unfreundlich. „Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie fertig sind, Sanosta.“

Ich bezweifelte jetzt nicht mehr, daß die Unterstützung, die uns die Lemurer-Nachkommen gewährten, reiner Selbstzweck war. Sie hofften tatsächlich, in den Besitz unseres Raumschiffes zu gelangen. Wahrscheinlich hatte Baton bereits einen festen Plan. Ich unterdrückte ein Lachen. Der Anblick der gewaltigen CREST III würde Batons Selbstsicherheit mit einem Schlag zerstören.

Da außer Doutreval nur Redhorse etwas von Funkanlagen verstand, waren Bradon, Papageorgiu und ich zu Handreichungen verurteilt. Deshalb war ich froh, als Sanosta schließlich verkündete, daß das Gerät sendebereit sei. Er schickte einen seiner Männer davon, um Baton zu informieren.

„Ich werde einen Kurzimpuls abstrahlen“, sagte Redhorse zu uns. „Wir werden die CREST über unseren Standort unterrichten. Dann müssen wir einige Zeit auf Antwort warten.“

Baton kam herein. Er verstand es meisterhaft, seine Befriedigung zu unterdrücken. Nach außen gab er sich gleichgültig.

„Nun rufen Sie Ihre Freunde“, forderte er Redhorse auf. „Ich wünsche Ihnen Glück.“

Ich dachte an Tebos und Grolan, die draußen am Pfahl hingen. Wenn es uns nicht gelang, das Ultraschlachtschiff herbeizurufen, würde Baton früher oder später mit uns ebenso verfahren. Vielleicht würde er uns auch erschießen oder zu den Mutanten jagen.

Redhorse und Doutreval traten an das Funkgerät. Ich hatte plötzlich das Gefühl, daß wir einen schwerwiegenden Fehler begingen. Für meine Bedenken gab es keine vernünftige Erklärung. Als Doutreval die ersten Schaltasten betätigte, hätte ich ihn am liebsten zurückgehalten. Neben mir stand Bradon und lächelte. Er, der ewige Pessimist schien voller Hoffnung zu sein.

Baton lächelte auch.

Aber seine Hoffnungen waren mit Sicherheit anderer Natur als die unseren.

Zwischenspiel Das war also die Erde des Jahres 49488 vor Christi Geburt. Auf dem großen Panoramabildschirm in der Kommandozentrale der CREST III sah sie auch wie die Erde aus. Durch die Teleskope betrachtet, glich Terra jedoch einem Eisplaneten. Von beiden Polen waren die Gletschermassen in Richtung des Äquators gewandert. Nur dort existierten noch die vielbesungenen grünen Hügel der Erde.

Perry Rhodan löste seine Augen von dem Bildschirm der Raumortung, der alles, was die Teleskope erfaßten, vergrößert wiedergab. Der Kontinent Lemuria, der vor fünfhundert Jahren noch einen Teil der Erdoberfläche bedeckt hatte, war jetzt im Pazifik verschwunden. Die übrigen Kontinente wiesen größtenteils bereits ihre charakteristische Form auf. Europa und Nordamerika waren vom Eis bedeckt.

„Kein sehr einladender Anblick Sir“, stellte oberst Cart Rudo fest. „Sollten sich Redhorse und seine Männer tatsächlich auf der Erde befinden, haben sie sich bestimmt schon kalte Füße geholt.“

Rhodan fand die Ausdrucksweise des Obersten zwar reichlich burschikos, aber nichtsdestoweniger zutreffend.

Die CREST III hatte ihren Linearflug unterbrochen und umkreiste die Erde in einer mittleren Entfernung von 400000 Kilometern. Rhodan hatte Atlans Wunsch entsprochen und war bisher noch nicht näher an Terra herangeflogen. Der Arkonide hatte nachdrücklich vor einem solchen Manöver gewarnt.

Atlan stand neben seinem Freund und beobachtete die Bildschirme. Auch die Mutanten waren anwesend. Rhodan überlegte im stillen, wie er nun vorgehen sollte.

In diesem Augenblick sprach das Hyperfunkgerät der CREST III an. Der diensthabende Funker rief Rhodan aufgeregt zu sich. Atlan folgte dem Großadministrator zum Funkgerät.

„Wir haben einen Kurzimpuls aufgefangen, der zweifellos von der Erde kommt, Sir“, berichtete der Funker erregt.

„Geben Sie mir den genauen Text“, verlangte Rhodan.

„Sofort, Sir.“ Der Funker machte sich einen Augenblick an der Anlage zu schaffen und überreichte Rhodan dann einen dünnen Plastikstreifen.

„Sind im späteren mittleren Mexiko“, las Rhodan. „Sucht nach einem Hochplateau nahe der Küste. Holt uns hier heraus. Redhorse.“

Rhodan hielt die Nachricht so, daß Atlan sie mitlesen konnte.

„Sie leben“, sagte Atlan erleichtert. „Die Informationen, die die Mutanten von Frasbur erhalten haben, sind zutreffend. Die Männer sind auf der Erde herausgekommen. Zum Glück befinden sie sich nicht im Gebiet der Gletscher.“

„Sie scheinen nicht in unmittelbarer Gefahr zu sein“, stellte Rhodan fest. „Ich möchte wissen, wie sie an ein Hyperfunkgerät herangekommen sind.“ Neue Bedenken wurden in ihm wach. Sollten die Männer etwa als Lockvögel benutzt werden? „Wir werden auf keinen Fall mit der CREST landen“, entschied Rhodan. „Während das Ultraschlachtschiff

weiterhin in Höhe der Mondbahn im Raum zurückbleibt, werden wir eine Korvette mit zwanzig Spezialisten ausschleusen. Marshall und Gucky werden an Bord des Beibootes gehen. Bevor die Korvette landet sollen Marshall und der Mausbiber versuchen, Gehirnwellenmuster zu empfangen und zu untersuchen.“

„Ich bin ebenfalls dafür, daß die CREST nicht näher an die Erde herangeht“, unterstützte Atlan Rhodans Entscheidung. „Wir müssen die CREST mit feuerklaren Geschützen im Raum zurücklassen. Es besteht immerhin die Möglichkeit, daß halutische Verbände auftauchen.“ Er legte Rhodan eine Hand auf die Schulter.

„Ich werde das Kommando über die Korvette übernehmen“, sagte er entschlossen.

Zögernd stimmte Rhodan zu. Gern wäre er an Atlans Stelle an Bord der Korvette gegangen, doch er mußte zurückbleiben, um notfalls mit der CREST III eingreifen zu können. Innerhalb des Solar-Systems schien alles ruhig zu sein, doch das konnte sich rasch ändern.

Atlan verließ die Zentrale und begab sich zum Hangar. Eine Gruppe von Spezialisten wurde für den bevorstehenden Flug ausgesucht und ausgerüstet. Auch Gucky und Marshall gingen an Bord der Korvette. Ungeduldig wartete Rhodan die Startvorbereitungen ab.

Ab und zu blickte Rhodan auf die Bildschirme. Der Materievorhang zwischen Jupiter und Mars war auch im Raum wirksam. Die Sonnenstrahlung erschien weitaus schwächer als sonst.

Endlich kam die Meldung vom Hangar, daß die Korvette startklar war.

Rhodan gab Rudo ein Zeichen. Der oberst öffnete die Hangarschleuse über die Steuerpositronik des Schiffes.

Sekunden später wurde das sechzig Meter durchmessende Raumschiff auf den Bildschirmen sichtbar. Es nahm direkten Kurs auf die Erde.

Rhodan verzichtete darauf, Atlan über Funk anzurufen. Das konnten sie immer noch tun, wenn es die Lage erforderte. Unnötige Funksprüche konnten unter Umständen fremde Raumschiffe anlocken.

„Es scheint alles planmäßig zu verlaufen, Sir“, sagte Rudo zufrieden. In den Feuerleitzentralen des Ultraschlachtschiffes waren alle Kanoniere bereit, einen eventuellen Angriff sofort zurückzuschlagen. An Bord der CREST III herrschte höchste Alarmbereitschaft. Rhodan war nicht bereit, sich abermals in eine Falle locken zu lassen.

„Auf den beiden amerikanischen Kontinenten ist es jetzt Tag“, stellte Major Hefrich fest. „Das wird die Aufgabe des Lordadmirals erleichtern“ Rhodan versuchte sich die Verhältnisse vorzustellen, die auf der Erde herrschten. Wo mochten sich Redhorse und

seine Begleiter aufhalten? Befanden sie sich noch innerhalb der tefrodischen Station? Hatte man sie dazu gezwungen, einen Funkspruch abzustrahlen, oder war ihnen die Flucht gelungen? Der große Terraner schüttelte unmerklich den Kopf. Es war sinnlos sich jetzt schon Gedanken zu machen. Auf Atlan und seine Begleiter konnte er sich verlassen. Der Arkonide würde sofort umkehren, wenn die geringste Gefahr drohte.

\*

Während die Korvette in die Atmosphäre der Erde eindrang, dachte John Marshall an den Zeitagenten Frasbur. Selbst wenn dieser Mann am Leben bleiben sollte, würde er nie wieder in den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte kommen. Frasbur war zu einem Wrack geworden. Marshall wußte, daß die anderen Mutanten und Gucky nicht von jenen Gewissensbissen heimgesucht wurden, die ihn immer wieder überfielen. Die Mutanten hatten die verschiedenen geistigen Abschirmungen Frasburs zerstört. Das hatte der Verstand des Agenten der Mdl nicht überstanden. Marshalls Gedanken wurden unterbrochen, als das Hyperfunkgerät der Korvette einen Funkspruch von der Erdoberfläche empfing. Die Nachricht kam abermals von Redhorse. Atlan, der den Plastikstreifen mit der entschlüsselten Botschaft von dem Funker entgegennahm, gab sie dem Marshall weiter.

„An der Grenze der Eisfelder existiert eine Zeitstation der Mdl“, las Marshall. „Sie ist mit einem Transmitter ausgerüstet. Einige hundert tefrodische Kampfroborer befinden sich ständig im Einsatz.“

„Das ist der endgültige Beweis, daß Frasburs Informationen richtig sind“, sagte Atlan. „Redhorse läßt uns eine Warnung zukommen.“

„Soll ich einen Teleportersprung auf die Erdoberfläche machen?“ erkundigte sich Gucky. „Der Indianer wäre bestimmt erleichtert, wenn er mich auftauchen sähe.“

„Du verläßt vorläufig nicht das Schiff“, entschied Atlan. „John, Sie und Gucky müssen sich jetzt auf Gehirnmuster und Gedankenwellen konzentrieren. Vielleicht erfahren wir auf diese Weise, was sich dort unten abspielt.“

Während die Korvette tiefer sank konzentrierten sich Marshall und der Mausbiber auf psionische Strömungen. Atlan beobachtete die Bildschirme. Die Korvette flog jetzt unmittelbar über der Westküste Nordamerikas.

Die Eisgrenze war deutlich sichtbar. Im endlosen Weiß der Gletscher gab es nur wenig dunkle Stellen. Weiter im Süden sah Atlan den rauchenden Kegel eines aktiven Vulkans. Feuer und Eis lagen auf dem Planeten der Terraner jetzt dicht nebeneinander.

Atlas befahl den Besatzungsmitgliedern, nach einem Hochplateau in Küstennähe Ausschau zu halten. Der Arkonide suchte den Pazifik ab. Von Lemuria existierten nur noch ein paar winzige Inselgruppen. Der gewaltige Kontinent wurde jetzt von den Wassermassen des Ozeans überflutet.

„In den Dschungeln leben intelligente Wesen“, teilte John Marshall dem Lordadmiral mit. „Die Gedankenmuster sind allerdings verworren. Sie lassen sich nicht lokalisieren.“

„Auch ich empfangen die Bewußtseinsimpulse einiger hundert Wesen“, bestätigte Gucky. „Ich glaube, es handelt sich um mutierte Nachkommen der ehemaligen Lemurer. Sie wohnen in einer Ruinenstadt, die sie in ihren Gedanken mit dem Namen Makata bezeichnen.“

„Es sind Barbaren“, erklärte Marshall. „Zum größten Teil sind ihre Gedanken primitiv und werden nur von Instinkten geleitet. In erster Linie denken sie an die Jagd und an irgendwelche Gegner.“

„Glauben Sie, daß Redhorse und seine Männer sich unter diesen Wesen aufhalten?“ fragte Atlas.

„Aus den Gedanken der Mutanten geht darüber nichts hervor“, sagte Marshall verwirrt.

„Dort unten liegt ein riesiges Hochplateau, Sir!“ rief in diesem Augenblick einer der Raumfahrer.

Atlas konzentrierte sich auf die Bildschirme. Das Hochplateau lag nur wenige Meilen von der Küste entfernt. Der Arkonide ließ die Korvette weiter westlich fliegen, bis sie hundert Meilen von der Küste entfernt über den Ozean schwebte. Dann befahl er dem Piloten, das Beiboot der CREST III bis dicht über die Meeresoberfläche herabsinken zu lassen.

„Nun nähern wir uns wieder der Küste“, ordnete er an. Er warf Marshall einen fragenden Blick zu, doch der Telepath schüttelte den Kopf. Auch Gucky schwieg. Atlas bezweifelte nicht, daß sie Redhorse finden würden, aber die seltsamen Gedankenströme, die Marshall und der Mausbibler empfingen, beunruhigten ihn.

„Wir landen erst, wenn wir sicher sein können, daß wir in keine Falle fliegen“, sagte Atlas. „Schutzschirme einschalten und alle Bordwaffen gefechtsklar machen.“

Langsam näherte sich die Korvette der Küste des späteren Mexikos. An Bord war es still. Nur Atlas gab mit entschlossener Stimme die nötigen Befehle. Gucky hockte zusammengekauert in einem für ihn viel zu großen Sessel.

Marshall stand hinter Atlans Sitz. Er bot ein Bild äußerster Konzentration. Der Arkonide wußte, daß Marshall ununterbrochen psionische Strömungen empfangt, ohne daraus jedoch wichtige Nachrichten entnehmen zu können. Die Mentaltaster der Korvette sprachen an, aber sie konnten nur das bestätigen, was

Gucky und der Mutant bereits herausgefunden hatten.

Die Meeresoberfläche war verhältnismäßig ruhig. Die Küste bildete eine dunkle Linie am Horizont.

Noch waren keine Einzelheiten zu erkennen. Atlas fragte sich, was im Dschungel vorging, den sie bald überfliegen würden. Lediglich das Bewußtsein, die mächtige CREST III, die in Höhe der Mondbahn kreiste, als Unterstützung anfordern zu können, hielt den Arkoniden davon ab, das Unternehmen abzubrechen.

Ein untrügliches Gefühl sagte ihm, daß ihn an der Küste eine Falle erwartete.

Aber die beiden telepathisch begabten Besatzungsmitglieder der Korvette blieben stumm. Das bedeutete, daß sie keine Gefahr erkennen konnten.

## 5.

Der Anblick, der hoch über der Küste dahinrasenden Korvette, ließ mein Herz höher schlagen. Wir standen auf dem freien Platz zwischen den Bunkern. Ein paar Minuten zuvor hatte Redhorse einen zweiten Kurzimpuls gesendet und die Besatzung der CREST III vor der Station der Mdi im Gletschergebiet gewarnt.

„Eine Korvette!“ rief Redhorse. „Offenbar befand sich die CREST bereits im Anflug an die Erde, sonst könnte das Beiboot noch nicht hier sein.“

Während er sprach veränderte die Korvette ihre Flugrichtung und jagte in Richtung des Meeres davon. Gleich darauf war sie unseren Blicken entschwunden.

„Sie haben uns nicht entdeckt, Sir“ sagte Bradon enttäuscht. „Wir müssen noch einen Funkspruch abstrahlen.“

„Dieses Manöver ist nur eine Vorsichtsmaßnahme“, beruhigte Redhorse den Leutnant. „Das Schiff wird bald zurückkehren.“

Erst jetzt wurde ich mir wieder der Lemurer bewußt, die mit uns den Anflug des sechzig Meter durchmessenden Schiffes beobachtet hatten.

Baton schaute gedankenverloren zur Küste hinüber, wo das Schiff verschwunden war.

„Wir hatten Glück“, sagte Redhorse impulsiv zu dem Lemurer. „Man wird uns nun bald abholen.“

„Es war schon seit jeher der Fehler minderwertiger Intelligenzen, daß sie ihre Handlungen zu sehr von ihren Wünschen und Gefühlen leiten ließen“, sagte Baton, ohne seinen Blick vom Küstengebiet zu lösen.

Redhorse warf uns einen warnenden Blick zu. Meine Hand näherte sich dem Strahler in meinem Gürtel.

„Was sollen diese Worte bedeuten, Lemurer?“ erkundigte sich Redhorse.

„Lemurer?“ wiederholte Baton und drehte sich mit

einem Ruck zu uns um. Plötzlich zogen alle Männer die uns umgaben, ihre Waffen. Ich schaute mich um und erkannte, daß wir von mindestens sechzig Strahlern bedroht wurden. Unter diesen Umständen war an eine Gegenwehr nicht zu denken. Baton schien die neue Situation auszukosten. Er ging auf Redhorse zu und zog dem Major die Waffe aus dem Gürtel. Achtlos warf er sie zu Boden. Dann tat er das gleiche nacheinander bei Bradon, Doutreval, Papageorgiu und mir.

„Diese Männer“, sagte er und deutete auf seine Begleiter, „sind ebensowenig Lemurer wie Sie.“

Ich wechselte einen bestürzten Blick mit Papageorgiu. Doutreval bewegte sich unruhig, doch ein Wink eines Lemurers ließ ihn erstarren.

„Es sind Tefroder, sogenannte Duplos“, fuhr Baton mit überlegenem Lächeln fort. Die Enthüllung der Wahrheit schien ihm Freude zu bereiten. Er hatte mit Erfolg ein hinterlistiges Spiel betrieben.

„Und wer sind Sie?“ fragte Redhorse ihn mit ruhiger Stimme.

Baton knöpfte seinen Umhang auf und ließ ihn zu Boden fallen. Eine silberfarbene Kombination wurde sichtbar.

„Mein Name ist Toser-Ban“, sagte er stolz. „Ich bin ein Meister der Insel.“

Das leuchtende Symbol, das er auf der Brustseite der Kombination trug, unterstrich seine inhaltsschweren Worte.

Wir hatten gewußt, daß dieser Mann eine Falle für uns vorbereitete. Die Tatsache, daß er ein MdI war machte unser Wissen jedoch wertlos. Wahrscheinlich hatte Toser-Ban dieses Unternehmen bis ins kleinste Detail geplant. Sein endgültiges Ziel mußte die Vernichtung der CREST III sein. Bestürzt begriff ich, daß wir unbewußt die Lockvögel gespielt hatten, um das Flaggschiff zur Erde zu locken.

„Meine Vermutung, daß diese Bunker erst seit kurzer Zeit bewohnt sind, trifft also zu, Sir“, sagte Bradon, der sich nur mühsam von seiner Überraschung erholte.

„Wir kamen kurz vor Ihnen hier an.“ berichtete Toser-Ban, dem unsere Verblüffung Spaß zu machen schien. „Ich erreichte diesen Planeten durch den gleichen Transmitter, den auch Sie benutzt haben. Kurz nach mir trafen dreihunderteinundzwanzig Duplos auf diesem Planeten ein. Wir hatten alles vorbereitet, um unser Schauspiel glaubhaft wirken zu lassen.“ Toser-Ban klopfte auf seine Waffe. „Sogar unsere Waffen sind echt. Auch das Funkgerät, das Sie benutzt haben, ist lemurischer Bauart.“

Es war Toser-Ban alias Baton gelungen, uns zu schockieren. Major Redhorse gab sich zwar gelassen aber ich wußte, daß er sich im stillen schwerste Vorwürfe machte, weil er den Plan des MdI nicht durchschaut hatte. Jetzt, wo wir wußten, welcher List

wir zum Opfer gefallen waren, schien alles einfach und leicht durchschaubar. Wir hatten uns zu sehr auf unsere eigene Rettung konzentriert.

„Und jetzt“, sagte Toser-Ban verächtlich und machte eine nachlässige Bewegung, „schafft diese Narren hier weg. Sperrt sie in meinen Bunker. Dort können sie bleiben, bis wir das Mutterschiff des Beibootes vernichtet haben, das man zu ihrer Rettung ausgeschickt hat.“

Diese Worte trafen mich wie Faustschläge. Toser-Ban wußte von der CREST III. Ich spürte kaum, wie ich unsanft gepackt und davongezerrt wurde. Was, wenn es dem MdI gelang, die CREST III zu zerstören? Rhodan und Atlan hielten sich an Bord des Ultraschlachtschiffes auf.

Ich erhielt einen Stoß und fiel zu Boden. Eine Tür knallte zu. Schweratmend lag ich in der Dunkelheit des Bunkers.

„Wir können ruhigen Gewissens sagen, daß wir es fertiggebracht haben, die CREST den MdI in die Hände zu spielen“, erklang Redhorses Stimme.

Ich richtete mich langsam auf und schwankte zur Tür. Ich lehnte mich dagegen und suchte nach dem Öffner. Meine Bemühungen erwiesen sich als sinnlos.

Plötzlich wurde die Tür von außen aufgerissen. Toser-Ban stand im Eingang, eine Waffe in der Hand. Er bildete eine große, eindrucksvolle Silhouette vor dem hellen Hintergrund, und er schien sich dessen auch bewußt zu sein, denn er zerstörte mit dröhnender Stimme unsere letzten Hoffnungen.

„Glauben Sie nicht, daß Ihre parapsychisch geschulten Männer an Bord des Raumschiffes etwas von meiner Anwesenheit erfahren werden“, sagte er höhnisch. „Jeder einzelne Duplo trägt ebenso wie ich eine Abschirmung gegen Telepathen. Diese Geräte sind stark genug, um auch Ihre Gedanken abzuschirmen.“

Die Tür schlug wieder zu. Wir konnten nicht hören, was sich im Freien abspielte, denn die Mauern des Bunkers waren zu stark. Ich tastete mich langsam in die Mitte des Raumes, bis ich gegen einen Körper stieß.

„Passen Sie doch auf!“ rief Papageorgiu gereizt.

Das war für einige Zeit die einzige Äußerung, die einer der Männer von sich gab. Sie alle empfanden das gleiche schmerzliche Gefühl der endgültigen Niederlage wie ich. Toser-Ban hatte nicht nur triumphiert, er hatte seinen Triumph auch bis zur Neige ausgekostet.

„Wir müssen etwas tun“, sagte Bradon nach einer Weile. „Wir können doch nicht warten, bis die Besatzung der CREST ins Verderben fliegt.“

Redhorse schaltete seinen Scheinwerfer ein. Die Lampen hatte man uns überlassen, doch damit konnten wir uns nicht helfen. Der Cheyenne leuchtete

den Raum ab. Mit den vorhandenen Einrichtungsgegenständen konnten wir nichts anfangen.

„Wenn wir eine Explosion vernehmen, werden wir wissen, daß die Korvette nicht mehr existiert“, sagte Redhorse erbittert. „Zum Glück scheint die CREST zu weit entfernt zu sein, als daß wir uns auch noch ihre Zerstörung anhören müssen.“

Ich spürte die innere Verzweiflung, die Redhorse ergriffen hatte, obwohl seine Stimme gelassen klang, fühlte ich, daß er sich schwere Vorwürfe machte. Ich wußte, daß es aus dem Bunker kein Entkommen gab, aber ich weigerte mich es als Tatsache zu akzeptieren. Wie viele Menschen, die in eine aussichtslose Situation geraten, glaubte ich mit unsinniger Überzeugung, daß wir irgend etwas übersehen hatten, was uns weiterhelfen könnte.

Doch die Zeit verstrich, ohne daß etwas geschah. Ich grübelte darüber nach, was mit der Korvette geschehen würde. Vielleicht war sie noch nicht gelandet. Unter den gegenwärtigen Umständen konnten wir das nur hoffen. Zwar war das Schiff den Tefrodern überlegen, aber ich bezweifelte nicht, daß Toser-Ban eine Möglichkeit besaß, ein großes Schiff zu vernichten. Er hatte mit der Ankunft der CREST III gerechnet und war mit Sicherheit dementsprechend vorbereitet.

Was den MdI im Andromedanebel und in der Realzeit nicht geglückt war, schien nun fünfzigtausend Jahre in der Vergangenheit Wirklichkeit zu werden: die Vernichtung des Flaggschiffes der Solaren Flotte und die damit verbundene Ausschaltung der wichtigsten Männer des Imperiums.

Widerwillig bewunderte ich die Geschicklichkeit, mit der uns die MdI einmal mehr überlistet hatten. Jeder Schachzug war genau überlegt. Diesmal schien es kein Entrinnen zu geben.

„Ich wünschte, Toser-Ban hätte uns getötet“, sagte Doutreval. „Dann müßten wir das Ende der CREST III nicht miterleben.“

Diese Worte schienen Redhorses alte Entschlossenheit wachzurufen.

„Nein!“ rief er und leuchtete dem kleinen Funker ins Gesicht. „So leicht geben wir nicht auf, Olivier.“

Doutreval blinzelte geblendet. „Was sollten wir Ihrer Ansicht nach tun, Major? Keiner von uns ist ein Mutant und kann durch dicke Betonwände spazieren, als seien sie nicht vorhanden.“

„Toser-Ban wird auf jeden Fall Schwierigkeiten bekommen“, erklärte Redhorse. „So einfach wird die Zerstörung des Ultraschlachtschiffes nicht sein, wie der Meister der Insel sich das vorstellt. Wir dürfen nicht resignieren. Vielleicht gibt es eine Chance, aus diesem Bunker zu entkommen.“ Er leuchtete die Decke ab. „Wir untersuchen alle Wände, den Boden

und die Decke“, ordnete er an. „Ich bezweifle, daß wir einen Ausgang finden, aber diese Sache ist immer noch besser, als untätig darauf zu warten, daß Toser-Ban uns erschießen läßt.“

Redhorses Worte lösten neue Aktivität in uns aus. Zentimeterweise suchten wir die Wände des Bunkers ab. Vor allem der Eingang wurde gründlich untersucht. Das half uns über unsere Verbitterung hinweg.

Immer wieder leuchtete ich die Tür ab. Papageorgiu trug Doutreval auf seinen Schultern durch den Raum, so daß der kleine Funker die Decke abklopfen konnte.

Ein Geräusch, das vor der Tür entstand, ließ mich in meinen Bemühungen innehalten.

„Sir!“ rief ich Redhorse zu. „Ich glaube, es kommt jemand.“

Die anderen unterbrachen ihre Suche. Fünf Scheinwerfer richteten sich auf den Eingang und tauchten ihn in strahlende Helligkeit.

Die Tür wurde geöffnet. Monira schlüpfte herein. Hastig drückte sie die Tür wieder hinter sich zu. Über ihren Schultern hingen zwei lemurische Strahlenkarabiner. Ihr Gesicht war schmutzverklebt. Ich sah, daß sie geweint hatte. Ihre Haare hingen wirr herunter. Sie stand da und schaute uns an. Ihr Atem ging keuchend.

Ich glaube, es verstrich eine Minute, bevor wir unsere Überraschung überwunden hatten.

„Monira!“ rief Redhorse verwirrt. „Was hat das zu bedeuten?“

„Niemand hat mich gesehen!“ sagte sie schnell. Sie streifte die Karabiner ab und übergab sie Redhorse. „Die Männer beobachten das Schiff, das sich von der Küste aus nähert. Ihr müßt fliehen, bevor sie euch töten.“

„Monira!“ sagte Redhorse abermals.

Sie begann zu schluchzen. Redhorse blickte sie hilflos an. Er übergab mir einen der Karabiner.

„Wir können das Mädchen nicht zurücklassen“, sagte Doutreval. „Toser-Ban würde sie erschießen.“

Heftig schüttelte Monira den Kopf.

„Ich bin ein Duplo“, sagte sie. „Ich bleibe bei den Tefrodern.“

„Geh mit uns!“ drängte Redhorse. „An Bord unseres Schiffes wird man dir helfen.“

Sie schüttelte den Kopf und wich bis zur Tür zurück. Ich empfand Mitleid mit ihr. Gleichzeitig bewunderte ich sie für das, was sie gewagt hatte. Ich begriff, daß sie es nicht für uns sondern für Redhorse getan hatte.

Der Major trat zur Tür, öffnete sie um einen Spalt und spähte hinaus.

„Niemand zu sehen“, stellte er erleichtert fest. „Sobald wir draußen sind, fliehen wir in Richtung der Ruinenstadt.“ Er gab uns ein Zeichen. „Geht voraus“,

befahl er.

Wir verließen nacheinander den Bunker, nur Redhorse und Monira blieben zurück. So schnell es ging rannten wir zur Rückseite des Gebäudes. Hier waren wir vor den Blicken der Tefroder sicher. Ich sah einige der Duplos auf der anderen Seite des Landefeldes des ehemaligen Raumhafens von Makata. Sie schienen erregt zu sein. Offenbar war die Korvette im Anflug.

„Ich sehe nach dem Major“, sagte ich zu den anderen.

Als ich zur Vorderseite des Gebäudes schlich, sah ich, wie Monira den Bunker verließ. In diesem Augenblick tauchten auf der anderen Seite des freien Platzes drei Männer auf. Sie kamen aus einem der Bunker. Sie erblickten Monira und gleich darauf Redhorse, der hinter ihr ins Freie trat.

Ich warf mich zu Boden, um nicht gesehen zu werden.

Redhorse rief dem Mädchen eine Warnung zu, aber sie ging aufrecht weiter, als könnte sie nicht sehen, was rings um sie vorging.

Die drei Tefroder zogen ihre Waffen. Redhorse ließ sich fallen und brachte den Strahlenkarabiner in Anschlag. Monira blieb stehen und blickte zu dem Major zurück.

„Euer Schiffskommandant muß aufpassen!“ rief sie Redhorse zu. „Auf dem Mond existiert eine ...“

Die drei Tefroder begannen zu schießen. Monira wurde getroffen und taumelte. Unmittelbar vor Redhorse brach sie zusammen. Ich eröffnete das Feuer auf die Duplos. Auf der anderen Seite des Raumhafens wurden die Tefroder auf uns aufmerksam.

„Major!“ schrie ich. „Wir müssen hier verschwinden.“

Er robbte auf das Mädchen zu, das in verkrümmter Haltung am Boden lag. Einer der drei Angreifer war tot, die beiden anderen hatten Deckung hinter Erderhebungen gesucht.

„Sie ist tot!“ schrie Redhorse auf. Seine Stimme klang wie die eines Wahnsinnigen.

Zu meinem Entsetzen sah ich ihn aufspringen und auf die beiden in Deckung liegenden Tefroder zustürmen. Dabei gab er ununterbrochen Schüsse aus dem Strahlenkarabiner ab. Er war wie von Sinnen.

In diesem Augenblick hörte ich auf, vernünftig zu denken. Mit einem Satz war ich auf den Beinen und rannte Redhorse nach. Die beiden Tefroder feuerten aus ihrer sicheren Deckung heraus. Redhorses Tollkühnheit hatte sie jedoch so überrascht, daß sie nicht genau zielten.

Jetzt kamen von der anderen Seite des mit Pflanzen überwucherten Landefeldes einige Dutzend Tefroder heran, um ihre in Bedrängnis geratenen Freunde zu unterstützen.

Einer unserer Widersacher verlor die Nerven und sprang aus der Deckung.

„Major!“ schrie ich mit sich überschlagender Stimme. „Wir müssen zurück!“

Der zweite Tefroder sprang jetzt ebenfalls auf. Er streckte den Arm aus und zielte sorgfältig. In diesem Augenblick tauchte Papageorgiu hinter dem Bunker auf und schrie uns verzweifelt zu. Ich erschoss den Duplo, der auf Redhorse anlegte.

„Zurück!“ schrie Papageorgiu. „Kehren Sie um, Major.“

Redhorse verlangsamte sein Tempo. Der dritte Tefroder hatte seine Waffe weggeworfen und stand mit erhobenen Armen einige Meter von Redhorse entfernt. In seinen Augen flackerte Angst. Ich erreichte den Cheyenne und blieb schweratmend neben ihm stehen. Don Redhorse legte auf den wehrlosen Mann an. Ich drückte den Lauf des Karabiners nach unten.

„Sir!“ rief ich eindringlich. „Um Himmels willen, Sir! Er hat keine Waffe mehr.“

Erst jetzt schien mich Redhorse wahrzunehmen, ohne sich länger um den Tefroder zu kümmern, wandte er sich um.

„Zurück zum Bunker!“ keuchte er. „Wir müssen in den Dschungel fliehen, bevor uns Toser-Bans Männer einholen.“

Wir rannten an der toten Monira vorbei.

„Sie sagte etwas über den Mond, bevor sie starb“, erinnerte ich Redhorse. „Wir müssen die CREST warnen.“

„Wir kommen jetzt nicht an das Funkgerät heran“, gab er zurück.

„Die Korvette!“ schrie Papageorgiu in diesem Augenblick und warf beide Arme in die Luft. Ich drehte mich um. Das sechzig Meter durchmessende Schiff erschien über dem Landefeld. Die Tefroder waren in den Bunkern und anderen Deckungen verschwunden.

„Vorwärts!“ rief Redhorse. „Wir können hier nicht bleiben. Bis die Besatzung ausgeschleust ist, haben uns die Tefroder erwischt.“

Wir rannten weiter. Wer immer die Korvette kommandierte, schien nicht genau zu wissen, was er von den Vorgängen auf dem ehemaligen Landefeld halten sollte. Ich konnte dem Kommandanten nicht verdenken, daß er vorsichtig war.

Wir erreichten die ersten Bäume. Völlig außer Atem ließ ich mich zu Boden fallen. Redhorse lehnte sich gegen einen Baum. Zwischen den Bunkern tauchten einige gebückt rennende Gestalten auf. Die Tefroder wollten uns offenbar unter allen Umständen wieder gefangennehmen. Die Korvette schwebte noch immer in ungefähr tausend Meter Höhe über dem Raumhafen.

„Wir können uns von hier aus nicht verteidigen“,



stellte Redhorse nach einem Blick auf unsere Umgebung fest. „Hier können uns die Duplos leicht einkreisen. Wir müssen weiter.“

Leutnant Bradon deutete auf den Dschungel. „Wir marschieren geradewegs auf die Ruinenstadt von Makata zu“, wandte er ein. „Ich befürchte, daß uns die Mutanten bereits mit wurfbereiten Speeren empfangen.“

„Haben Sie einen besseren Vorschlag?“ erkundigte sich Redhorse und deutete zu den schnell näherkommenden Verfolgern hinüber.

„Die Korvette wird bald landen, dann sind die Duplos unterlegen“ sagte Bradon.

„Solange können wir nicht warten“, erklärte der Major.

Er hatte sich wieder völlig in der Gewalt. Seine Entscheidungen kamen schnell wie immer. Und diese Entscheidungen erschienen mir richtig. Ich erhob mich. Wir drangen in den Dschungel ein. Redhorse und ich rannten an der Spitze, weil wir die beiden Karabiner hatten. Schon nach wenigen Metern mußten wir feststellen, daß wir nur schwer vorankamen, das Unterholz wuchs so dicht, daß es stellenweise undurchdringlich wie eine Mauer war. Wir kletterten über mannshohe Wurzeln hinweg, kämpften uns an Schlingpflanzen vorbei und schüttelten die herabhängenden Lianen von uns ab.

Hinter uns hörten wir den Lärm der Verfolger. Toser-Ban hatte uns mindestens fünfzig Männer nachgeschickt. Die Bäume standen so dicht beieinander, daß wir den Himmel und die Korvette nicht sehen konnten. Im Halbdunkel, das jetzt herrschte, hatten wir Mühe, unsere Umgebung zu erkennen. Wir konnten nur hoffen, daß uns nicht irgendein Raubtier entgegentrat.

Endlich erreichten wir eine kleine Lichtung, und Redhorse ordnete eine kurze Pause an. Erschöpft rang ich nach Atem. Da ich schwer und ziemlich korpulent bin, mußte ich weitaus größere Anstrengungen als meine Begleiter unternehmen, um mit Redhorse Schritt zu halten.

Unsere Atempause war nur von kurzer Dauer. Die Rufe der verfolgenden Tefroder trieben uns weiter. Wieder stürzten wir uns ins Dickicht des Dschungels. Von irgendwoher kam der Schrei eines aufgescheuchten Tieres. Das Blut hämmerte in meinen Ohren. Beine und Hüften waren wundgestoßen, die Hände von Dornen zerkratzt. Blut und Schweiß lockten Schwärme von Insekten an die uns beharrlich folgten.

Plötzlich gab der Boden unter mir nach. Verzweifelt wollte ich nach einer herabhängenden Liane greifen, doch meine Hände verfehlten sie. Hinter mir stieß Papageorgiu eine lautstarke Verwünschung aus. Dann bildeten wir ein verschlungenes Knäuel am Boden einer Fallgrube.

Als ich mich endlich wieder aufrichten konnte, standen über uns, am Rande der Fallgrube, mindestens dreißig Mutanten und starrten auf uns herab. Sie trugen Speere, Äxte und Keulen.

Ihr Anführer, ein Riese von einem Mann, der ein Säbelzahn tigerfell trug, riß seinen zahnlosen Mund auf und schrie uns triumphierende Worte zu.

Ich suchte nach meinem Strahlenkarabiner. Als ich ihn fand und aufheben wollte, stieß mich Redhorse zur Seite.

„Sind Sie lebensmüde, Brazos?“ Er zeigte nach oben. „Sobald wir nur eine Waffe heben, werden wir von Speeren durchbohrt.“

Ich taumelte gegen die Grubenwand zurück. Sand und Dreck rieselten mir in den Nacken. Vor meinem Gesicht tanzten die Insekten. Von oben kamen die tierischen Stimmen der Mutanten. Vergeblich versuchte ich, ein paar Geräusche von unseren Verfolgern aufzufangen. Offensichtlich hatten sie uns verloren.

Fünf Mutanten, fleischgewordene Alptraumgestalten, sprangen mit Stricken zu uns in die Grube und begannen uns zu fesseln.

Unsere Flucht war vorläufig zu Ende. Wir befanden uns in Gefangenschaft der Mutanten von Makata, die uns für ihre Todfeinde hielten.

Zwischenspiel Der flache Landstrich zwischen Küste und Dschungel war zweifellos das Landefeld eines ehemaligen Raumhafens der Lemurer. Ein Teil der Bunkerbauten war von Pflanzen befreit worden, ein sicheres Zeichen dafür, daß sie auch jetzt noch bewohnt waren.

„Nun wissen wir auch, wie Redhorse an ein Hyperfunkgerät herankam“, sagte Atlan zu dem neben ihm stehenden John Marshall. „Bestimmt gibt es dort unten noch intakte Anlagen.“

Marshall beobachtete mit zusammengekniffenen Augen die Landschaft, die sich unter der Korvette ausbreitete. Die empfindlichen Ortungsgeräte des Schiffes hatten vor wenigen Augenblicken Energieausstrahlungen von mehreren Schüssen aus Strahlwaffen registriert, doch nun lag das Landefeld scheinbar verlassen unter dem Schiff.

„Ich bin überzeugt, daß wir beobachtet werden“, sagte Gucky. „Aber außer den verworrenen Bewußtseinsimpulsen der Mutanten kann ich nichts feststellen.“

„Ich glaube, wir sollten es riskieren, ein bißchen tiefer zu gehen“, sagte der Arkonide.

Atlan wußte, daß dieser Befehl das Ende des von ihm kommandierten Schiffes und den Tod aller Besatzungsmitglieder bedeuten konnte. Er hätte ausschleusen können, doch das hätte die Gefahr für diese Raumfahrer noch vergrößert.

„Eines verstehe ich nicht: Wenn Redhorse dort unten ist, hätte er uns schon längst über Funk anrufen

müssen“, sagte Marshall verwirrt.

„Zumindest hätte ich irgendein Zeichen von ihm erwartet.“

Behutsam drehte Atlan an den Einstellknöpfen der vergrößernden Bildoptik. Ein Ausschnitt des Landefeldes erschien. Genau in der Mitte der Mattscheibe wurde ein Mast sichtbar, an dessen Spitze zwei Männer hingen, die entweder tot oder bewußtlos waren. Der Schreck ließ Atlan die Hände von den Einstellknöpfen zurückziehen. Sekunden später erkannte er, daß diese Männer nicht zur Besatzung der CREST III gehörten.

„Barbarische Methoden“, bemerkte der Pilot, der neben Atlan saß. „Die beiden Gefangenen werden aus irgendeinem Grund gefoltert.“

Atlan wurde immer unruhiger. Wer solche Methoden anwandte, scheute auch vor einem Mord nicht zurück. Vielleicht waren Redhorse und seine Begleiter bereits in äußerster Lebensgefahr. Unter diesen Umständen durfte die Landung nicht länger hinausgezögert werden.

Atlan beugte sich zu dem Piloten hinüber.

„Wir landen!“ befahl er. Mit einem Griff schaltete er den Interkom ein.

„Wir landen jetzt!“ rief er ins Mikrofon. „Alle Gefechtsstationen bleiben besetzt. Auf jeden Angriff ist sofort das Feuer zu erwidern. Niemand verläßt ohne meinen ausdrücklichen Befehl das Schiff.“

Die Korvette sank langsam tiefer. Der Antigravtrieb hielt das tonnenschwere Schiff ruhig in seiner Flugbahn.

„Glauben Sie, daß der Boden stabil ist?“ erkundigte sich der Pilot.

Atlan nickte. „Wir werden höchstens ein paar Büsche zerdrücken“, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. „Doch das ist schließlich nicht weiter tragisch.“

„Da unten liegt jemand!“ rief Marshall.

Atlan schaute auf den Bildschirm. Vor einem der Bunker lag ein Mädchen. Atlan sah sofort, daß sie tot war. Ihr Rücken wies die Spuren eines Strahlenschusses auf. Kalte Wut stieg in ihm hoch. Wer Männer an einen Pfahl band und Frauen erschöß, verdiente keine Gnade. Der Arkonide begann zu bezweifeln, daß Major Don Redhorse oder einer seiner Männer noch am Leben waren.

Die Korvette setzte sicher auf ihren zwölf Landestützen auf. Die schweren Impulsgeschütze richteten sich drohend auf die Bunkerbauten des ehemaligen lemurischen Raumhafens. Atlans Blicke wanderten langsam über die Reihe der Bildschirme hinweg. Nichts rührte sich auf dem Landefeld.

„Alles still“, sagte Gucky, der die gleichen Gedanken zu haben schien wie sein arkonidischer Freund. „Jetzt könnte ich einen Sprung riskieren.“

„Nein“, lehnte Atlan ab. „Ich bin sicher, daß man

uns genau beobachtet. Sobald der erste von uns den Kopf aus der Schleuse steckt, werden wir angegriffen.“

„Bist du sicher?“ wollte der Mausbiber wissen. „Vergiß nicht, daß John und ich keine Impulse empfangen können.“

„Das ist bedeutungslos. Es gibt genügend Abschirmungsmöglichkeiten für mentale Strömungen. Das ist schließlich nicht neu für uns.“

„Wenn ich hier herumsitzen muß wie ein Pensionär, werden wir nie erfahren, was dort draußen vorgeht“, nörgelte Gucky verärgert. Sein Tatendurst war unverkennbar.

„Hangarschleuse öffnen!“ befahl Atlan über das Mikrofon des Interkoms. „Landestege ausfahren. Macht einen Shift einsatzbereit.“

Gucky schlug seine Händchen über dem Kopf zusammen.

„Einen Shift?“ ächzte er fassungslos. „Du hast doch hoffentlich nicht vor, mit einem Flugpanzer hinauszufiegen?“

„Wir werden die unsichtbaren Bunkerbewohner aus ihren Verstecken locken, wer immer sie sind“, versicherte Atlan entschlossen. Er wandte sich an Marshall. „John, Sie übernehmen den Befehl über die Korvette. Warner und Gucky begleiten mich in den Hangar.“

Warner, der Pilot, erhob sich von seinem Platz. Gucky folgte den beiden Männern in seinem charakteristischen Watschelang. Normalerweise wäre er in den Hangar teleportiert, doch er wollte auf diese Weise gegen Atlans Anordnungen protestieren. Der Mausbiber wußte genau, daß Atlan ihn nur mitnahm, damit er nicht auf eigene Faust handeln konnte, sobald der Arkonide die Zentrale verlassen hatte.

Atlan, Warner und Gucky traten in den Antigravschacht und schwebten in den Hangar hinab. Der Shift war bereits startbereit. Atlan gab einen letzten Befehl an die Besatzung der Korvette.

„Sollte der Shift angegriffen werden, ist das Feuer zu erwidern“, sagte er.

Sie bestiegen den Flugpanzer. Atlan nahm den Pilotensitz ein. Das leistungsstarke Triebwerk des Allzweckfahrzeuges sprang an. Der Shift hob sich vom Boden des Hangars ab und schwebte auf die offene Schleuse zu. Gleich darauf hatte er die Korvette hinter sich gelassen und flog auf das Landefeld hinaus.

Atlan steuerte direkt auf den freien Platz zwischen den Bunkern zu. Der Arkonide hatte diesen Planeten in vielen Geschichtsepochen erlebt, doch von der Zeit, in der sie sich jetzt aufhielten, wußte er nichts. Es war, als hätte sich ein guter Freund plötzlich grundlegend geändert.

„Warner, machen Sie das Geschütz klar“, befahl

Atlas dem Terraner, der ihn begleitete.

„Ich spüre etwas!“ rief Gucky erregt. „Aber es kommt aus dem nahen Dschungel.“

„Und dort unten?“

„Nichts!“ rief der Mausbiber. „Es sieht so aus, als wären die Gebäude verlassen worden.“

„Sir!“ brüllte Warner. „Da kommen sie!“

Aus den Eingängen der Bunker quollen bewaffnete Männer und Frauen. Atlas sah sofort, daß sie Schutzanzüge trugen. Die Fremden eröffneten aus ihren schweren Strahlenkarabinern das Feuer auf den Shift.

„Ich lande!“ knurrte Atlas grimmig. „Worauf, bei allen Planeten, warten Sie noch, Warner?“

Atlas blickte zurück. Er sah, wie Warners linke Gesichtshälfte zuckte. Der Mann war dicht über die Zielloptik gebeugt, aber er war von einem unerklärlichen Zögern befallen. Atlas begriff, daß der Mann sich nicht überwinden konnte, auf die Unbekannten dort unten zu schießen. Unter dem konzentrierten Feuer brach der Schutzschirm des Shifts zusammen. Der Flugpanzer begann zu schlingern.

Als der Shift sich noch fünf Meter über dem Boden befand stürzte er ab. Der Aufprall trieb Atlas von seinem Sitz hoch und schleuderte ihn seitwärts gegen die Innenwand der Steuerkuppel.

Der Arkonide raffte sich auf und war mit zwei Sprüngen bei Warner, der sich am Geschütz festgehalten hatte. Mit einem Ruck riß Atlas den Mann von seinem Platz.

Ein Blick auf den Bildschirm zeigte Atlas eine triumphierend schreiende Horde von Gegnern, die auf den Shift zustürmten.

„Sie Narr!“ schrie Atlas Warner an. „Worauf haben Sie gewartet?“

„Es sind Frauen dabei“, verteidigte sich der Pilot.

„Sie haben Waffen“, antwortete Atlas. „Sie schießen auf uns, um uns zu töten. Wann werdet ihr Terraner endlich begreifen daß es ...“ Er unterbrach sich, schüttelte den Kopf und schwang sich auf den Sitz des Kanoniers.

In diesem Augenblick zischte der Feuerstrahl eines Impulsgeschützes über den Shift hinweg. Die Korvettenbesatzung hatte eingegriffen. Der Platz vor dem Flugpanzer stand in Flammen. Von den Angreifern war nichts mehr zu sehen.

Warner sah zitternd aus der Kuppel.

„Fahren Sie los!“ rief ihm Atlas zu. „Wir müssen aus den Flammen heraus, damit wir sehen, was sich bei den Bunkern abspielt.“ Er versetzte Gucky einen leichten Stoß. „Gib Marshall eine telepathische Nachricht, Kleiner. Er soll das Feuer vorläufig ruhig einstellen, damit der Shift nicht getroffen wird.“

„Alles klar!“ schrillte der Mausbiber.

Warner hatte im Pilotensitz Platz genommen. Der

Shift ruckte schwerfällig an. Seine schweren Laufketten bohrten sich in den weichen Boden. Die Flammen, die von den brennenden Büschen hochschlugen, züngelten bis zur Kuppel hinauf. Atlas versuchte, in Rauch und Feuer irgend etwas zu erkennen.

Dann rollten sie aus dem brennenden Gebiet des Landefeldes heraus. Vor ihnen warteten hundert Gegner mit schußbereiten Waffen. Sie feuerten, sobald der Shift sichtbar wurde. Die Kuppel des Flugpanzers zerbarst mit einem explosionsartigen Knall. Die Luft schien vor Hitze zu kochen. Atlas duckte sich und zog den Abzugsbügel des Impulsgeschützes nach hinten. Der Shift rollte unaufhaltsam weiter.

„Warner!“ rief Gucky mit piepsender Stimme. „Er scheint verletzt zu sein.“

Atlas blickte zum Pilotensitz. Warner hing seitwärts im Sessel. Seine Hände umklammerten die Steuerung, aber er bewegte sich nicht. Atlas sprang auf. Ein einzelner Mann stand vor dem Shift und schoß. Gucky ließ ihn telekinetisch ein paar Meter in die Höhe schweben und dann fallen. Der Mann prallte auf und kroch hastig davon. Der Platz zwischen den Bunkern war jetzt verlassen.

Atlas zerrte Warner hoch. Der Mann verdrehte die Augen. Ein Teil der Kuppel war nicht sofort pulverisiert worden, sondern hatte sich in der Hitze zu einer glühenden Masse aufgelöst, die direkt auf Warner herabgetropft war. Das glühende Material hatte sich durch Warners Anzug gebrannt - und noch ein Stück weiter.

Warners Lippen waren blutleer, aber sie bewegten sich.

„Sie waren ziemlich unzufrieden mit mir, Lordadmiral?“ erkundigte sich der Mann. Es waren seine letzten Worte. Er wurde in Atlans Armen schwer.

„Ist er ...?“ begann Gucky entsetzt.

Atlas nickte. Der Tod war ihm in vielen Gestalten begegnet, aber das Ende dieses Raumfahrers ging ihm nahe. Er hatte diesen Mann mit hierhergebracht.

„Vorsicht!“ schrie Gucky. Atlas ließ Warner zu Boden gleiten und warf sich hinter den Kontrollen in Deckung. Ein Feuersturm aus mindestens hundert Strahlenkarabinern raste über den Shift hinweg und brachte seine Außenfläche zum Glühen.

„Marshall soll eingreifen, Gucky!“ rief Atlas. „Schnell!“

Von Gucky kam keine Antwort, aber Sekunden später traten die Waffen der Korvette in Aktion. Atlas hörte das Schreien eines Verwundeten. Dann erstarben die letzten Schüsse. Der Arkonide richtete sich schweißüberströmt auf.

„Niemand mehr zu sehen!“ rief er Gucky zu. „Teleportiere dich an Bord der Korvette, ich sehe

mich hier ein bißchen um.“

„Ich kann dich jetzt nicht alleinlassen“, protestierte Gucky.

Atlan zog seine Waffe und zielte auf den Mausbiber. „Du willst doch nicht, daß ich dir den Pelz versenke?“

„Ich werde um meine Pensionierung nachsuchen“, schrie Gucky jämmerlich und löste sich vor den Augen des Arkoniden auf. Atlan lächelte und wollte mit einem Hebeldruck die Schleuse öffnen. Die Hitze hatte sie jedoch so verformt, daß sie dem elektronischen Impuls nicht nachgab. Atlan bedauerte, daß er keinen Kampfanzug trug. Mit Hilfe des Antigravprojektors hätte er sich ins Freie tragen lassen können.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als aus der Kuppel zu klettern. Das Material, das er berührte, war heiß. Er mußte hinten aussteigen, weil die Vorderseite des Shifts noch rotglühend war. Ununterbrochen knackte das überbeanspruchte Metall.

Atlan ließ sich zu Boden gleiten und ging hinter dem Shift in Deckung. Er ließ seine Blicke über die Umgebung schweifen. Es waren keine Gegner mehr zu sehen. Diejenigen, die nicht tot waren, hatten die Flucht ergriffen. Atlan fragte sich, ob es sich bei den Angreifern um Nachkommen der Lemurer handelte oder um Besatzungsmitglieder der Zeitstation, die weiter nördlich lag.

Atlan verließ seine Deckung und rannte auf den nächstliegenden Bunker zu. Er wurde nicht beschossen. Ein paar Minuten blieb er hinter der Seitenmauer des Gebäudes liegen, dann verließ er seine Deckung. Die Tür des Bunkers war halb angelehnt. Im Innern war es dunkel. Mit einem Fußtritt stieß Atlan die Tür vollständig auf.

„Rauskommen!“ befahl er. „Sonst fliegt eine Bombe hinein.“

Wenn sich ein Gegner im Innern aufhielt, dann würde dieser Trick mit Sicherheit wirken. Doch es blieb alles still. Atlan trat ein. Im Licht, das durch den offenen Eingang fiel, sah er drei tote Männer am Boden liegen. Sie hatten sich mit schweren Verwundungen in diesen Raum geflüchtet und waren dann gestorben.

Ein paar lemurische Maschinen standen auf der anderen Seite des Raumes. Der Arkonide hätte sie gern untersucht, doch dazu hatte er jetzt keine Zeit. Er verließ den Bunker. Der Pfahl in der Mitte des freien Platzes war geknickt. Atlan rannte hinüber, in der Hoffnung, einer der Festgebundenen hätte den Kampf überlebt, doch er mußte feststellen, daß beide Männer tot waren.

Auf der anderen Seite erblickte Atlan ein anderes Gebäude, dessen Tür offenstand. Er ging darauf zu. Als er es fast erreicht hatte, tauchte im Eingang des

Bunkers eine hochgewachsenen Gestalt in einer silberfarbenen Kombination auf. Atlan ließ sich fallen und schoß. Rings um den Fremden entstand eine leuchtende Blase. Atlan begriff, daß der Mann einen ungewöhnlich starken Abwehrschirm trug.

Der Unbekannte lachte höhnisch und ging weiter auf Atlan zu. Wütend schob Atlan die Waffe in seinen Gürtel.

Der Mann, der ihm gegenüberstand und spöttisch lachte, war älter, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

„So ist es vernünftiger“, sagte er zu Atlan. „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß Sie mit Ihrer unzureichenden Waffe den Schutzschirm eines Meisters der Insel zerstören können?“

Wie benommen schaute Atlan auf das Symbol, das der Unbekannte auf der Brust seiner Kombination trug. Er stand einem MdI gegenüber. Mit einem Schlag begriff der Arkonide alles. Sie waren von ihren teuflisch schlaun Gegnern hierhergelockt worden. Schleier legten sich über Atlans Augen. Etwas berührte ihn im Nacken - ein Regentropfen. Er warf einen Blick zum wolkenverhangenen Himmel hinauf.

„Es wird in ein paar Stunden dunkel sein“, sagte der Meister der Insel.

„Worauf warten Sie noch?“ fragte Atlan.

„Mein Name ist Toser-Ban“, stellte sich der Mann vor. „Ich möchte, daß Sie diesen Namen erfahren. Ich bin der Mann, dem es gelingen wird, dieses große Schiff zu vernichten, das uns schon so viel Schwierigkeiten bereitet hat.“

„Vernichten?“ wiederholte Atlan müde. Er deutete auf die Waffe des MdI. „Wollen Sie die CREST abschießen wie einen Vogel? Ich glaube, Sie sind verrückt. Ihre Männer sind tot oder geflohen. Sie sind noch nicht einmal mit dem Flugpanzer fertiggeworden. Und Sie träumen davon, die CREST zu vernichten.“

Wieder lachte Toser-Ban. Er sah aus wie ein Diplomat, dachte Atlan unbeteiligt. Groß, breitschultrig und mit silbernen Fäden im Haar. Ein gutaussehender Mann, dem man einen diplomatischen Auftrag anvertrauen würde.

„Halten Sie unsere Organisation für so naiv, daß wir mit dreihundertzwanzig Duplos dieses große Schiff angreifen würden?“ fragte er. „Es ist an alles gedacht worden. Der Tod meiner Männer ist bedeutungslos wir können in den Multi-Duplikatoren jederzeit Nachschub herstellen lassen.“

Es regnete jetzt heftiger, und Atlan fühlte, wie er vor Kälte und Müdigkeit erschauerte. Die Worte Toser-Bans klangen selbstsicher und überlegen. War die CREST III tatsächlich dem Untergang geweiht? „Wer sind Sie eigentlich?“ erkundigte sich Toser-Ban. „Sie sehen nicht aus wie ein einfacher

Soldat“

„Ich bin Offizier“, entgegnete Atlan. „Ich hatte den Auftrag, diesen Raumhafen einer Untersuchung zu unterziehen.“

„o nein. Sie sind auf der Suche nach den sechs Männern, die durch den Transmitter auf diese Welt gekommen sind. Einer dieser Männer liegt tot in einer Eishöhle im Gletschergebiet. Die fünf anderen sind in den Dschungel geflohen. Ich bezweifle, daß sie noch am Leben sind. Die Mutanten von Makata werden sie inzwischen erledigt haben.“

Atlan fühlte, daß die durchdringenden Blicke des Mannes auf ihm ruhten.

„Sie sind nicht irgendein Offizier“, sagte Toser-Ban nachdenklich. „Sie sind eine führende Persönlichkeit. Ich habe ein Gefühl für solche Dinge. Vielleicht sollte ich Sie foltern, um die Wahrheit zu erfahren.“

Atlan antwortete nicht. Ein paar Minuten standen sie sich schweigend im Regen gegenüber. Es war, als wollte jeder die verborgenen Kräfte des anderen errassen.

Schließlich zog Toser-Ban seine Waffe.

„Ich glaube nicht, daß es einen Weg gibt, unsere Interessen miteinander zu verbinden. Ich meine aber, daß Sie sich entscheiden könnten, bei unserer Organisation mitzuwirken?“

„Es gibt nur eine Organisation, für die ich arbeite“, sagte Atlan. „Sie hat schon viele Niederlagen erlitten, aber eines Tages wird sie den Sieg davontragen, weil es immer wieder jemanden gibt, der für sie eintritt.“

„Wie poetisch“, spottete Toser-Ban. „Sie meinen die Freiheit, nicht wahr?“ Als Atlan nickte, fuhr der MdI fort: „Sie sehen, daß mir Ihre Ideen nicht unbekannt sind. Seien Sie jedoch versichert, daß totale Macht, wenn sie mit brutaler Präzision ausgeübt wird, Ihre Organisation zerschmettern kann.“

Toser-Ban hob die Waffe und zielte.

„Betrachten Sie Ihren Tod als den Teil einer Zeremonie, mein Freund“, sagte er. „Indem ich Sie erschieße, schwäche ich die Organisation der Freiheit.“

Als Toser-Ban abdrückte, fühlte sich Atlan in die Höhe gerissen. Der Schuß strich unter seinen Beinen hinweg. Im gleichen Augenblick wußte er, daß Guckys telekinetische Kraft ihn vor dem Tod bewahrt hatte. Unter ihm schaute Toser-Ban verwirrt auf die Stelle, wo sein Gegner gerade noch gestanden hatte.

Da feuerte eines der Impulsgeschütze der Korvette. Toser-Ban wurde trotz seines starken Schutzschirmes davongewirbelt. Der Abwehrschirm brach zusammen, und der Meister der Insel taumelte aus seiner Feuerlohe heraus. Atlan sank sanft nach unten. Vergeblich versuchte er Gucky zu entdecken.

Toser-Ban hatte seinen Schutzschirm verloren, aber er war noch am Leben. Atlan setzte auf dem Boden auf.

„Nun sind die Bedingungen gleich!“ schrie er dem Meister der Insel zu.

Toser-Ban gab ein irres Lachen von sich. Er zielte und drückte ab. Der Schuß zischte seitlich an Atlan vorbei. Der Arkonide zog den Desintegrator und feuerte. Toser-Ban, der auf ihn zustürmte, blieb stehen, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gerannt. Der große Mann begann zu schwanken. Seine silberfarbene Kombination löste sich in Sekundenbruchteilen auf. Dann sackte der Meister der Insel in sich zusammen.

Atlan ging langsam auf ihn zu. Der Regen strömte auf ihn herab. Sein Haar hing ihm aufgelöst in der Stirn.

Toser-Ban lag mit dem Gesicht nach unten im aufgeweichten Boden. Zu seinen Füßen bildete sich bereits eine Wasserlache. Atlan beugte sich hinab. Toser-Ban war tot.

Atlan sah, daß Gucky neben ihm materialisierte.

„Danke, Kleiner“, sagte er schlicht.

„Allerhand für einen Pensionär, was?“ meinte Gucky.

Atlan brachte ein schwaches Lächeln zustande. „Sieh ihn dir an“, forderte er seinen kleinen Freund auf. „Es ist wichtig zu erkennen, daß Toser-Ban und seinesgleichen niemals das Universum beherrschen dürfen.“

„Ich bin schon völlig durchnäßt“, beklagte sich Gucky. „Statt Reden zu halten, sollten wir lieber in die Korvette zurückkehren.“

Atlan versetzte ihm einen leichten Schlag auf die Schulter.

„Los, Pensionär“, forderte er den Mausbiber auf. „Reiß dich zusammen, wir müssen in den Dschungel.“

6.

Die Mutanten hatten uns aus der Grube gezogen. Unsere Arme blieben auf dem Rücken gefesselt. Mit Bedauern dachte ich an die beiden Strahlenkarabiner, die auf dem Boden der Fallgrube zurückgeblieben waren. Mit Tritten und Hieben veranlaßten uns die Mutanten zu einem schnelleren Tempo. Zum Glück gab es hier einen Pfad durch den Dschungel. Sicher war er von Mammuten getrampelt worden.

Die Tatsache, daß man uns nicht sofort getötet hatte, ließ mich hoffen. Vielleicht wußten die Mutanten, daß wir nichts mit den Tefrodern zu tun hatten, die in ihr Gebiet eingedrungen waren.

Wir konnten uns nicht miteinander unterhalten. Jedes Wort löste sofort eine Serie von Stockhieben aus. An der Spitze gingen mindestens zwanzig

Mutanten, dann folgten Redhorse und Papageorgiu. Danach kamen wieder ein Dutzend unserer Bezwinger. Leutnant Bradon, Doutreval und ich bildeten zusammen mit weiteren sieben Mutanten den Abschluß.

Ich konnte nicht verhindern daß mir immer wieder Äste und Lianen ins Gesicht schlugen, denn meine Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden. Der Strick gab nicht nach, sosehr ich mich auch bemühte, ihn zu lösen. Die Mutanten unterhielten sich mit unverständlichen Grunzlauten, die kaum noch etwas mit einer Sprache zu tun hatten. Mehrere dieser bedauernswerten Wesen konnten nicht aufrecht gehen, sie hüpfen oder krochen am Boden entlang. Da sie unter ihresgleichen lebten, war ihre Mißgestalt für sie bedeutungslos, wahrscheinlich waren sie sogar auf ihre Art glücklich. Ich war froh, daß es keine zivilisierten Lemurer in diesem Gebiet zu geben schien. Sie hätten den Anblick ihrer mutierten Nachkommen nicht ertragen.

Endlich kamen wir auf einer Lichtung heraus, auf der drei Blockhütten standen. Ich sah sofort, daß dies nicht die Ruinenstadt war. Hier hatten die Mutanten ein Lager errichtet wo sie während ihrer Jagdausflüge lebten.

Wir wurden auf eine der Hütten zugetrieben. Die Türöffnung war mit Säcken verhängt. Sie wurden zur Seite gerissen. Muffige Luft schlug mir entgegen als die Tür aufschwang Redhorse und die anderen waren bereits im Innern des Gebäudes verschwunden. Ein heftiger Tritt beförderte mich über die Schwelle.

Es dauerte kurze Zeit, bis ich mich an das Halbdunkel, das im Innern der Hütte herrschte, gewöhnt hatte. Hinter mir war ein Mutant eingetreten. Er schnitt meine Fesseln durch. Ich rieb meine Handgelenke, um die Durchblutung zu fördern.

Neben dem verhängten Fenster der Hütte stand ein Mann. Er sah völlig normal aus, aber das hatte bei den augenblicklichen Lichtverhältnissen nichts zu bedeuten. Ich sah wie der Unbekannte einen Arm hob und das Tuch mit dem das Fenster bedeckt war, zur Seite zog.

Das Gesicht des Mannes wurde sichtbar. Er war blind, aber seine hohe Stirn zeugte von Intelligenz. Er war mit einem Fell bekleidet. Ich fühlte, daß es kein gewöhnlicher Mutant war, der uns gegenüberstand.

Die Tür wurde hinter uns zugeschlagen. Wir waren mit dem Blinden allein.

Der Mutant deutete auf einen Holzstamm, der offenbar als Bank diente.

„Sie können sich dort hinsetzen“ sagte er in verständlichem Tefroda.

Redhorse nickte uns zu, und wir ließen uns auf dem von seiner Rinde befreiten Baumstamm nieder.

„Ich kann Sie nicht sehen“, sagte der Mutant.

Seien Sie jedoch versichert, daß ich in der Lage bin, mir ein Bild von Ihnen zu machen.“

„Gehören Sie zu den Mutanten?“ fragte Major Redhorse.

Der Blinde schien, dem Klang der Stimme zu lauschen. Ich hatte den Eindruck, als könnte dieser Mann aus dem Tonfall einer Stimme Rückschlüsse auf den Charakter des Menschen treffen, der gerade gesprochen hatte.

„Ich gehöre zu den Mutanten“, bestätigte der Mann. „Aber nicht zu der Gruppe, die die Ruinen von Makata bewohnt hat.“

„Bewohnt hat?“ wiederholte Redhorse. „Soll das bedeuten, daß die Mutanten ihren Wohnsitz verlassen haben?“

„Ihre Freunde haben sie von dort vertrieben und die Behausungen angezündet“, erklärte der Blinde. „Dies ist der letzte Stützpunkt der Mutanen von Makata in diesem Gebiet.“

Ich erinnerte mich an den Feuerschein, den Redhorse und ich während der Nacht am Himmel gesehen hatten. Es waren also nicht die Lagerfeuer der Mutanten gewesen, sondern ihre Höhlen, die die Tefroder in Brand gesteckt hatten.

„Die Tefroder sind nicht unsere Freunde“, sagte Redhorse. „Wir mußten vor ihnen in den Dschungel fliehen.“

„Darüber werden wir uns später unterhalten“, sagte der Mutant. „Ich komme von einer Gruppe, die nur sechzig Kilometer von hier entfernt ihr Lager aufgeschlagen hat. Wir sind zahlenmäßig nicht so stark wie die Mutanten von Makata, aber dafür leben unter uns mehrere positive Mutationen. Eines dieser Wesen bin ich. Mein Name ist Sagranna. Ich kam hierher, um Verbindung mit anderen Mutanten aufzunehmen. Wir wollen uns allmählich wieder vereinigen und versuchen, eine der großen Städte wieder bewohnbar zu machen. Wir dürfen den Kampf nicht aufgeben.“

„Es war also nur Zufall, daß Sie Zeuge dieser Zwischenfälle wurden?“ fragte Redhorse.

„Ich bin schon längere Zeit hier“, entgegnete Sagranna. „Die Bewohner von Makata erkannten sofort meine Überlegenheit an. Bald fand ich heraus, daß diese bedauernswerten Wesen zu primitiv sind, um uns bei unseren geplanten Arbeiten zu helfen. Sie werden immer tiefer sinken und schließlich nur noch eine Art Tierdasein führen. Doch ich bin entschlossen, bei ihnen zu bleiben und ihnen zu helfen, so gut ich kann.“

„Sie sind ein blinder Mann“, sagte Redhorse hart. „Wollen Sie behaupten, Sie wären ohne Hilfe sechzig Kilometer durch den Dschungel marschiert?“

„Ja“, sagte Sagranna einfach. Er griff hinter sich und zog einen schwarzen etwa zehn Zentimeter langen Käfer aus seinem Fellumhang. „Er hat mich

geführt.“

„Das Insekt?“ Redhorse schüttelte ungläubig den Kopf.

„Passen Sie auf!“ forderte uns SAGRANNA auf.

Er setzte den Käfer auf seine Hand. Das Tier hob zögernd den Kopf. Die Fühler vibrierten.

„Sie sitzen jetzt nebeneinander auf dem Holzstamm“, sagte SAGRANNA.

„Zwei Männer sollen aufstehen.“

Redhorse gab DOUTREVAL und mir einen Wink. Wir erhoben uns lautlos.

„Der Mann neben der für ist aufgestanden“, sagte SAGRANNA. „Auch der Dicke, der ganz rechts sitzt, hat sich erhoben.“

Beinahe achtlos schob SAGRANNA den Käfer wieder unter das Fell.

„Es ist nicht einfach, die Sprache der Insekten zu erlernen“, sagte er.

„Vielleicht war es mir nur möglich, weil ich positiver Mutant bin. Zwei Monate habe ich geduldig mit diesem Käfer gearbeitet, bis es zu einer Verständigung kam. Es ist keine Sprache im üblichen Sinn. Der Käfer löst durch seine Mitteilungen gewisse Reize in meinem Gehirn aus.“

„Sie und der Käfer, ein beinahe unglaubliches Gespann“, sagte Redhorse staunend.

„In unserem Lager gibt es Paare, die noch verblüffender sind“, entgegnete SAGRANNA.

„Vielleicht kann Ihnen das Insekt auch erklären, daß wir keine Feinde der Mutanten sind“, sagte Redhorse hoffnungsvoll. „Unser Raumschiff wird bald über dieser Lichtung auftauchen, dann ist es besser für Ihre Freunde, wenn wir uns in Freiheit befinden.“

„In Anbetracht der Katastrophe, die über mein Volk hereingebrochen ist, sind Ihre Drohungen gegenstandslos“, sagte SAGRANNA voller Würde. Er stieß einen grellen Pfiff aus. Die Tür flog auf. Ein Dutzend bewaffneter Mutanten drängte herein. Ihr Knurren und Gurren klang unheimlich.

Ihr Anführer sagte: „Was soll mit den Fremden geschehen, Mann-mit-dem-Käfer?“

SAGRANNA machte eine wegwerfende Geste.

„Ich will sie nicht mehr sehen“, sagte er. „Sie gehören euch.“

Der Mutant übersetzte die Worte SAGRANNAS in einige unverständliche Laute. Die Horde heulte triumphierend auf. Wir wurden gepackt und ins Freie gezerrt. Innerhalb weniger Augenblicke lagen wir gefesselt am Boden. Immer mehr Mutanten tauchten in unserer Nähe auf.

„Dieser verdammte Narr mit seinem Käfer“, sagte Bradon wütend. „Er hat uns diesen Barbaren übergeben.“

In aller Hast trugen die Mutanten Holz zusammen und schichteten es zu einem Stapel aufeinander.

„Sie werden ein Freudenfeuer anzünden“, vermutete PAPAGEORGIO düster. „Ich wage nicht daran zu denken, was sie mit uns vorhaben.“

Rund um das Feuer wurden fünf Pfähle in den weichen Boden gerammt.

„SAGRANNA!“ schrie Bradon. „Kommen Sie heraus und verhindern Sie dieses primitive Schauspiel.“

Der Anführer der Mutanten, ein Mann mit einem gewaltigen Höcker auf dem Rücken und Händen, die wie Vogelklauen aussahen, versetzte Bradon einen Tritt.

„Mann-mit-dem-Käfer nicht kommen“, sagte er nachdrücklich. „Jetzt schweigen.“

Bradon bäumte sich auf, doch die Stricke, mit denen er gefesselt war, gaben nicht nach.

„Hören Sie auf, Leutnant“, ermahnte ihn Redhorse. „Damit vergeuden Sie nur unnötige Kraft. Ich hoffe, daß das Feuer die Besatzung der Korvette auf diesen Platz locken wird.“

Bevor er zu Ende gesprochen hatte, begann es zu regnen. Die Mutanten heulten enttäuscht.

„Hoffentlich wird der Regen stärker“, sagte ich. „Dann werden unsere Gastgeber Mühe haben, ein Feuerchen zu machen.“

Wir wurden auf die Beine gestellt und zu den Pfählen gezerrt. Die Mutanten banden mich so fest an den Stamm, daß ich kaum noch atmen konnte. Der Regen wurde immer heftiger. Er kühlte mein brennendes Gesicht.

Einer der Mutanten versuchte das Feuer zu entzünden.

SAGRANNA trat aus seiner Hütte lehnte sich an den Türpfosten und schien mit seinen leeren Augen zu uns herüberzustarren. Er hatte eine Hand ausgestreckt, auf der der schwarze Käfer hockte.

„SAGRANNA!“ schrie Redhorse. „Sie bringen den Mutanten den Tod, wenn Sie ihnen nicht Einhalt gebieten.“

Trotz des Regens begann der Holzstapel zu brennen. Ich hörte das Zischen der verdampfenden Regentropfen. Mit meiner ganzen Kraft, die noch in meinem erschöpften Körper war, stemmte ich mich gegen den Pfahl.

Er gab nach. Ich fühlte, wie er nach hinten kippte. Vergeblich versuchte ich, mein Gleichgewicht zu halten. Ich drehte mich beim Fallen und schlug schwer auf den aufgeweichten Boden. PAPAGEORGIO, der neben mir festgebunden war, schrie auf.

Ich rollte auf das Feuer zu, doch da waren die Mutanten schon heran und schlugen nach mir. Ich konnte ihren Tritten und Hieben nicht ausweichen. Wasser lief über mein Gesicht. Dreck spritzte auf. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich SAGRANNA: eine dürre, aufrechte Gestalt, die langsam auf den Holzstapel zuing. Schwarzer Rauch stieg gen Himmel.



Ich wurde auf den Rücken gedreht. Jemand riß meine Uniformjacke auf.

Plötzlich stand SAGRANNA über mir. Er gab den Mutanten irgendeinen Befehl. Sie zogen sich zurück. Ihr Geschrei klang wie das Geheul eines Wolfsrudels.

In diesem Augenblick rutschte der Holzstapel in sich zusammen. Funken sprühten bis zu uns herüber. SAGRANNA wich zurück. Er geriet ins Stolpern und verlor den Käfer. Ich sah das Insekt in den Schlamm fallen, seine Fühler vibrierten nervös. SAGRANNA tastete hilflos mit den Händen um sich. Die Mutanten verstummten.

Über der Lichtung tauchte plötzlich eine gewaltige Kugel auf. Meine Kehle war wie ausgetrocknet, aber ich brachte ein erleichtertes Krächzen zustande. Männer in Kampfanzügen mit Strahlenkarabinern in den Händen.

SAGRANNA hatte einen brennenden Ast ergriffen und taumelte damit auf mich zu. Einige Mutanten schleuderten den landenden Raumfahrern Speere und Keulen entgegen. Der blinde Mutant fand mich. Seine Hände zerrten an den Knoten der Stricke. Wo er die Fesseln nicht auflösen konnte, benutzte er den brennenden Ast.

„Schnell!“ rief er. „Ich brauche meinen Käfer.“

Er hielt plötzlich den Ast vor mein Gesicht und fuchtelte drohend damit herum. Mit der anderen Hand hielt er mich fest. Bei allen Planeten, dachte ich, er ist wahnsinnig.

Meine Augen suchten den Boden ab. In der Nähe des Feuers krabbelte etwas durch den Schlamm.

„Dort!“ schrie ich. „Dort ist das Insekt.“

„Ich muß ihn berühren!“ brüllte SAGRANNA außer sich. „Wenn ich ihn nicht berühre, kann ich keine Verbindung mit ihm herstellen.“

Ich wollte ihm einen Schlag gegen das Kinn versetzen, doch im gleichen Augenblick riß er mich mit sich. Ich verlor das Gleichgewicht. Er entfaltete die Kraft eines Verrückten. Auf der Lichtung kämpften die landenden Besatzungsmitglieder der Korvette gegen die von allen Seiten herbeistürmenden Mutanten. Die Bewohner der Ruinenstadt besaßen die zehnfache Übermacht. Die Raumfahrer verdankten es nur ihren überlegenen Waffen, daß sie nicht augenblicklich getötet wurden.

SAGRANNA und ich standen unmittelbar vor dem Feuer. Der Blinde bückte sich und zog mich mit zu Boden. Die dünnen Finger seiner freien Hand wühlten im Schlamm.

Ich warf mich auf ihn, und mein Gewicht drückte ihn flach auf den Boden.

Im gleichen Augenblick erhielt ich von hinten einen fürchterlichen Hieb. Die Welt begann sich um mich zu drehen. Ich hörte SAGRANNA ächzen. Er kroch unter mir hervor und schrie nach seinem Käfer. Das Zischen von Strahlenschüssen übertönte das Geheul

der angreifenden Mutanten. In dem Durcheinander von kämpfenden Männern war es kaum möglich, Freund und Feind zu unterscheiden. Die Korvette konnte jetzt nicht mehr eingreifen, weil jeder Schuß vom Schiff aus die eigenen Männer gefährdete.

Ich lag auf dem Rücken und kämpfte gegen Übelkeit und Bewußtlosigkeit an. Neben mir kniete SAGRANNA. In seinen hohlen Händen hielt er den Käfer. Sein schmutzverkrustetes Gesicht drückte Zufriedenheit aus.

„Es sind Fremde gekommen, nicht wahr?“ erkundigte er sich. „Ihr Schiff schwebt über der Lichtung?“

„Es sind meine Freunde, SAGRANNA“, erwiderte ich. „Wir haben Sie gewarnt. Dieser Kampf hätte nicht zu sein brauchen.“

„Ist es für die Mutanten nicht besser, wenn sie sterben?“ fragte er.

„Gehört diese Ansicht zu Ihrer Lebensphilosophie? Dann hätte man den Mutanten von Makata nur wünschen können, daß Sie hier nie aufgetaucht wären.“

SAGRANNA rief einem vorbeitaumelnden Mutanten einen unverständlichen Befehl zu. Der Mann übergab dem Blinden sein Steinbeil. Ich wollte mich aufrichten, doch Schmerzen und Übelkeit übermannten mich, und ich sank aufstöhnend zurück.

SAGRANNA hob das Steinbeil.

„Sie sind viel zu klug, um das zu tun!“ rief ich.

„Der Käfer berichtet mir, was sich auf der Lichtung abspielt. Die Mutanten beginnen zu fliehen. Ihre Freunde haben die drei Hütten besetzt und zwei unserer Gefangenen befreit. Lügen wir nicht hinter dem Holzstapel, wäre auch ich nicht mehr am Leben.“

Ich lag da wie gelähmt. Das Beil schwebte drohend über meinem Kopf.

„Ich werde genau treffen“, sagte der Blinde. „Der Käfer hilft mir, die richtige Stelle zu finden.“

Die Waffe sauste herab. Ich riß den Kopf zur Seite. Unmittelbar neben mir klatschte der spitzgeschliffene schwere Stein, der mit Stricken an einem Holzstab befestigt war, in den Schlamm. Er bewegte sich so hastig daß das Insekt aus seiner Hand rutschte und auf den Boden fiel.

„Wo sind Sie?“ schrie der Mutant.

Es gelang mir, mich auf die Knie aufzurichten. SAGRANNA kroch weiter, er schien instinktiv zu ahnen, in welcher Richtung er mich suchen mußte. Er rutschte mit den Knien über den Käfer hinweg und tötete ihn.

„Sie haben Ihren Käfer umgebracht, SAGRANNA!“ schrie ich.

Er zuckte zusammen, als habe ihn ein Schuß aus einem Paralyser getroffen. Das Steinbeil entfiel seinen Händen. Endlich stand ich aufrecht vor ihm.

Auf der Lichtung war es still geworden. Redhorse und zwei Besatzungsmitglieder der Korvette rannten auf mich zu.

„Sind Sie in Ordnung, Brazos?“ rief der Major von weitem.

Ich winkte ihm zu.

„Stehen Sie auf“, sagte ich zu SAGRANNA. „Sie können mit uns kommen, an Bord unseres Schiffes wird man Sie untersuchen und Ihnen helfen.“

Redhorse und die beiden Raumfahrer erreichten mich. Der Major sah sofort, was geschehen war. Er bedeutete den Raumfahrern, sich zurückzuhalten.

„Kommen Sie, SAGRANNA“, sagte der Cheyenne ruhig.

„Nein“, sagte der Mutant mit überraschend klarer Stimme. „Ich bleibe hier. Die Überlebenden dieses fürchterlichen Kampfes werden mich brauchen.“

„Es hat nicht viele Tote gegeben“ sagte Redhorse. „Unsere Freunde haben nur Lähmungsstrahler eingesetzt. Wir haben es jetzt eilig, hier wegzukommen. Folgen Sie uns an Bord unseres Schiffes. Sie sind ein intelligenter Mann. Wir erhoffen uns wertvolle Informationen von Ihnen.“

„Sie kommen von einer anderen Welt?“ fragte SAGRANNA.

„Wir sind die Kinder des gleichen Planeten, SAGRANNA, aber leider nicht der gleichen Zeitepoche.“

Der Blinde dachte über diese Worte nach.

„Ich gehe nicht mit Ihnen“, sagte er schließlich. „Ich gehöre in diese Zeit.“

„Sollen wir ihn gewaltsam mitnehmen, Sir?“ fragte ich Redhorse.

„Nein“, entschied der Major. „Lassen wir ihn.“

„Einen Moment noch“, rief SAGRANNA. „Der dicke Mann soll mir meinen Käfer geben.“

„Er ist tot“, sagte ich. „Sie haben ihn zerquetscht.“

Ich hob das Insekt vom Boden auf und legte es in SAGRANNAS Hände. Zu meinem Erstaunen lächelte er.

„Ich bin der Mann-mit-dem-Käfer, verstehen Sie? Das Insekt ist für die Mutanten zu einem Symbol geworden. Gerade jetzt brauchen sie Vertrauen.“

Ich schüttelte den Kopf und schaute auf die schlammbedeckten Spitzen meiner Stiefel. „Eine Zeitlang dachte ich, Sie seien verrückt, SAGRANNA“, sagte ich.

Er hob die Schultern, wandte sich ab und ging mit dem toten Käfer in den Händen auf eine der Hütten zu.

„Fast alle Mutanten sind in den Dschungel geflüchtet. Sie werden bald wieder zurückkommen“, sagte Redhorse. „Kommen Sie, Brazos, wir müssen jetzt an Bord der Korvette gehen.“

Je zwei Männer, die mit Kampfanzügen ausgerüstet waren, nahmen uns in die Mitte, und wir schwebten zu dem wartenden Schiff hinauf.

„Bradon, Papageorgiu und Doutreval befinden sich

bereits an Bord!“ rief mir Redhorse zu, als wir durch die offene Luftschleuse glitten.

Ich warf einen letzten Blick auf die verlassene Lichtung hinab, deren Boden vom Regen aufgeweicht war. Es begann bereits zu dunkeln. Von dem zusammengerutschten Holzstapel stiegen Rauchwolken in den Abendhimmel. Vor einer der Hütten lag ein toter Mutant.

Die Wärme und der vertraute Geruch des Schiffes empfingen mich und ließen mich mit einem Schlag die Erschöpfung vergessen. Gemeinsam mit Redhorse begab ich mich zur Zentrale, wo ATLAN, JOHN MARSHALL und GUCKY bereits auf uns warteten. Auch Leutnant BRADON, PAPAGEORGIU und DOUTREVAL hielten sich im Kommandoraum auf. Sie trugen bereits frische Kombinationen.

„Da ist er!“ rief PAPAGEORGIU, als ich eintrat und deutete auf mich.

Gucky kam in Bewegung. Er watschelte auf mich zu und blieb drei Schritte vor mir stehen.

„Wie ich höre, haben Sie auf diesem Planeten einen Biber erlegt, Korporal“, begann er drohend. „Nicht nur das, Sie haben auch verkündet, daß Biberfleisch überaus wohlschmeckend sei. Dadurch haben Sie einer Ausrottung der Biber für und Tor geöffnet.“

Ich warf PAPAGEORGIU einen wütenden Blick zu. Die Tatsache, daß der Mausbiber mich mit Sie ansprach, zeigte mir, daß er bei schlechter Laune war.

„Hör mal“, sagte ich vorsichtig. „Du mußt nicht alles glauben, was dir dieses Riesenbaby erzählt.“

„Hast du Biberfleisch gegessen oder nicht?“ schrillte Gucky aufgebracht.

„Ja“, gab ich zögernd zu. „Ein bißchen schon, aber die anderen ...“

Gucky winkte energisch ab.

„Das genügt“, sagte er. „Endlich weiß ich, wieso ich die ganze Zeit über die Gedankenströmungen eines dicken Primitivlings empfangen konnte. Ich hätte mir denken können, daß du der Ursprung warst, Brazos.“

Ich drohte PAPAGEORGIU mit der Faust und fragte Gucky: „Hast du nicht auch die Gedanken einer übergeschnappten Bohnenstange mit Senkfüßen empfangen? Dann wüßtest du nämlich, wer den Riesenbiber erlegt hat.“

„Bohnenstange?“ heulte PAPAGEORGIU auf. „Ich werde Ihnen zeigen, was ich bin, Sie auf ...“

„Ruhe!“ unterbrach uns REDHORSES energische Stimme. „Wir kehren auf dem schnellsten Weg an Bord der CREST zurück. Die Warnung, die uns MONIRA vor ihrem Tod zugerufen hat, gibt mir zu denken.“

Ich begriff, daß wir noch keinen Grund hatten, unsere wiedergewonnene Freiheit zu bejubeln.

Innerhalb des Solar-Systems gab es eine drohende Gefahr für das Ultraschlachtschiff.

Wir wußten nicht, welche Gefahr das war.

Alles, was wir wußten, war, daß es etwas mit dem Mond zu tun hatte.

Zwischenspiel Das war also die Macht, überlegte Zeitagent Rovza verwundert. Das war die Macht, auf einen Knopf zu drücken und dadurch Hunderte von fremden Wesen zu töten, die an Bord eines gewaltigen Kugelschiffes lebten.

Rovza wußte nicht genau, wann er diesen Knopf drücken wurde, aber er ahnte, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern war.

Der Zeitagent saß allein im Kontrollraum der Zeitstation auf der Erde und beobachtete die Bildschirme. Der flimmernde Leuchtpunkt unweit des Mondes war das riesige Raumschiff der Gegner. Der kleinere Leuchtpunkt war ein Beiboot, das die Fremden ausgesetzt hatten. An Bord des Beibootes mußte sich auch der Mann aufhalten, der Toser-Ban getötet hatte.

Vor ein paar Stunden, als der Meister der Insel gestorben war, hatte Rovza zunächst bezweifelt, daß ein solch mächtiger Mann wie Toser-Ban überhaupt umgebracht werden konnte. Doch die Kontrollgeräte trogen nicht. Toser-Ban trug ein Peilgerät bei sich, dessen Impulse von einem Empfänger innerhalb der Station aufgezeichnet wurden. Vor einigen Stunden waren diese Impulse plötzlich verstummt. Das konnte nur bedeuten, daß Toser-Ban nicht mehr am Leben war.

Rovza begriff erstaunt, daß der Meister der Insel seinen Tod in seine Überlegungen miteinbezogen hatte.

Rovza runzelte die Stirn. Eine solche Haltung war ihm unverständlich, sie war außergewöhnlich. Hier bewies sich einmal mehr, welch überragende Persönlichkeiten die MdI waren.

„Sollte ich während der Aktion den Tod finden, ist das nicht weiter tragisch“, hatte Toser-Ban kurz vor seinem Aufbruch nach dem Süden erklärt. „Sie werden hier sein, um alles zu tun, was getan werden muß.“

Rovza ließ seine Finger über den Knopf gleiten, den er nach unten drücken mußte, um das Chaos auszulösen, das Über das gegnerische Schiff hereinbrechen sollte. Ein Geräusch ließ Rovza zusammenzucken. Hastig zog er seine Hand von den Kontrollen zurück und kauerte sich tief in den Sessel.

Bellogh war eingetreten. Er blieb im Eingang stehen und verbeugte sich.

„Was ist los?“ erkundigte sich Rovza ungeduldig.

„Die übliche Kontrolle, Zeitagent. Der Maghan hat befohlen, in regelmäßigen Abständen eine Kontrolle auszuführen. Die Wahrscheinlichkeit, daß Sie ausgerechnet jetzt sterben können, ist zwar gering,

aber der Maghan will kein Risiko eingehen. Im Falle Ihres Todes würde ich die Kontrollen übernehmen.“

Rovza spürte die Sehnsucht nach Macht in der Stimme des Duplos. Ebenso wie Rovza wollte sich auch Bellogh auf irgendeine Weise bewähren, um nicht für immer ein bedeutungsloses Nichts in einer Reihe von Duplos zu bleiben.

„Ich lebe!“ knurrte Rovza. „Und ich werde das Schiff vernichten.“

Bellogh zog sich wieder zurück. Seine Enttäuschung war offensichtlich. Rovza schüttelte den Kopf. Wie konnte der Mann nur so verrückt sein und damit rechnen, daß im letzten Augenblick ein Zwischenfall passierte? Der Zeitagent richtete seine Blicke wieder auf den Bildschirm. Das große Schiff hatte seine Stellung nicht verändert, während das Beiboot sich etwas nach Osten bewegt hatte. Rovza schätzte, daß es sich jetzt in unmittelbarer Nähe von Makata befand.

Warum, so fragte er sich, kehrte das Boot nicht endlich zu seinem Mutterschiff zurück? Normalerweise hätte Rovza längst den Angriff auf das große Schiff beginnen müssen. Der Grund seines Zögerns war das Beiboot. Er wollte die Besatzung des kleineren Schiffes ebenfalls töten, weil der Mörder Toser-Bans darunter war.

Rovza hörte das Knacken der Steuerimpulse in den verschiedenen Positroniken, die auf der anderen Seite des Raumes aufgestellt waren. Diese Geräte würden jede Kursveränderung des großen Feindschiffes innerhalb von Sekunden auswerten und berechnen. Der Gegner saß in der Falle.

Rovza befeuchtete mit der Zunge seine ausgetrockneten Lippen. Er wollte nicht aufstehen und sich etwas zum Trinken besorgen, denn in der Zwischenzeit konnte etwas passieren, was seine volle Aufmerksamkeit erforderte.

Wie gut, daß der Gegner nichts von der Mondfestung und ihren weitreichenden Geschützen wußte. Der Feuersturm, der das große Schiff überfallen würde, mußte es auf der Stelle vernichten. Bedauerlicherweise würden die Gegner der MdI ihr Ende noch nicht einmal spüren denn alles würde schnell gehen.

Rovza sah, wie das kleine Schiff abermals seine Position änderte. Gespannt beugte er sich auf seinem Sitz nach vorn. Der Lichtfleck huschte über den Bildschirm. Das große Schiff verhielt sich abwartend.

Rovza kniff die Augen zusammen. Trat das Beiboot jetzt den Rückflug an? Ungeduldig wartete Rovza auf die Ergebnisse der Positroniken. Sie lagen wenige Augenblicke später vor. Die voraussichtliche Flugbahn des Beibootes erschien als leuchtende Linie auf dem Bildschirm für Raumortungen. Rovza verfolgte die Linie. Sie führte genau zu dem großen Leuchtpunkt, der identisch war mit dem Mutterschiff.

Rovza begann zu zittern.

Das konnte nur bedeuten, daß das Beiboot jetzt zurückflog. In ein paar Minuten, je nach seiner Geschwindigkeit, mußte es in den Hangar des großen Schiffes einfliegen.

Und dann ...

Rovza versuchte seine innere Anspannung dadurch zu unterdrücken, daß er mit beiden Händen die Sitzlehnen umklammerte. Die Innenflächen seiner Hände waren feucht.

In diesem Augenblick betrat Bellogh wieder den Raum.

„Hinaus!“ schrie Rovza außer sich.

„Die Kontrolle“, erklärte Bellogh, den die Erregung des Zeitagenten er staunte. „Ist etwas nicht in Ordnung?“

Rovza hörte, wie der andere mit festen Schritten auf ihn zukam. Er wußte, daß Bellogh dies tun mußte. Bellogh handelte auf Befehl Toser-Bans.

Bellogh blieb hinter dem Sitz stehen und sagte bekümmert: „Das Beiboot befindet sich auf dem Rückflug.“

Rovza nahm alle Beherrschung zusammen und sagte: „Ja, das sehen Sie doch. Sie können hinausgehen.“

Bellogh zögerte. Er schwankte zwischen dem Respekt vor dem toten MdI und der Furcht, die er vor seinem unmittelbaren Vorgesetzten, Rovza empfand.

„Ich halte es für besser, wenn ich bleibe, Zeitagent. Sie scheinen sehr nervös zu sein. Das kann im entscheidenden Augenblick zu Komplikationen führen.“

Rovza sah, wie der kleine Leuchtpunkt, der das Beiboot war, an der projizierten Linie entlangwanderte und langsam aber sicher dem großen Leuchtpunkt näher kam.

Rovza zog seine Waffe und richtete sie auf Bellogh.

„Hinaus!“ schrie er abermals.

Bellogh schaute entsetzt auf die Waffe. Er schien zu erkennen, daß er irgend etwas im Innern seines Vorgesetzten ausgelöst hatte, von dem er bisher nichts gewußt hatte. Er wandte sich ab und verließ den Raum. Rovza atmete auf.

Noch immer hatte das große Schiff seine Position nicht verändert. Es würden keine weiteren Berechnungen mehr nötig sein. Das Beiboot schien jetzt schneller zu werden. Die Linie, die seine Flugbahn darstellte, schmolz immer mehr zusammen. Die Steuerpositroniken summten, aber dieses Geräusch nahm Rovza überhaupt nicht mehr wahr.

Auf dem Bildschirm sah die Annäherung des Beibootes an das Mutterschiff aus, als pule eine überdimensionale Rolle einen endlosen Faden auf. Aber der Faden, der die Flugbahn darstellte, war nicht endlos. Auf dem Bildschirm war er höchstens

noch drei Zentimeter lang, was bedeutete, daß nur noch ein paar Meilen zwischen den beiden Schiffen lagen.

Plötzlich erschien Rovza ein Knopfdruck armselig. Eine Bewegung des Zeigefingers genügte, um ein gigantisches Schiff auszulöschen. Es erschien ihm wie der Teil einer mathematischen Aufgabe, und er fühlte sich nur als untergeordnete Zahl in dieser Kombination unzähliger Zahlen.

Ein Zentimeter auf der Mattscheibe trennte die beiden Schiffe noch vor ihrem Untergang. Dann verschmolzen die beiden Lichtpunkte ineinander, der kleinere wurde von dem größeren aufgesogen. Die Linie, die die Flugbahn markiert hatte, war verschwunden.

Da war nur noch das große Schiff.

Rovza drückte den Knopf nach unten.

Der Bildschirm der Raumortung schien zu explodieren. Rovza versuchte sich vorzustellen, wie Hunderte von Geschützen gleichzeitig feuerten und ihre Energie in den Weltraum hinausschleuderten. Er hörte die Positroniken rattern, während auf dem Bildschirm alles mit unheimlicher Lautlosigkeit geschah.

Das Glühen ließ nach, am Rande des Bildschirms wurden schwarze Flecke sichtbar. Noch immer feuerten die Geschütze der Mondfestung. Rovza wurde sich der Tatsache bewußt, daß er den Knopf noch immer nach unten drückte. Er drückte so fest, daß sein Zeigefinger weh tat.

Die glühende Wolke ballte sich in der Mitte des Bildschirms. Die schwarzen Randgebiete wurden immer größer. Rovza ließ den Kopf nach oben schnellen. Die Spannung fiel von ihm ab. Er sank in den Sessel zurück.

In diesem Augenblick huschte ein großer Leuchtpunkt aus der zusammenschrumpfenden Energiewolke heraus.

Rovza schrie auf. Er warf sich nach vorn und drückte den Knopf abermals nach unten. Auf dem Bildschirm erschien blitzartig die Flugbahn des großen Schiffes, das den Beschuß offenbar überstanden hatte. Die Flugbahn reichte nur drei Zentimeter weit und brach dann ab. Rovza wußte, was das bedeutete. Das große Schiff war im Linearraum verschwunden.

Keine Macht dieser Welt konnte es noch aufhalten.

Rovza sank in sich zusammen. Im gleichen Augenblick, da der gegnerische Kommandant das Beiboot an Bord genommen hatte, war er mit höchstmöglicher Beschleunigung losgeflogen. Deshalb war das große Schiff von den Randgebieten der Energieflut nur gestreift worden. Es mußte einen leistungsstarken Abwehrschirm besitzen, wenn es diesem massiven Angriff widerstanden hatte.

Rovza schaltete die Bildschirme aus. Er fühlte sich

um Jahre gealtert. Als er sich erhob, betrat Bellogh den Raum. Mit einem Blick erfaßte Bellogh, daß die gesamten Kontrollanlagen ausgeschaltet waren.

„Ist alles vorbei?“ fragte er.

Rovza gab keine Antwort. Mit steifen Schritten verließ er den Raum. Erst auf dem Gang sagte er zu Bellogh:

„Ja, es ist alles vorbei.“

Er hörte das Echo seiner eigenen Schritte von den Wänden widerhallen, und dieser Lärm schien ihm wie die höhnische Begleitmusik seiner unfäßbaren Niederlage.

## 7.

Als ich zu mir kam, hatte ich das Gefühl, als müßte mein Schädel auseinanderfliegen. Stöhnend gab ich den Versuch, mich aufzurichten wieder auf.

Die wohlbekannte Stimme von Major Don Redhorse sagte unmittelbar Über mir: „Es hat ihn an der Stelle erwischt, wo Sagranna ihn getroffen hatte.“

Ich schlug die Augen auf und sah zwei verschwommene Gestalten über mir. Es waren Redhorse und der junge Bursche mit dem griechischen Namen.

„Was ... ist passiert?“ krächzte ich. Meine Kehle war völlig ausgetrocknet.

„Als wir in den Hangar einflogen, eröffnete die Mondfestung der MdI das Feuer auf die CREST III“, berichtete der Major. „Es gab einen gewaltigen Ruck. Sie verloren den Halt und stießen mit dem Kopf gegen einen Kartentisch in der Zentrale der Korvette.“

„Mondfestung?“ fragte ich verständnislos.

„Vollautomatische Anlagen“, bestätigte Redhorse.

„Die Geschütze wurden offenbar von der Erde aus ausgelöst, ohne den HÜ-Schirm und ein bißchen Glück wären wir nicht entkommen.“

„Und jetzt?“ erkundigte ich mich.

„Jetzt befinden wir uns im Linearraum und in Sicherheit, Sergeant.“ Ich riß die Augen auf.

„Sergeant?“ rief ich überrascht. „Bevor ich das Bewußtsein verlor, war ich noch Korporal.“

Redhorse grinste. „So schnell kann sich das ändern“, meinte er wohlwollend. „Allerdings ist Ihre Beförderung mit einer Bedingung verknüpft, die von einem Offizier gestellt wurde.“

„Eine Bedingung?“ erkundigte ich mich argwöhnisch. „Welcher Offizier stellte sie?“

„Gucky“, entgegnete Redhorse. „Sie müssen schriftlich erklären, daß Sie nie wieder Biberfleisch zu sich nehmen werden, Sergeant Surfat.“

Ich würgte. „Biberfleisch? Kein Mensch würde das Zeug freiwillig essen.“

Papageorgiu kam näher an mein Bett heran.

„Lassen Sie das Gucky nicht hören“, warnte er mich.

„Er ist inzwischen davon überzeugt, daß Biberfleisch die größte Delikatesse ist, die man sich vorstellen kann. Er bildet sich darauf etwas ein.“

„Aber ...“, begann ich und versuchte erneut, in die Höhe zu kommen.

Redhorse drückte mich nach unten. „Ruhen Sie sich aus“, empfahl er mir. „Sie werden noch alles verstehen.“

Ich hörte, wie sie sich in Richtung der Tür entfernten.

„Ich will nicht Sergeant sein!“ schrie ich ihnen nach.

„Nicht unter diesen Bedingungen, hört ihr mich? Nehmt die Streifen wieder mit, ich will nicht Sergeant sein.“

Sie ignorierten meine Worte. Die Tür knallte zu, und ich lag allein in meiner Kabine.

## ENDE

*Während die CREST nur knapp der Falle entgeht, in die sie von Toser-Ban, dem MdI, gelockt wurde, ist Mory Rhodan-Abro, Gattin des Großadministrators und Regierender Obmann von Plophos, nicht untätig. Sie begibt sich zu Staatsmarschall Reginald Bull und leitet eine Suchexpedition nach den in der Zeit Verschollenen ein ...*

## DER FLUG NACH BARKON